
Pfarre und Kirche Bernhardsthal

Geschichte, Bauten



Südansicht 1926

**Beiträge zur Geschichte
Bernhardsthals und Umgebung**

Kirchengeschichte und Kirchenbeschreibungen gab es bisher in zumindest 4 Fassungen: im Gedenkbuch der Pfarre, im Hauskalender 1912-20, bei Franz Hlawati in „Bernhardsthal...“ und im Heimatbuch von Robert Zelesnik. Da aber diese Werke alle vergriffen waren (die Gedenkbücher sowie Nachdrucke des Hauskalenders und des Buchs von Franz Hlawati sind bereits in der gleichen Reihe veröffentlicht) trug sich eine Neuzusammenstellung und Ergänzung an.

Der vorliegende Band in der Reihe „Beiträge zur Geschichte Bernhardsthals und Umgebung“ hat eine lange Entstehungsgeschichte und besteht eigentlich aus drei recht unabhängigen Teilen:

Pfarrgeschichte und Biographien

Der Kirchenbau und seine Einrichtungen

Bauten im kirchlichen Umfeld

Vom Thema her und auch weil die einzelnen Teile in unterschiedlichen Jahren ursprünglich für eine Bernhardsthal-CD verfaßt wurden, kommt es insbesondere zwischen Teil 1 und 2 zu Parallelen, die aber ohne beim Lesen sehr hinderliche Rückverweise kaum zu vermeiden sind.

Der Text des ersten, geschichtlichen, Teils stammt weitgehend aus dem entsprechenden Kapitel des Heimatbuches von Dir. Robert Zelesnik, 1976. Die Veränderungen beziehen sich hauptsächlich auf Fotos, Biographien, zusätzliche Quellen und Ereignisse seit 1970.

Der zweite Teil, den Kirchenbau beschreibend und Hw. Alois Pajan gewidmet, wurde schon in sehr geringer Zahl veröffentlicht.

Der dritte Teil, Bauten im kirchlichen Umfeld, entstand aus den vielen Fragen nach wann, warum und wo zu den einzelnen Bauten, die mir in unserem Heimatmuseum gestellt wurden. Aus Umfangs- und Recherchegründen blieben die Teile Pfarrheim und Kloster St. Martha ausgespart, ein eigener Band hiezu reizt.

Allen Fotolieferanten sei herzlichst gedankt.

Friedel Stratjel

2002

Medieninhaber:

Friedel Stratjel
Teichstr.482
2275 Bernhardsthal

Zur Erinnerung

Von frühester Kindheit an hatte ich im wortwörtlichen Sinn ein „Nahe-Verhältnis“ zur Pfarrkirche von Bernhardsthal, hatten wir doch - meine Eltern und wir Kinder - nach der Vertreibung aus unserer Heimat Südmähren zunächst im Pfarrheim von Bernhardsthal ein neues Zuhause gefunden, keine 50 m von der Kirche entfernt.

Der Kirchenpark mit seinen Sträuchern und Gebüschern war für uns Kinder ein begehrter Spiel- und Versteckplatz, was freilich nicht allzugern gesehen war. Da mein Großvater Mesnerdienste versah, wurde ich sehr bald in die Geheimnisse der Sakristei eingeführt.

Mit Vorliebe sind wir „Gebet-Läuten“ gegangen, denn beim „Abbremsen“ der weit ausschwingenden Glocken wurden wir von den Stricken meterhoch in die Luft gewirbelt. Das war ein Erlebnis! Schließlich das Aufziehen der Turmuhr, das monotone Ticken des Uhrwerkes und der Geruch von Schmieröl - das alles hinterließ unvergeßliche Eindrücke.

Da mein Großonkel Bernhard Kisling Pfarrer war, durfte ich schon sehr früh ministrieren, sobald ich das „Introibo ad altare Dei“ und das „Suscipiat“ - ein Zungenbrecher für alle Ministranten - auswendig konnte.

So ist mir von früher Kindheit an die Kirche, in der ich auch später dann die Erste Heilige Kommunion und die Firmung empfang, sehr ans Herz gewachsen. Die Pfarrkirche von Bernhardsthal war es auch, wo ich meine erste Heilige Messe, die Primiz feierte - ein unvergeßliches Fest.

So freut es mich ganz besonders, daß diese Dokumentation „Geschichte der Pfarre Bernhardsthal“ zustande gekommen ist. Ich möchte Herrn Friedel Stratjel und seinen Mitarbeitern für alle mühevollen Kleinarbeit ganz besonders danken.

Möge unser schönes Gotteshaus noch vielen Menschen den „Himmel offen halten“.

Ich wünsche, daß auch die kommenden Generationen unsere Kirche als einen Ort des Gebetes und der Gotteserfahrung, der Sinnfindung und Wegweisung, als einen Ort der Stille, als einen gemeinschafts- und solidaritätsstiftenden Ort erleben, schätzen und pflegen.

Kan. Karl Rühringer
Bischofsvikar





Zum Kennenlernen

Als ich vor sechs Jahren aus Indien nach Österreich kam, hatte ich überhaupt keine Ahnung wohin mich meine Wege führen würden. Manche meiner Freunde hatten damals schon Austria zu Australia gemacht. Erst als ich in Wien gelandet bin und einige Zeit hier verbracht habe, konnte ich mich auf der Landkarte orientieren. Mein Freund und damaliger Bischof von Bhopal hat nur eine gewisse Vorstellung gegeben, wie zum Beispiel Österreich als Land von Mozart, Oper, Musik usw. Aber Schnee habe ich das erste Mal in Österreich gesehen und gefrorene Seen und Teiche im Winter waren mir auch reine Überraschungen.

Als ich nach einem Jahr als Kaplan von Liesing nach Aspern übersiedelte, hatte ich auch keine Ahnung von meiner neuen Pfarre. Erst als ich dort war, wußte ich, daß Aspern durch die Schlacht gegen Napoleon, den Flughafen oder das General Motors Werk bekannt war. Als ich von Wien nach **Bernhardsthal** kam, hatten weder meine Freunde noch ich eine Ahnung von diesem Ort. Jetzt bin ich schon länger als zwei Jahre hier und ich muß sagen, ich habe vieles von diesem Ort erfahren. Trotzdem muß ich als Pfarrer noch viele Bereiche meiner jetzigen Pfarre kennenlernen, und dabei wird mich dieses Werk von Herrn Friedel Stratjel "**Kirche Bernhardsthal**, Beiträge zur Geschichte Bernhardsthals und Umgebung" begleiten.

Nicht nur für mich sondern auch für viele andere Menschen kann dieses Werk eine große Hilfe sein. Da viele Bernhardsthaler aus familiären oder beruflichen Gründen überall auf der ganzen Welt leben, wird dieses Buch auch für sie ein Stück Erinnerung aus Bernhardsthal bedeuten. Die Bewohner von Bernhardsthal selbst werden von der Geschichte ihrer Kirche und Pfarre viel Gutes, aber auch von manch schwieriger Zeit erfahren. Kirche war, ist und wird ein untrennbarer Teil ihres Lebens.

Ich gratuliere Herrn **Friedel Stratjel** zu dieser ausgezeichneten und wichtigen Arbeit, die er sehr gründlich und kompetent geleistet hat und ich wünsche ihm und allen Besitzern dieses Werkes Gottes Segen.

Mag. Clifford Gratian Pinto
Pfarrmoderator

Inhalt

Zur Erinnerung.....	3
Zum Kennenlernen.....	4
GESCHICHTE DER KIRCHE UND PFARRE	9
Erste Spuren des Christentums - Ödenkirchen.....	9
Pfarrgründung	11
St. Ägid	11
Die ersten bekannten Pfarrer.....	12
Reformation	14
Gegenreformation	15
Schwedenkrieg 1645-1648.....	16
Türkeneinfälle 1663 und 1683	17
Josef II.....	24
Muttergottesstatuenaffäre 1802.....	25
Franzosenkriege	30
Nordbahnbau 1839.....	31
Cholera 1849, 1855, 1866, Preußeninvasion.....	32
Anschluß	45
Kriegsende	47
Steffler	49
Ponweiser.....	55
1987 –1994.....	59
Pajan.....	64
Clifford Pinto	66
Bischöfliche Visitationen (1707-1981).....	67
Reihe der bekannten Pfarrer von Bernhardsthal	70
Reihe der bekannten Kapläne (Kooperatoren).....	71
Primizen in Bernhardsthal.....	73
Biographien von Geistlichen aus Bernhardsthal.....	88
Hlawati Franz.....	88
Anton Grois.....	91
Karl Rühringer - Lebenslauf	100
P. Georg Grois: Lebenslauf:.....	103

Reihe der bekannten Kirchenväter	105
Bekante Mesner	105
Namen der Personen, die kirchliche Stiftungen getätigt haben	106
Pfarrgemeinderat	107
Kirchliche Gliederung	108
KIRCHE BERNHARDSTHAL.....	111
Bisherige Beschreibungen	112
Beschreibung im Dehio	112
St. Ägid.....	113
Lage	113
Das Gebäude	114
Geplanter Neubau 1911	115
Der Bau.....	116
Maße	116
Baugeschichte	118
Baugeschichtsplan nach Adalbert Klar	120
Mögliche Kirchenbauphasen - Kirche Bernhardsthal	123
Außen	125
Die Außenmauern	125
Sakristei	129
Kreuzkapelle	132
Kirchturm.....	134
Bernhardstatue	142
Glocken.....	143
Turmuhr	150
Dach.....	152
Haupteingang.....	153
Kirchhofportal	156
Der Kirchenraum	160
Überblick	160
Ausstattung	165
Hochaltar	165
Hochaltarbild	173
Rund um den Hochaltar	174
Presbyterium.....	177
Taufbecken	178

Lesepult und Weihwasserkessel.....	179
Fenster.....	180
Marien-Altar - Johannes-Altar	184
Herz Jesu- Altar	188
Weihnachtskrippe.....	192
Kanzel	193
Lourdesstatue	194
Kreuzwegbilder.....	194
Priestergräber	199
Fußboden - Heizung.....	200
Kirchenstühle	200
Beichtstuhl	202
Orgel und Chor.....	203
KIRCHLICHES UMFELD	207
Der Pfarrhof	207
Keller im Pfarrhof und unter dem Kirchgarten:	219
Der Grundbesitz der Pfarre anno 1935.....	225
Die Friedhöfe	228
Kriegerdenkmale.....	234
1. und 2. Weltkrieg.....	234
Russenkriegerdenkmal	238
Kapellen	240
Marien-Kapelle	240
Hubertuskapelle	245
Johannes-Statuen	248
Johannes bei der Kirche	248
Die Johann Nepomuk-Statue auf der Reintaler Straße.....	252
Bildstöcke.....	255
Beri-Kreuz.....	255
Pestsäule.....	258
Wehrlehen-Kreuz.....	259
Wegkreuze	262

Dobeschkreuz	262
Wanda-Kreuz.....	264
Mühlweg-Kreuz.....	265
Schrottmeyer-Kreuz.....	266
Zimmermann-Kreuz.....	266
Huber-Kreuz	267
Schaludek-Kreuze.....	268
Messingerkreuz.....	271
Das Weiße Kreuz.....	271
Fronleichnam	272
Historisches aus dem Gedenkbuch:	272
Die Altäre	276



Luftbild des Ortskerns aus Südwest, etwa 1995

Geschichte der Kirche und Pfarre

Erste Spuren des Christentums - Ödenkirchen

Etwa 800 bis 900 n.Chr. bildete unser Raum das Zentrum des heute sogenannten "Großmährischen Reichs". Die in jüngster Zeit vorgenommenen Ausgrabungen der altmährischen Wallburgen in unserer unmittelbaren Umgebung (Pohansko, Mikulcice) zeigten, daß die Mährer rasch an die Errungenschaften der karolingischen Kultur Anschluß gefunden haben. Dazu haben sicher auch die schon im **frühen 8. Jahrhundert** einsetzenden **Christianisierungs- und Einflußbestrebungen bayrischer Missionare**, die von Salzburg aus ihren Anfang genommen hatten, ihren Teil beigetragen. Es sei auf die bei den Ausgrabungen festgestellten Kirchenbauten und auf die Einweihung einer Kirche in Neutra (Nitra) um 828 durch den Salzburger Erzbischof Adalram (821-836) hingewiesen. Es wird angenommen, daß von König Ludwig etwa nach 830 die Missionsbereiche so abgegrenzt wurden, daß nun das mit Salzburg rivalisierende **Passau für das Gebiet nördlich der Donau zuständig** war, Salzburg für das weiter südlich gelegene. Obwohl nach einer späteren Quelle der Passauer Bischof Reginhar 831 alle Mährer getauft hat, bescheinigt die Mainzer Synode 852 den reichsangehörigen Mährern nur ein "rohes Christentum". Die mühsame Erstmissionierung, noch vor Cyrill und Method, erfolgte sicher aus dem bayrischen Raum.



*Bronzering mit Anhängern und Bleikreuz
gefunden neben dem heutigen Brunnenschutzgebiet in den langen Heidfleck (Museum Traismauer). Von
Richard Pittioni wurden 20 Gräber aufgedeckt, von denen 19 in das 9. bis 10. Jhdt. datiert wurden.*

Der **Weg eines solchen Missionars** oder einer Missionsgruppe läßt sich nach Bodenfunden verfolgen. So sind **vier gußformgleiche Bleikreuze**, eines in einem Grab auf der Schanze in Thunau (Gars am Kamp), damals die Burg des Slawen Joseph, eines in einem Grab in Unter-Wisternitz bei Pollau, wo die Burg Rastilavs, Dovina, gestanden sein könnte, ein weiteres - unser Wappenkreuz - bei uns in Bernhardsthal und das vierte, mit nur zwei erhaltenen Schenkeln, in Mikulcice (bei Hodonin) gefunden worden. Die 4 unscheinbaren Anhänger zeigen den Gekreuzigten und wurden in derselben Form gegossen. Sie sind Taufgeschenke einer wahrscheinlich bayrischen Mission. Nicht geklärt ist, ob der aus Bayern ins Zentrum des großmährischen Reichs ziehende Missionar fertige Exemplare bei sich trug oder nach Bedarf neue Kreuze goß.

Zelesnik nimmt im Heimatbuch an, daß schon damals, also etwa zwischen 863 und dem Untergang des Großmährischen Reiches um 905/906, auf dem heutigen Teichgrund östlich des heutigen Bernhardsthal eine Kirche erbaut worden ist. Ihre Reste mögen nach dem Untergang des Großmährischen Reiches noch lange sichtbar gewesen sein, sodaß die Stelle den Flurnamen „Ödenkirchen“ erhielt und der später hier angelegte große Teich 1570 noch „Kirchteich“ genannt wurde.

Stephan Wick, ein bekannter Heimatforscher, dessen Vater 1885 als Gemeindefeldarzt von Bernhardsthal starb, berichtet in „Beiträge zur Topographie der abgekommenen Orte in Niederösterreich“ (Bl. f. Lk. 1893, S. 81). über eine Bernhardsthaler Tradition, daß im Teichgebiet ein Ort – Name wird keiner genannt - und auf der Anhöhe, die den Teich gegen Süden abschließt, dereinst eine Kirche gestanden habe, die sogenannte „öde Kirche“. Beide gingen in einer unbestimmten Zeit zugrunde, und zwar versanken Ort und Kirche. Soweit die von ihm festgehaltene Tradition.

Wick fand bei seiner intensiven Suche nicht die geringste Spur der öden Kirche, andererseits aber Siedlungsreste (eine kreisrunde Stelle von 3 m Durchmesser mit Kalksteingründung, die er als Zisterne ansprach) und Informationen über Grabfunde (am Acker des Karl Weilingen) auf der Nordseite des Teichs. Er versuchte diese Reste mit der verschwundenen Ortschaft Ebenfeld in Verbindung zu bringen, deren Lage heute eindeutig südlich des Meierhofs festgestellt ist. Möglich wäre eine slawische Siedlung in diesem Raum.

Gegen die Annahme der Lage einer Siedlung auf dem Südufer des Teichs spricht auch der Bericht Pfarrer Konalls zum Bahnbau 1838, der eindeutig von Funden auf der Nordseite, in der Gegend der Sandlehnen, spricht:

„Als man die Erde aus dem Teichgrunde, in der Gegend der Sandlehnen, herausgehoben hatte, wurden zuerst einzelne, sodann viele hundert Totenschädel und Menschengelbeine ausgegraben und in hastiger Eile samt der Erde nach dem Schienenweg geführt, auch hin und wieder zerstreut. Es kam ferner während der Abgrabung ein festes Gemäuer, an welchem man die Überreste eines stattlichen Gebäudes erkennen konnte und ein schöner, noch wohl erhaltener Wasserbehälter von behauenen und verkitteten Steinen zum Vorschein. Auch ein Geschirr (Vase) von Graphit, in der Größe eines österreichischen Metzens wurde ausgegraben, aber im Augenblick der Auffindung durch einen mutwilligen Burschen mit dem Grabscheit zerschlagen. Endlich wurden auch einzelne Kupfer- und Silbermünzen gefunden, welche von dem Baupersonale sogleich in Beschlag genommen wurden.“

Ob eine Siedlung aber auch eine kleine Kirche, etwa so wie in Pohansko, hatte und wo diese Kirche, vielleicht das oben genannte stattliche Gebäude, gestanden sein könnte, ist vollkommen ungeklärt.

Frühmittelalterliche Funde auf der Nordseite des Teiches sind nicht bekannt. Nach dem Gedenkbuch wurde mit „Ödenkirchen“ die Gegend östlich des Jägerhausberges bezeichnet. Da zu dieser Zeit die optische Flurtrennung durch den Nordbahnbau noch nicht erfolgt war, reicht die Flur vom heutigen Burggraben bis etwa zur Bernsteinstraße B49.

Pfarrgründung

Sicher können wir behaupten, daß die heutige Kirche, und zwar das romanische Schiff, in die Zeit um 1200, wahrscheinlich ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Hans Wolf ist der Ansicht, die Pfarre Bernhardsthal sei vermutlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts als herrschaftliche Gründung entstanden. Er läßt die Frage, ob die Gründung von der Mutterpfarre Drösing oder Böhmischkrut (Großkrut) erfolgt sei, offen, da es dafür keine urkundlichen Nachweise gibt. Rein gefühlsmäßig ordnet er Bernhardsthal der um 1055 entstandenen Doppelpfarre Gaubitsch-Krut zu. Er spricht aber auch von der Möglichkeit, Bernhardsthal könnte zu jenen Pfarren gehören, die als selbständige Gründungen eigenständig waren und ihre Rechte von keiner der großen Mutterpfarren herleiteten; zu diesen Pfarren zählt er auch Altlichtenwarth, Rabensburg, Zistersdorf, Walterskirchen u. a.¹

St. Ägid

Auch das Kirchenpatrozinium St. Ägid spricht für die Pfarrgründung gegen Ende des 12. Jahrhunderts, während die Kirche selbst noch etwas älter sein kann. Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts machte sich nämlich im Zusammenhang mit den Kreuzzügen und den von Frankreich ausgehenden kirchlichen Reformbestrebungen starker französischer Einfluß in Österreich bemerkbar. Der Sohn Markgraf Leopolds III. des Heiligen, Otto von Freising, hat in Paris studiert, französische Sitten und ritterliche Bräuche (Ritterschlag, Turnier) wurden eingeführt, französische Kreuzritter zogen durch Österreich, und auch die Gründung der Zisterzienserklöster trug dazu bei, diesen französischen Einfluß zu vermehren.² So wie das Martinspatrozinium scheint auch das Patrozinium des Einsiedlermönches Ägidius zur Zeit der Hochblüte des Rittertums bei uns eingeführt worden zu sein. Der hl. Ägid war Abt von St. Gilles in der Provence (Südfrankreich), ist im Jahre 723 gestorben und gilt als einer der vierzehn Nothelfer. Er wird meist mit einer Hirschkuh dargestellt und ist der Patron der stillenden Mütter, aber auch des Viehs. Sein Patrozinium wird am 1. September, dem Ägiditag, gefeiert. Im Oberdeutschen verwendet man für Ägid vielfach

¹Wolf, Erl. S. 28, 29, 367, 369. - Hermann Watzl, Heiligenkreuz, ist der Ansicht, die Tatsache, daß Bernhardsthal 1623 St. Bernhard von Clairvaux im Marktsiegel führt, daß es lange Zeit hindurch eine Bernhardistatue ober dem Kirchenportal stehen hatte und die Orts-tradition von Zisterzienser-Seelsorgern spricht, könnte eine geschichtliche Voraussetzung haben. Nämlich die, daß Bernhardsthal entgegen der Meinung Hans Wolfs doch Drösing als Mutterpfarre gehabt haben könnte. Die Pfarre Drösing gehörte nämlich schon vor 1212 dem Zisterzienserstift Lilienfeld. - Siehe dazu auch Hlawati S. 46 und Karl Bock, Zeitschrift „Kirchenkunst“ (Kunstverlag Wolfrum, Wien 1931) Jahrgang III, 1931, S. 11. Karl Bock berichtet, daß in alter Zeit Franziskaner aus Feldsberg und Kapuziner aus Poysdorf in Bernhardsthal ausgeholfen haben. Von Zisterziensern weiß er nichts.

²Vancsa 1, S. 329-331.

den Namen Gilg (z. B. St. Gilgen). Um 1230 wird ein „Mons Sancti Egidii in Gilgenberg bei Dobersberg“ im Waldviertel genannt.³ Interessanterweise war sowohl dort als auch in Bernhardsthal 1188 Wichart von Zöbing-Weikerschlag von Passau mit Zehnten belehnt.⁴ Wenn es dann noch heißt, die Pfarre Waldkirchen, in welche Gilgenberg, das auch Herrschaftssitz war, eingepfarrt war, sei eine Gründung des Wichard von Weikerschlag-Zöbing, dann liegt der Gedanke nahe, derselbe Wichard könnte auf die Wahl des hl. Ägidius als Kirchenpatron für die zu errichtende Pfarre in Bernhardsthal entscheidenden Einfluß genommen haben.⁵ Überraschenderweise entsteht in Korneuburg, das sich um diese Zeit von Klosterneuburg erst losgetrennt hat, im Jahre 1214 ebenfalls eine St. Ägidius-Kirche.⁶ Wir erinnern uns, daß Klosterneuburg 1171 in Bernhardsthal einen Besitz erworben hat, daß also zwischen Klosterneuburg und Bernhardsthal damals Beziehungen bestanden haben.

Die ersten bekannten Pfarrer

Schon **1253 wird der erste Pfarrer von Bernhardsthal urkundlich genannt**, und wir sehen mit Staunen, daß es sich um eine ganz einflußreiche Persönlichkeit gehandelt haben muß. Es war **Leopold, der Kaplan der österreichischen Herzogin Theodora und der Königin Margareta, der 1. Gemahlin König Ottokars II.** (Königin Margareta liegt in der Stiftskirche in Lilienfeld begraben) und Inhaber von zwei Pfarren, nämlich von Heiligenstadt (Wien 19) und von Bernhardsthal.⁷ Von der Pfarre Heiligenstadt sagt Hans Wolf,⁸ daß sie vom Passauer Bischof dem Stift Klosterneuburg entzogen worden sei und gerade um die Mitte des 13. Jahrhunderts, also in der Zeit, als jener Pfarrer von Heiligenstadt und Bernhardsthal wirkte, aus diesem Anlaß ein Streit um den Besitz der Pfarre entbrannt wäre. Es wurden schließlich die Rechte des Stiftes auf die Pfarre Heiligenstadt anerkannt, doch scheint es sich nur um eine lose Abhängigkeit vom Stifte gehandelt zu haben. Es muß sich bei dem genannten Pfarrherrn wohl um einen Weltgeistlichen gehandelt haben.⁹ Er tritt 1253 in einer Tauschurkunde des Stiftes Klosterneuburg mit dem Deutschen Orden auf und nennt sich dabei „**Leopold von Perenharsthal, Pfarrer von Heiligenstadt**“,¹⁰ sodaß man daraus vielleicht auch schließen könnte, er sei ein gebürtiger Bernhardsthaler gewesen. Sonst nennt er sich in Urkunden einfach „Leopold, Pfarrer von Heiligenstadt“. Im Jahre 1253 schreibt

³Maidhof, 1. Bd., S. 302/303.

⁴Siehe dazu Karl Lechner, Jb. f. Lk. 1924, S. 1491

⁵Wolf, Erl., S. 264. Das Patriariat von Waldkirchen erhält Wichard 1188, nicht 1288

⁶Histor. Stätten, S. 360.

⁷Bl. f. Lk. 1882, S. 151. - Königin Margareta liegt in der Stiftskirche in Lilienfeld begraben.

⁸Wolf, Erl., S. 100.

⁹Topographie NÖ. IV, S. 174.

¹⁰Fischer, Klbg. 11, S. 228-236.

Papst Innocenz IV. dem Abte des Schottenklosters in Wien, daß er dem Pfarrer von Heiligenstadt und Bernhardsthal, „Liupoldo“, der auch „Kapellan“ der Königin Margareta war, erlaubt habe, zu seinen beiden mit der Seelsorge verbundenen Pfarren noch eine Pfarre in der Salzburger Diözese zu erwerben.¹¹ Mit dem Stifte Klosterneuburg geriet Pfarrer Leopold in einen heftigen Streit. Dabei appellierte er bis an den Papst, sodaß es das Stift vorzog, sich mit ihm „zu vergleichen“. Bischof Otto von Passau und Papst Alexander IV. bestätigten 1255 diesen Ausgleich.¹² Es heißt von Pfarrer Leopold, daß er ein eifriger Pfarrherr war, von dem Propst Konrad II. von Klosterneuburg schrieb: „...Daz er verdient manichvaltichleich den ebigen Lon.“ Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Pfarrer Leopold kaum je in Bernhardsthal selbst tätig war, sondern hier einen Vikar (Vertreter) eingesetzt hatte. Es ist aber auch der Schluß gerechtfertigt, daß Bernhardsthal eine einträgliche Pfarrpfründe gehabt haben muß, denn sonst hätte man sie nicht einem so einflußreichen und hochstehenden geistlichen Herrn übergeben. Wir haben schon an anderer Stelle die Vermutung ausgesprochen, daß jenes Gut, das 1171 an Klosterneuburg kam, später dem Stift entfremdet worden sei und das Ausstattungsgut (die Pfründe) für die Gründung der Pfarre Bernhardsthal gebildet habe. In Klosterneuburg selbst ist nämlich von einem Besitz in Bernhardsthal nichts bekannt.¹³ Wer sonst als der mächtige und einflußreiche Pfarrer Leopold wird das Bernhardsthaler Gut im Einvernehmen mit Passau dem Stift Klosterneuburg entfremdet haben?

Der zweite Pfarrer wird im Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrnstiftes St. Pölten genannt. Am 22. Februar **1345** verkaufen die drei Brüder Stuchs von Wienerberg eine Gülte (Abgabe) an Gundakar von Werd. Der eine der drei Brüder nennt sich: „. . ich **Hadmar der Stuchse** zu den Zeiten pharrer ze Pernhardstal“.¹⁴ Außerdem beauftragt Papst Clemens VI. am 11. Oktober 1345 den Abt Wolfgang I. und den Konvent von Göttweig, dem Subdiakon Hadmar Stuchs die Kirche in „Perhartsztall“ zu übertragen, sobald sie „vacant“ wird.¹⁵ Es sieht so aus, als ob Hadmar der Stuchs die Pfarre bereits vor dem Eintreffen des päpstlichen Schreibens erhalten habe. Auch hier zeigt sich wieder, daß die Pfarre Bernhardsthal wegen ihrer reichen Pfründe sehr begehrt war und nur an angesehene Geistliche vergeben wurde. Das Geschlecht der Stuchse hatte immerhin eine gewisse Bedeutung, was ja auch daraus hervorgeht, daß sich sogar der Papst für Hadmar verwendete.

Im Pfarrverzeichnis aus dem **14. Jahrhundert** erscheint die Pfarre bereits verzeichnet, und zwar als **Lehenspfarre der Wehinger**.¹⁶ Aus dem an kriegerischen Ereignissen so reichen 15. Jahrhundert sind uns

¹¹Qu G W 1/1, S. 24, Nr. 99.

¹²Fischer, *Klbg. II*, S. 229. - Es heißt von Pfarrer Leopold, daß er ein eifriger Pfarrherr war, von dem Propst Konrad II. von Klosterneuburg schrieb: „Daz er verdient manichvaltichleich den ebigen Lon.“

¹³Mitteilung von Stiftsarchivar Dr. Floridus Röhrig von Klosterneuburg.

¹⁴Trautm., *Beitr.*, S. 148, Nr. 140.

¹⁵Bl. f. Lk. 1891, S. 136.

¹⁶Wolf, *Erl.*, S. 369.

keinerlei Nachrichten, die das religiöse Leben betreffen, erhalten. Auch von einem Seelsorger dieser Zeit ist uns nichts bekannt. Vielleicht gab es Jahre hindurch überhaupt keinen. Nach den Wehingern haben die Hering als Besitzer von Bernhardsthal auch das Kirchlehen inne, das dann an die Roggendorfer kommt. Franz Hlawati teilt mit: „Die amtlichen Verzeichnisse des Bistums Passau in der ersten Hälfte des 15. Jh. vermerken bei der Pfarre Bernhardsthal, damals Dekanat Korneuburg, daß sie von den Ruckendorffern (Roggendorfern) vergeben wird, und nennen einmal als Taxe, welche der Pfarrer zu zahlen hatte, 28 Pfund.“ (Hlawati, S. 38. - Pius Schmieder, *Matricula Episcopatus Passaviensis*, Wels 1885, XV, S. 35. - Mit der Taxe ist die Verleihungsgebühr gemeint, die sich nach der Bestiftung der Pfarre richtete.)

Reformation

Im 16. Jahrhundert fand die Lehre Luthers in Niederösterreich Eingang und breitete sich, nach dem Grundsatz „Wessen Herrschaft, dessen Religion“ von den Herrschaftsinhabern gefördert, auch in Bernhardsthal aus. Denn seit 1470 hatten die Liechtensteiner, die ebenfalls Anhänger der neuen Lehre waren, hier die Herrschaft inne. Der letzte katholische Pfarrer war **Johannes Prumbeß**. Dieser gibt am 30. Juni 1530 dem Konsistorium in Wien bekannt, daß die Pfarre 70 Joch eigene Grundstücke besessen und außerdem ein Drittel Zehent in Bernhardsthal und Reintal bezogen habe. Es dürfte sich auf den ihm zustehenden Zehentteil beziehen, wenn es weiter heißt, er habe nur 1 $\frac{1}{2}$ Muth (45 Metzen) Weizen, $\frac{1}{2}$ Muth (15 Metzen) Korn, 2 Muth Hafer und 4 Eimer Wein erhalten. Davon müsse er samt einem alten Priester, der schon sechs Jahre keine Messe mehr gelesen hat, leben. (Hk. Beiblatt 1956, Hans Spreitzer, *Regesten und Notizen zur Geschichte von Reintal*, S. 20. - Im Wiener Diözesanblatt 1897, S. 165, lautet der Name dieses Pfarrers nicht „Prumbeß“, sondern „Prumb“)

Im Jahre 1544 beklagte sich die Gemeinde Bernhardsthal, daß sie bereits seit zwei Jahren keinen Pfarrer mehr habe; der Patron (Hartmann von Liechtenstein) aber fand, daß dann auch Pfarre und Kirche ihre Einkünfte nicht mehr notwendig hätten, und zog den Zehent, der dem Pfarrer gebührte, und das Kirchenlehen ein. Ausgetretene Mönche und von der Kirche suspendierte oder sonst wie beanstandete Weltpriester gab es damals überall; der Patron ließ einen oder den andern in der Pfarre Bernhardsthal hausen und den Dienst verrichten. Schließlich berief er einfach lutherische Prädikanten.¹⁷ Im Konsistorialprotokoll 1550/56, 76 v findet sich folgende Notiz: „29. 5. 1553, Bernhardsthal: Der Pfarrer von Bernhardsthal soll sich bis Georgi bessern oder die Pfarre räumen.“¹⁸ Leider ist uns nicht bekannt, auf welchen Pfarrer sich diese Weisung bezieht, wir erhalten aber so Einblick in die Zustände dieser Zeit.

Von **1566 bis 1572 hatte Martin Turca** aus Brandenburg die Pfarre inne. Ihm folgte **1573 Ottmar Schilheider**, der 1580 zu Feldsberg bei der Visitation angab, er sei 1529 zu Aidenbach in Niederbayern geboren. Von Österreich aus sei er 1573 nach Rostock zur Ordination (Weihe bzw. Einsetzung) geschickt worden. Weil aber Rostock von den fürstlichen Soldaten umgeben gewesen sei, habe man ihn zum Su-

¹⁷ Hlawati, S. 47.

¹⁸ Angabe von Kons.-Rat Karl Keck.

perintendenten Becker nach Güstrow gesendet, wo er ordiniert worden sei. Die Visitatoren zu Feldsberg waren von dem Mann nicht sonderlich erbaut, denn er gebrauchte die Nürnbergische Agenda (Gottesdienstordnung) und besaß nicht einmal eine vollständige Bibel. Auch die Pfarre Katzelsdorf hatte damals einen lutherischen Prädikanten als Pfarrer, nämlich Kilian Meichsner. Von ihm heißt es, er sei Pfarrer und Schulmeister in einer Person gewesen.¹⁹

Bernhardsthal war **nur etwa von 1560 bis 1600 protestantisch**.²⁰ Als nämlich die Liechtensteiner wieder katholisch wurden, „da kannte ihr Eifer keine Grenzen!“²¹ Am 7. März 1612 erließ Maximilian von Liechtenstein ein Pastoralschreiben, in dem er allen Untertanen unter Androhung von Strafen befahl, den Gottesdienst fleißig zu besuchen und diesem bis zum Schluß beizuwohnen.

Gegenreformation

Im Jahre **1613 hatte Bernhardsthal jedenfalls schon einen katholischen Pfarrer**, und zwar **Kaspar Räumler**.²² Dieser beschwerte sich in einem Schreiben vom 12. Mai 1613 bei seiner vorgesetzten kirchlichen Behörde, daß Herr Maximilian von Liechtenstein „den Zehenten nimbt, einem Pfarrer aber nicht mehr denn 50 fl., 3 Mut Traidt, 12 Eimer bier neben holz zur nottorft reicht“. Auch ein Fischwasser, der Pfaffensee genannt, hat er dem Pfarrer entzogen. Ebenso gebe Karl von Liechtenstein das Zehent-Drittel nicht mehr; so sehr er sich beschwere, erhalte er eine Nullität. Früher hätten die Bauern von Schrattenberg 10 oder 11 fl. rheinisch für Felder, die sie im Bestande hatten dem Pfarrer gegeben. Das gebe nun Herr Karl auch nicht mehr.“ Durch die Wegnahme des Zehent-Drittels und die Abfertigung des Pfarrers mit einer von der Herrschaft festgesetzten Zuteilung war aus der Zehentpfarre eine Deputatspfarre geworden. Wie lange Pfarrer Räumler in Bernhardsthal war, ist nicht bekannt. Aus dem Jahre **1631** existiert im Liechtensteinischen Archiv ein **Seelenverzeichnis**. Dieses hatte den Zweck in der Zeit der Gegenreformation die genaue Anzahl der Erwachsenen, die zur Kommunion erscheinen müssen, zu erfassen. Den Namen seines Nachfolgers erfahren wir aus dem Faszikel Reintal im Diözesanarchiv in Wien. Am 19. März **1634** bestätigte Pfarrer **Johannes Diettrich Schiller** von Bernhardsthal, daß er wegen des Dorfes Reintal für das Jahr 1633/1634 vom Schloß Feldsberg erhalten habe: „50 fl. bar, 12 Eimer Wein, 12 Eimer Pier, 45 Metzen Waiz, 45 Metzen Korn, 1 Mezen Gersten, 1 Mezen Prein (Hirse) und 1 Mezen Arbes (Erbsen).“²³ Auch von Pfarrer Schiller wissen wir nicht, wie lange er hier Pfarrer war.

¹⁹ Wiedemann III, S. 272.

²⁰ Hlawati, S. 47/48.

²¹ Wiedemann III, S. 273.

²² WDBI 1897, S. 139.

²³ Hk. Beiblatt 1956, S. 32.

Schwedenkrieg 1645-1648

Unter den dreißig Märkten, die Torstenson 1645 aus Rache über die mißglückte Eroberung Brünns niederbrennen ließ, waren auch Hohenau, Rabensburg und Bernhardsthal. Die Bevölkerungszahl war nach der Schwedenzeit so zurückgegangen, daß sich Hartmann von Liechtenstein entschloß, dem 1648 für Hohenau bestellten Pfarrer **Karl Mainhard** auch die Pfarren Rabensburg, Bernhardsthal und Dobermannsdorf zu übertragen. Weil er von dem geringen Einkommen aus den vier Orten nicht leben konnte, ließ ihm der Fürst noch ein Deputat zuweisen. An Kaiser Ferdinand III. schrieb der Fürst: „Zu Rabensburg ist die Kirche ganz eingerissen und das Dorf öde, die meisten Pfarrkinder sind durch den schwedischen Einfall und bisher immerfort währenden Kriegsschwallen teils aus höchst dringender Not entlofen, teils abgestorben und verdorben, auch sein außer drei oder vier verarmten Untertanen nicht mehr vorhanden. Die Weingärten sind öde, auf den Feldern ist gar nichts angebaut, Bernhardsthal liegt samt Kirche und Pfarrhof in Aschen.“²⁴ Kirche und Pfarrhof waren also ausgebrannt und standen ohne Dach da.

Der Hohenauer Pfarrer Mainhard bat die vorgesetzten Stellen, ihm die Seelsorge in Bernhardsthal und Dobermannsdorf abzunehmen, da sie ihn wegen der großen Entfernungen überfordere. Schließlich bat er um Enthebung von seinem Posten. Aber erst 1651 wird ein Nachfolger genannt. Wir dürfen annehmen, daß Bernhardsthal damals bereits wieder einen eigenen Seelsorger hatte, und zwar Pfarrer Johann B. **Nikolaus Loppe**, einen Belgier und ehemaligen Augustiner-Eremiten, der als Feldgeistlicher im Kriege schwer verwundet worden war. Er wollte zwar eine bessere Pfarre haben, begnügte sich aber vorderhand mit Bernhardsthal. Wahrscheinlich war er nur provisorisch mit der Pfarre betraut (Vizeparochus). Aus dem Jahre 1654 liegt ein Verzeichnis des Einkommens der Kollektur der Kirche Bernhardsthal vor. Es lautet: „8 Gwanten Aecker geben einen Jahreszins von 4 fl., 15 Immerkühe (eine jährliche Abgabe pro Haus und Kuh) = 2 fl. 30 kr., Wiesenzins = 30 kr., Hauszins = 1 fl. 15 kr., Summe 8 fl. 15 kr.“²⁵ Im Jahre 1659 erstattete Pfarrer Loppe dem Passauer Konsistorium in Wien einen Bericht über die Verhältnisse in der Pfarre, in dem er die Zustände als trostlos bezeichnete. Der Pfarrhof habe fast keine Fenster, es regne von allen Seiten hinein, an den Türen seien keine Schlösser und weder ein Stall noch eine Scheune wäre vorhanden. Matriken habe er keine vorgefunden und könne wegen der Unordnung nach dem Krieg auch kein Verzeichnis der Gläubigen anlegen. Die Angabe des Pfarrers, daß in der Gemeinde nur 4 Nichtkatholiken seien, läßt darauf schließen, daß die Zeit der Reformation und der Religionskriege nicht imstande waren, die Bernhardsthaler ihrem katholischen Glauben abspenstig zu machen.²⁶

²⁴ Wiedemann III, S. 273.

²⁵ Franz Thiel, *Nach dem Dreißigjährigen Kriege*, Hk. Beiblatt 1956, S. 13

²⁶ Hlawati, S. 50.

Türkeneinfälle 1663 und 1683

Der Türkeneinfall im Jahre 1663 hat die Verhältnisse wieder verschlechtert.²⁷ Vom Türkenjahr 1683 heißt es, daß Reintal und Bernhardsthal in Flammen aufgingen.²⁸ Um diese Zeit war **Ignaz Bissinger** Pfarrer von Bernhardsthal, der in einem Bericht an das Konsistorium aus dem Jahre 1684 darüber Klage führt, daß die Kirche abgebrannt und auch der Pfarrhof in einem elenden Zustand sei. Nach Karl Bock äscherte ein großer Brand die Kirche ein. Das Dach, welches damals noch mit Schindeln oder Stroh gedeckt war, samt dem Dachstuhl verbrannte, auch die Holzdecke des Schiffes, weiters die ganze Einrichtung der Kirche, mit Ausnahme des Hochaltars, der durch das gotische Gewölbe des Presbyteriums geschützt worden war. Auch die Glocken, welche sich auf dem zwischen Schiff und Presb. ins Dach eingefügten Dachreiter befunden hatten, waren geschmolzen. Pfarrer Bissinger wandte sich an den Patron der Kirche mit der Bitte, die Wiederherstellung der Kirche zu veranlassen. Fürst Hartmann versprach nur das Holz für den Dachstuhl und zwei neue Glocken. Pfarrer Bissinger meinte nun, die Kirche müsse eben aus eigenen Mitteln für die notwendigsten Wiederherstellungsarbeiten sorgen, wie sie es auch nach dem Brand nach dem Schwedenkrieg getan, als sie aufs neue eingewölbt wurde. Auch auf eine Intervention des Konsistoriums hin ließ sich der Fürst zu keinen weiteren Leistungen herbei. Der Pfarrer gab übrigens zu, daß der Fürst „durch den verwichenen Einfall der ungarischen Rebellanten sehr übel eingebüßet und totaliter abgebrändt worden“ sei. Bezüglich des Pfarrhofes erklärte der Pfarrer der Kirchenbehörde, das Haus sei unbewohnbar und seine eigene Gesundheit gefährdet. Sein Vieh stehe „zwischen den öden Mauern und Wänden“ in Schnee und Regen, Hitze und Kälte, sodaß er sich „gar lüderlich behelfen müsse“. Er teilt dem Konsistorium auch mit, daß er 1683 die ganze Zeit „mit höchster Lebensgefahr bei der Pfarr geblieben“ sei, seinen Dienst bei den im Wald zerstreuten flüchtigen, kranken Pfarrkindern Tag und Nacht getan habe und auch von den Rebellen unfehlbar entweder „gefangen oder gar niedergesäbelt“ worden wäre, wie sie das Dorf in Feuer und Asche gelegt haben. „Er will vor dem Winter resignieren.“²⁹ Auf Grund der unhaltbaren Zustände, die keine Besserung erhoffen ließen, bat Pfarrer Bissinger um eine andere Pfarre.

Er wurde wirklich seines Postens enthoben und **1686** präsentierte Fürst Johann Adam von Liechtenstein bereits **Johann Peter Schmidt** als neuen Pfarrer. Aber auch er konnte nicht mehr erreichen als sein Vorgänger, und **1688** war bereits **Pfarrer Johann Josef Mariasi** sein Nachfolger. Von ihm stammt die erste Fassion der Kirche und Pfarre, und zwar vom 22. August 1690. Seine Einnahmen betragen 400 Gulden, seine Auslagen 300 Gulden. Das Eigentum der Kirche schätzte er auf 364 Gulden, wovon 280 Gulden für eine neue Glocke gehörten.

Auch Pfarrer Mariasi suchte um seine Versetzung an, vermutlich aus denselben Gründen wie seine Vorgänger. Im Jahre **1698** wurde Pfarrer **Gregor Jakob Wrbaz** sein Nachfolger, der Magister der Philoso-

²⁷ Franz Thiel *Der Türkeneinfall 1663, Hk. Beiblatt 1958, S. 7.*

²⁸ Franz Thiel, *Das Jahr 1683, Hk. Beiblatt 1958, S. 21*

²⁹ Diese Mitteilung findet sich im Faszikel Bernhardsthal im Diözesanarchiv; Mitteilung von Kons.-Rat Karl Keck.

phie und der freien Künste war. Auf ihn geht die **Anlage der Matriken** zurück, die seit 1700 regelmäßig geführt werden. Wenn früher dergleichen Register vorhanden waren, so sind sie jedenfalls entweder in der Schwedenzeit oder beim Brand im Jahre 1683 zugrunde gegangen. Unter Pfarrer Wrbaz konnten endlich (1702) neue Kirchenstühle angeschafft werden. Im nächsten Jahr ließ sich Pfarrer Wrbaz nach Altlichtenwarth versetzen.

Es folgte ihm **1703 Johann Matthias Wagner** als Pfarrer, der wahrscheinlich in den dreizehn Jahren seines Wirkens bestrebt war, die für die Wiederherstellung der Kirche nötigen Mittel bereitzustellen.

Im Jahre 1716 wurde **Carl Friedrich von Gros (1716-1727)**, der vorher als Pfarrer in Katzelsdorf tätig gewesen war, sein Nachfolger. Er meldete sofort dem Konsistorium in Wien, die Sakristei sei so dumpfig, daß die Paramente verfaulten, ein Teil des Gewölbes der Kirche unter dem Dachreitertürmeben drohe einzufallen, das „Beinhäusl“ auf dem Kirchfriedhof und die Friedhofmauer seien schadhaf und baufällig. Dechant Gumer von Walterskirchen legte der kirchlichen Behörde nahe, auf den Patron einzuwirken, damit er zu den Baukosten seinen Teil beitrage. Dank der Hilfsbereitschaft der Pfarrkinder verfügte die Kirche über 992 Gulden, und der Patron gab schließlich 50 Gulden. Da der Kostenvoranschlag auf 1029 Gulden 30 Kreuzer lautete, konnte Pfarrer Gros ans Werk gehen. Die Sakristei wurde abgeräumt und auf der Südseite der Kirche neu aufgebaut, das wiederhergestellte Dach erhielt neue Schindeln, der Dachreiter wurde erneuert und bekam eine Turmuhr,³⁰ das Kirchengewölbe wurde ausgebessert und der Boden der Kirche neu gepflastert. Obwohl der Taglohn eines Arbeiters damals nur 15 Kreuzer betrug, ein Pfund (56 dkg) Rindfleisch 4 Kreuzer und ein „Bittel“ 4 Kreuzer kostete, weisen die Kirchenrechnungen eine ganze Reihe von Spenden bis zu 10 Gulden aus; ja Georg Limbmer (Lindmaier) gab im Jahre 1720 sogar 18 Gulden auf ein Fahnenbild. Pfarrer Gros hat damals auch jene unscheinbare Statue des hl. Bernhard angeschafft, welche bereits im 1. Kapitel erwähnt wurde.³¹ Die Nachfolger des Pfarrers Gros konnten sich nun der Aufgabe widmen, das Innere der Kirche einzurichten.

Pfarrer **Johann Jakob Pusch (1727-1735)** kam wie sein Vorgänger aus Katzelsdorf (18.6.1679 – 27.3.1735). Er stellte 1729 aus eigenen Mitteln gegenüber der Kirche an der Straße die Statue des hl. Johann von Nepomuk auf, die heute - leider ohne Balustrade - gegenüber der neuen Schule steht, und für deren Erhaltung er eine bescheidene Stiftung schuf. Im Jahre 1733 wurde das Geläute, das aus den zwei vom Fürsten 1684 bzw. 1692 angeschafften Glocken bestand, durch eine dritte, die Ägidiusglocke, vervollständigt. Pfarrer Pusch hatte einen Kooperator, dessen Erhaltung ihn auf 100 Gulden zu stehen kam³². Im Jahre 1735 starb Pfarrer Pusch und wurde in der Mitte des Presbyteriums begraben.³³ Er hatte der Pfarrkirche zu Bernhardsthal testamentarisch 50, der Kirche Reintal 26 Gulden vermacht.

³⁰ Hauskalender 1913, S. 131.

³¹ Hlawati, S. 56/57; S. 56 heißt es übrigens fälschlich „Matthias Berger“ statt „Johann Matthias Wagner“. Siehe dazu Hauskalender 1918, S. 126/127

³² WDBI 1897, S. 166

³³ Hauskalender 1918, S. 127, Begräbnisbeschreibung I, S. 109

Sein Nachfolger wurde **Johann J. Preißler (1735-1752)**, der vorher Pfarrer von Dobermannsdorf gewesen war. Er hielt sich zwei Kooperatoren, und zwar einen für die Filiale Reintal und einen für seine Person.³⁴ Einer der Kooperatoren war der in Bernhardsthal 1703 geborene und auch 1739 hier verstorbene **Anton Krumpitsch**. Unter Pfarrer Preißler wurde 1743 der Marienaltar errichtet. Die Kosten von 145 Gulden wurden größtenteils aus dem Vermächtnis des Ägid Tichtel bestritten. Zur Entfeuchtung der Kirche wurden die stellenweise mannshohen Schutthaufen an den Außenmauern der Kirche entfernt. Das Kirchendach wurde unter Verbrauch von 3000 Schindeln ausgebessert. Die Orgelempore mußte vergrößert werden, erhielt einen neuen hölzernen Stiegenaufgang und ein zweites Fenster.³⁵ Das Hochaltarbild wurde restauriert und die Kirche ausgemauert. Für diese Arbeiten hatte Pfarrer Preißler zwar siebzehn Jahre Zeit, aber er hatte dabei sein ganzes Vermögen aufgebraucht und seine physischen Kräfte dazu. Im Alter von 76 Jahren ließ er sich in den Ruhestand versetzen und bezog von seinem Nachfolger aus den Einkünften der Pfarre eine Pension von 150 Gulden jährlich. Als er zwei Jahre später in Bernhardsthal (31.12.1754) starb, war er so arm, daß kaum die Leichenkosten und Taxen bestritten werden konnten. Es war weder Bargeld, noch ein Hemd, noch ein Kleidungsstück vorhanden. Nach den Andeutungen seines Vorgesetzten, des Dechants Zinnenburg von Staatz, gegenüber dem Konsistorium in Wien, scheint man ihn noch bei Lebzeiten ausgeplündert zu haben³⁶. Begraben wurde er wie sein Vorgänger im Presbyterium der Kirche, und zwar auf der Evangeliumseite.³⁷

Sein Nachfolger war Pfarrer **Sebastian Öfferl (1752-1765)**, der ebenfalls vorher in Dobermannsdorf gewirkt hatte. Unter ihm soll es im Jahre 1754 zu einem Pfarrhofbrand gekommen sein. Wie das allerdings etwa 50 Jahre später angelegte Pfarrgedenkbuch berichtet, soll ein größerer Knabe, „wahrscheinlich helvetischen Bekenntnisses“, aus religiösem Haß die Absicht gehabt haben, den Pfarrer zu vergiften; da das nicht gelang, steckte er aus Rache den Pfarrhof in Brand, wobei viele Akten und Dokumente zugrunde gingen. Franz Hlawati meint dazu: *„Ein leiser Zweifel an der Verlässlichkeit dieser Angaben ist wohl berechtigt. Er wird noch verständlicher, wenn man bedenkt, daß Akten aus der Zeit vor 1754 erhalten sind, daß auch die 1700 neuangelegten Matriken noch vollständig vorhanden sind. Gewiß wäre es denkbar, daß man damals gerade jenes Material an Schriften gerettet hat, das heute eben noch da ist, daß aber vieles andere dem Feuer zum Opfer gefallen ist. Dann aber bliebe eines noch immer unverständlich: daß in keinem Bericht an die kirchliche Behörde und in keiner sonstigen Aufzeichnung von dem Brande Erwähnung geschieht. Wenn es ... einen Pfarrhofbrand gegeben hat, dann dürfte er verhältnismäßig harmlos gewesen sein“*.³⁸

³⁴.Hauskalender 1918, S. 128

³⁵.Hauskalender 1913, S. 130

³⁶ Siehe aber dazu die Regesten Nr. 45 bis 48 im WDBI 1897, S. 166, wo von einer Verlassenschaft Preißlers die Rede ist

³⁷ Hauskalender 1918, S. 127

³⁸ Hlawati, S. 61.

In einer Fassion aus dem Jahre 1754 berechnet Pfarrer Öfferl sein Einkommen mit 713 Gulden, wovon 100 Gulden von der Gemeinde Reintal für die Haltung eines Kooperators einfließen. Die Deputate berechnete er mit 433 Gulden. Er, wie alle seine Nachfolger, bekamen von den beiden Rentämtern Rabensburg und Feldsberg zusammen 90 Metzen Weizen, 90 Metzen Korn, 30 Eimer Wein, 12 Eimer Bier, 4 Metzen Kuchelspeis und 20 Klafter Holz. Überdies hatte er 68 Joch Äcker und 3 Tagewerk Wiesen. Freilich dürften diese Äcker nicht besonders ertragreich gewesen sein, da er nur 38 Joch anbaute. Wildschaden und sandiger Grund trugen das ihre dazu bei.

Pfarrer Öfferl hielt sich zwei Kooperatoren, und zwar einen wegen der Filiale Reintal und einen für Bernhardsthal. Der erste war systemisiert, den andern mußte er selbst erhalten. Das Kirchenvermögen erholte sich damals zusehends. Als im Jahre 1755 der Prior der Barmherzigen Brüder von Feldsberg nach Rom reiste, brachte er bei seiner Rückkehr für den Hochaltar der Bernhardsthaler Pfarrkirche ein Altarprivilegium mit, welches die Gewinnung eines vollkommenen Ablasses für jenen Verstorbenen ermöglichte, für den an diesem Altar die hl. Messe gelesen wurde. An Kosten waren dafür 4 Gulden 20 Kreuzer zu erlegen. Als Pfarrer Öfferl im Jahre 1761 den neuen Hochaltar errichtete, ließ er die Tafel mit der Inschrift „Altare privilegiatum“ erneuern.³⁹ Im selben Jahr erhielt die Kirche als vierte Glocke ein Sterbeglöcklein.

Sein Bemühen zur Geldbeschaffung für den neuen Hochaltarsoll hier durch 2 Briefe, das Gesuch und die Weiterleitung, freundlich zur Verfügung gestellt vom Archiv Liechtenstein, Wien, illustriert werden. Wo die Schrift für mich nicht lesbar war, habe ich ?-Zeichen eingefügt.

H 532

1762

Vermerk:

Rabensburg:

Dem von dem Bernhardsthaler Pfarrer zur vollständigen Herstellung des daselbigen Hochaltars und Tabernakls demütigst gestatten? gnädigst willkürlichen Beitrag betreff?

Schreiben:

Durchlauchtigster Hertzog

Gnädigster Reichs Fürst, und Herr Herr /

Euer Hochfürstl. Durchl. Haben zwar von d. anno 1759 eben von darumben /: weiln das ehrwürdige Gottes Haus zu Bernstall armuthshalber außser stand warn diese bevorgestandnen ?psaranda sowohl des allenthalben baufällig gewesten Kirchen-Dachs, als auch des eingefallenen Hochaltars aus Eigenen

³⁹ Hlawati, S. 65.

Kräften zu bestreiten :/ die, und zwar ohne der Faßung /: als worzun sich der geistl. Supplicant ein - so anderer Guthtätter zu gehaben die Hofnung gemachet :/ unter anderen hierauf projektierte 96 fl 12 kr beyzutragen gnädigst verwilliget.

Nachdem aber zumittels von denen Pfarrkindern bei dieser bedrängten Zeiten mehr nicht denn 40 fl hierauf gesamblet worden, wodahingegen der völlige Aufwand dieser annoch bevorstehenden Fassung sowohl des Altars, als auch des Tabernakls ohne das sich der geistl. Supplicant denen Arbeithern so wie de praterito als auch weiters diese noch fürwehrende Zeith hindurch die Kost dabei gratis abzureichen anfehischig? machet, obschon nicht auf 200 fl, wenigstens doch auf 175 fl zu stehen kommet.

Sodemnach kommet es gegenwärttig pure puti auf die Gnad Euer Hochfürstl. Durchl. an, ob Höchst dieselbe aus höchst angebohrener Milde und Freyigebigkeit zu der Ehre Gottes einen gnädigst willkhürlichen Beytrag etwan von 100 fl oder allenfals etwas wenigeren hierzu zu machen, und diese von hieraus anzusch..sten gnädigst geruhen wollen.

Ersterbende

Euer Hochfürstl. Durchl.

Rabensburg, den 6. Juni 1762

Untertänigst treu

Gehorsamstlicheste

Ant. Josef Hasderu?

Joh.Ant. Obzier?

Ant.Joh. Juratschek

Anhang:

Praes den 9.Juni 1762

Nachdem Sr. Durchlaucht mit großen Ausgaben überhäuft ist; ...kan des Supplicanten Gesuch für dermahlen nicht dezeriret werden.

Rabensburg

Bescheid des Bernhardsthaler Pfarrer Sebastian Öfferl Wien den 11 Juni 1762

Es Begehren dermahls nicht wilfahrt werden können

Vermerk:

Rabensburg

Die zu vollkommener Herstellung des in dem Bernsthaler Gottes Haus von neuem errichteten ohnübergängend nötig gewesenen Hochaltars weithers erforderlichen Unkosten deren von denen Marmorirern hirtzu anverlangend 150 fl betr.

Schreiben:

Durchlauchtigster Herzog

Gnädigster Reichsfürst und Herr Herr /

Euer Hochfürst. Durchl. haben zwar ohnehin schon sub dato 21. Juni 1759 die zur Wiederherstellung des bey dem Bernsthaler Ehrwürdigen Gottes Haus eingegangenen Kirchendachs amtl. mith? projektierte 304 fl 5 kr 2 d und nebst dem auch zu Erbauung des umb willen künftig mehrer Standhaftigkeit von Mauer arbeit in Vorschlag gebrachten Hochaltars /: exegato des Marmorieren und der Fassung :/ 96 fl 12 kr zusammen aber am beiderseitig? erforderlichen? Betrag mit 405 fl 17 kr 2 d patiret und aus denen fürstl. Renthen ad? Consideratione beyzutragen gnädigst bewilliget, angesehen, daß diese Kirche eines deren ärmsten Gottes Häuser ist, und nicht mehr dann 540 fl an Capit. besitzt, so daß von denen abfallenden Intue? die dabei erforderlichen jährlichen Kirchen Beleuchtung , und andere ohnmittelbahre expensen kümmerlich bestritten werden können.

Wessentwegen also sich eben auch der dasige Pfarrer die Hofnung gemacht, daß die Fassung, und das Marmorieren ermelten Hochaltars, welches einen besonderen Aufwand von 150 fl erfordert, ohn..bar mittels ein so anderer gutthätter ohne weitheren appraviv? des fürstl. Herrn Patroni, oder allentfals? dieses erarmten kirchen peculy bestritten, und es wureth vollkommen gemacht werden könnte.

Nachdem sich aber die Umstände dieser betrangten bishero in nichts abgeändert, imo zu sehen, daß der Unterthan in denen prästationibus ze länger, ze mehr Empfändlicher hergenommen werde, und außer Stande gesetzt ist etwas zu tun. Mithin scheint auch die Hoffnung hirtzu gänzlich erloschen zu sein, und kommet dermahlen eintzig und allein dahin an, daß weillen zu Beförderung der Ehre Gottes der Hochaltar, wie auch der Tabernakel ohnmittelbaher vollkommen gemacht, und ausgefertiget werden muß. Ob die hierzu erforderlichen 150 fl von seiten deren Kirchen Mitteln mit Zuhilfnehmung der obhandenen Barschaft mit 58 fl dann deren nach der heurigen Fechsung einzubringen bevorstehenden 101 fl ausständigen Intu? geldern und anderen vergessenen Wünschungen /: ohne jedoch, daß man die Capitalien dieswegen anzugreifen gedenkete :/ bestritten werden solte, oder aber, daß etwann Euer Hochfürstl. Durchl. wo nicht in totum wenigstens pro parte einen noch ferner gnädigst willkhürlichen Beytrag zu machen geruheten. Dies wär also in Abwarthung dieser ferneren gnädigsten ?holution unterthäniglich verharren, und Ersterben

Euer Hochfürstl . Durchl.

Rabensburg den 11 Juni 1761

Anhang:

Ans Rabensburger Amt

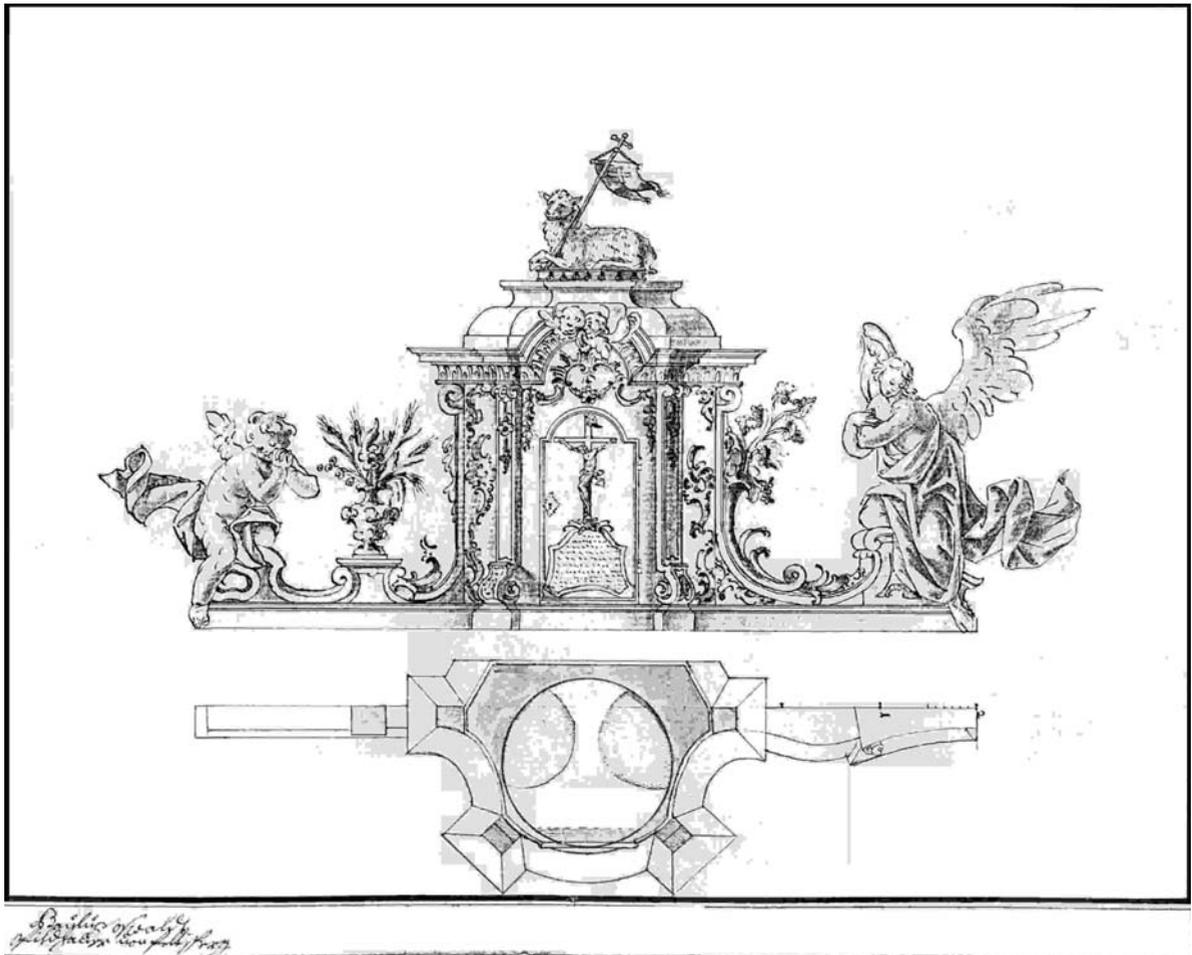
Wien den 15. Juni 1761

Die Herstellung des Hochaltars soll? allein von der Kirchen peculio bestritten werden.

pras. den 14 Juni 1761

Zusatz

So hätte dasselbe die völlige Herstellung des Hochaltars in dem Bernhardsthaler Gottes Hauses von dem vorhandenen Kirchen peculio zu bestreiten, maßen Sr, Durchl. keinen Beytrag mehr geben wollen



Hochaltarentwurf von Paul Oswald

1765 trat Pfarrer Öfferl in den Ruhestand und verbrachte seinen Lebensabend in Bernhardsthal. Er dürfte hier 1775 gestorben und noch im alten Friedhof begraben worden sein, denn vor kurzem fand sich im Hause Nr.104 sein Grabstein.

Eine Seelsorgetätigkeit von 46 Jahren im selben Ort kann Pfarrer **Johann Karl Heindl (1765-1798)** aufweisen, der 13 Jahre unter seinem Vorgänger Kooperator war und dann noch 33 Jahre als Pfarrer hier wirkte; er war gebürtiger Dobermannsdorfer.⁴⁰

Josef II.

Als im Jahre 1783 Fürstbischof Kardinal Leopold III. Graf Firmian von Passau starb, errichtete Kaiser Josef II., ohne die kirchlichen Einsprüche zu beachten, die zwei Bistümer St. Pölten und Linz, während er das Bistum Wiener Neustadt aufhob. Das Viertel unter dem Manhartsberg und das unter dem Wiener Wald wurde dem Wiener Erzbischof unterstellt. Seit 1783 gehört also Bernhardsthal zur Erzdiözese Wien.

Kaiser Josef II. teilte auch die großen Pfarren und schuf so über hundert neue Pfarren. Eine dieser Pfarren ist die Pfarre Reintal, die 1784 errichtet wurde. Als ersten Pfarrer erhielt die neue Pfarre den damaligen Kooperator von Bernhardsthal, den aus Mähren stammenden Peter Anton Wallon. Das zuständige Dekanat hieß „An der Hohenleithen“, das seinen Sitz meist in Staats hatte. Nach der Errichtung der Pfarre Reintal wurde der bisherige Kooperatorenposten in Bernhardsthal abgeschafft. Auch der alte Friedhof um die Kirche wurde um diese Zeit aufgelassen und vor dem südöstlichen Ortsende ein neuer angelegt (heute Anlage mit Kriegerdenkmal). Die neue Pfarre Reintal mußte jährlich ein Stolapauschale von 39 Gulden an die bisherige Mutterpfarre abliefern, und zwar bis 1835.⁴¹

Im Jahre 1784 ließ Pfarrer Heindl als Gegenstück zum Marienaltar auf der Epistelseite einen Seitenaltar errichten, der dem hl. Johann von Nepomuk geweiht war. Sein nächstes Vorhaben war die Beseitigung des Schindeldaches und des Dachreiters und der Bau eines Kirchturmes. Mit dem Bau des Turmes war 1790 begonnen worden.

Papst Pius VI. verlieh mit einem Schreiben vom 15. Dezember 1788, das unter den Pfarrakten im Original vorhanden ist, den Besuchern der Pfarrkirche am Fest des hl. Ägidius (1. September) und des hl. Johann von Nepomuk (16. Mai) einen vollkommenen Ablass. Diese Ablassverleihung erlosch nach sieben Jahren.

Pfarrer Heindl starb am 23. Dez. 1798 im Alter von 70 Jahren. Ein langer Trauerzug gab dem langjährigen verdienten Seelsorger der Gemeinde das letzte Geleit auf den unter ihm errichteten neuen Friedhof.

⁴⁰ Aus dem Visitationsbericht Bernhardsthal aus dem Jahre 1763. Angabe von Kons.-Rat Keck.

⁴¹ WDBI 1897, S. 154, Reg. 158.

Muttergottesstatuenaffäre 1802

Sein Nachfolger wurde am 16. März 1798 der gebürtige Vorarlberger **Franz Anton Purtscher (1799-1806)**, der zuerst als Schloßkaplan in Rabensburg und von 1784 an als erster Pfarrer der neu gegründeten Pfarre Hausbrunn gewirkt hatte.⁴²

Zu der Affäre um die bereits genannte Schmerzhafte Muttergottesstatue, die sich in der Amtszeit Pfarrer Purtschers zugetragen hat, lassen wir im folgenden Franz Hlawati berichten.

Im Jahre 1802 meldete Pfarrer Purtscher an das Konsistorium in Wien: „Ein in Stein gehauenes Bildnis der Schmerzhafte Muttergottes, welche vorher außer der Kirche an einer Ziegelmauer des alten Beinhauses am Friedhof stand, nach der Abtragung des Beinhauses neben der Kirchenmauer geblieben war, wurde von Ortsbewohnern vor das Dorf hinausgetragen und in der auf einer Anhöhe an der Straße nach Lundenburg stehenden Säule aufgestellt,⁴³; zu dieser Bildnis, bei welcher ein durch neun Jahre am Star ganz blinder Mann das Glück gehabt hat, das Tageslicht wieder zu erhalten, besteht seit zwei Monaten ein beträchtlicher Zulauf des Volkes von der umliegenden Gegend.“ - Der Bezirksdechant von der Hochleithen und Propst von Staatz, Johann Nep. Liesneck, erhielt nun vom Konsistorium den Auftrag, die Sache zu untersuchen und darüber zu berichten. Sein Bericht war nicht gerade freundlich. Das Bild sei schlecht und „ganz unregelmäßig gestaltet“; der Pfarrer habe es eigenmächtig einem alten Weibe geschenkt und dieses habe auf Grund eines Traumes die Statue in „die Marter“ (Marterl) hinausgebracht, und zwar mit Wissen des Pfarrers, habe sie mit einem zierlichen eisernen Gitter versehen, welches nachts geschlossen, bei Tag aber „zum Hineinlegen der Opfergaben“ offen sei. Zu der kleinen Kapelle sei das Bild unter großem Zulauf des Volkes, jedoch ohne Beteiligung des Pfarrers feierlich übertragen worden. Bei der Kapelle sitze den ganzen Tag ein altes Weib, vom Pfarrer aufgestellt, das für Geld Wachsoffer verkaufe, von geschehenen Mirakeln erzähle und sie durch eine alte Gehilfin weiterverbreite. Der angeblich geheilte Blinde sei nach dem Zeugnis des Ortschirurgen Josef Thaa gar nicht geheilt, sondern habe sich durch einen umherziehenden „Marktschreyer“ operieren lassen und so viel Licht erhalten, daß er im Dorfe zur Not herumgehen könne. Auch andere Blinde sollen geheilt worden sein; aber die Pfarrer der Umgegend sagen, daß sie daheim so blind seien wie früher. - Der Dechant fand in all dem gar nicht eine wahre Verehrung der Muttergottes, sondern „weibischen Aberglauben und üble Geldschneiderei“, nicht ohne Begünstigung und Teilnahme des Pfarrers. Darum der energische Vorschlag des Dechants: „Die Bildnis, die eher einem umgeformten Klotz als einer Statue gleicht und schwangeren Weibern gefährlich werden könnte, soll in der Stille weggeschafft, die Kapelle auf Kosten des Pfarrers zusammengerissen und der Pfarrer von Reintal Peter Anton Wallon und die weltliche Obrigkeit von Rabensburg sollen dazu verwendet werden; schließlich solle das gesammelte Geld im Betrage von mehr als 200 Gulden dem Armeninstitute von Bernhardsthal gegeben werden.“

⁴² 51 Leopold Hengsberger, *Die Geschichte der Pfarre Hausbrunn, Kirchenhistorisches Institut der Kath.-Theolog. Fakultät, Wien 1970, S. 68, 73 und 223.* - Pfarrer Purtscher schrieb im Gedenkbuch 1, das er selbst angelegt hat, S. 16, daß er seinen Dienst im Frühjahr 1798 in Bernhardsthal angetreten hat, nicht 1799

⁴³ Es ist hier der alte Lundenburger Weg gemeint, nicht die Lundenburger Straße

Das Konsistorium verständigte die niederösterreichische Landesregierung und wies darauf hin, daß schon mehrere Menschen für „diese falsch ausgegebene miraculose Bildnis“ eingenommen sein dürften und daß darum eine Unruhe und Zusammenrottung eintreten könnte. Es möge also das Kreisamt für das Viertel unter dem Manhartsberg beauftragt werden, „dem Pfarrer Wallon von Reintal die Hand zu bieten“; gegen den Pfarrer von Bernhardsthal werde man amtshandeln und ihn zur Verantwortung ziehen.

Tatsächlich trug die Landesregierung dem Kreisamt auf, die Statue „in der Stille“ zu entfernen und die Nische, in der das Bild sich befinde, zu sperren, bis der Zulauf aufhöre. Die Abtragung der Kapelle halte sie nicht für notwendig; und der Pfarrer von Bernhardsthal solle auch nur in aller Stille verhört werden, und zwar vom zuständigen Dechant. Das war viel klüger und vorsichtiger als der Vorschlag des Dechants.

Am Spätabend des 16. September 1802 sitzen nun im fürstlichen Justizamt zu Rabensburg der Kreiskommissär von Hainbucher, der gestrenge und etwas widerhaarig eingestellte Pfarrer von Reintal und der Amtmann von Rabensburg beisammen und zitieren den schuldigen Pfarrer von Bernhardsthal. Alle vier Herren fahren um zehn Uhr nachts nach Bernhardsthal, um das schlimme Ärgernis dort aus der Welt zu schaffen. Aber bei „der Marter“, welche oben in der Nische das Bild trägt, liegen etwa zehn Bauern still am Boden. Einer sitzt und hält Ausschau. Die gestrengen Amtspersonen merken, daß die Bernhardsthaler Wind bekommen haben, ärgern sich über den Pfarrer, der offenbar indiskret gewesen ist, und gehen tapfer an dem Bildstock vorbei, als wollten sie weitergehen. Aber schließlich besinnt man sich, kehrt um und beginnt zu verhandeln. Man fragt Pfarrer Purtscher, wer die Leute seien; der will sie nicht kennen. Man fragt die Leute selbst, was sie hier wollten; sie erklären, sie seien gekommen, um hier zu schlafen. Beides war eine leise Frotzelei. Aber man merkt, daß die Leute die Statue nicht hergeben werden. Nun erhält der Pfarrer den Auftrag, sie selbst herunterzunehmen. Ihm machen die Leute tatsächlich keine Schwierigkeiten, es sind ja seine Pfarrkinder aber helfen will auch keiner. Allein aber kann der Pfarrer das Ding nicht heben und schieben, weil es so ungeheuer schwer ist. Nun finden die Amtsherren, sie müßten die Klügeren sein und nachgeben, gehen also unverrichteter Dinge heim, nehmen aber den Pfarrer von Bernhardsthal in Haft. Am nächsten Tag gibt es eine wahrhaftige gerichtliche Untersuchung, jedoch in Mistelbach; und der Dechant von Staatz muß auch kommen. Das Ergebnis der Einvernahme und aller Verhandlungen ist schließlich: Pfarrer Purtscher soll sofort die Betstühle, die brennende Lampe, die Opfer und die Blumen wegschaffen und das Gitter schließen; bezüglich der Statue habe er weitere Weisungen abzuwarten.

Einige Tage später berichtet Pfarrer Wallon von Reintal in sehr wenig freundlicher Weise über das Verhalten des Pfarrers von Bernhardsthal und macht ihm zum Vorwurf, daß er am Tage nach dem Verhör in Mistelbach daheim die Statue ganz allein herabgenommen und in der alten Sakristei der Pfarrkirche verborgen habe.⁴⁴ - Daß die Leute ihrem Pfarrer willig folgten, ihm auch halfen und nur der Kommission Widerstand leisteten, daß sie nie daran dachten, gewalttätig zu werden, sich aber ‚weder von geistlichen, noch von weltlichen Fremdlingen ihre Marienstatue nehmen lassen wollten, daß die Kommission und die

⁴⁴ Mit der alten Sakristei kann wohl nur die heutige Kreuzkapelle gemeint sein. Als man 1718 die frühere Sakristei abräumte und auf der Südseite der Kirche die neue baute, wird man eben diese Kapelle längere Zeit als Sakristei verwendet haben.

Behörden bei einem klügeren Vorgehen wahrscheinlich ganz leicht ihre Absicht erreicht hätten: das alles wollte er offenbar nicht glauben. Im Gegenteil, er fürchtete nun überflüssigerweise die Gereiztheit der Ortsbewohner und meinte sogar, er selbst sei in Lebensgefahr. Zum Glück nahm das Konsistorium diese Sorge nicht allzu ernst. In der Landesregierung aber wünschte man, mit der Angelegenheit Schluß zu machen. „Da das Bild nun wirklich entfernt sei, wolle man die Sache für geendigt ansehen und über das mehrfache Vergehen des Pfarrers zur Vermeidung mehrerer Aufsehens einfach hinausgehen. Der Pfarrer möge ohne eine weitere Strafmaßnahme bloß belehrt werden. Und die Marter, in welcher die Bildnis aufgestellt war, hat in ihrem gegenwärtigen Zustand zu verbleiben.“



Die Statue in ihrer heutigen Aufstellung im Vorraum unter dem Turm

Jahrzehntelang stand nun tatsächlich „das weiße Kreuz“ - so hieß die Marter im Munde der Ortsbewohner - und verschiedene Heiligenbilder wurden von frommen Leuten noch hineingestellt, nur die Muttergottesstatue verblieb in der Kirche. - So weit der Bericht nach Franz Hlawati.⁴⁵

Im Wiener Diözesanblatt 1897 S. 178 sind noch einige Einzelheiten angeführt, die hier wiedergegeben werden sollen. Vom nächtlichen Versuch am 16. September 1802, die Statue zu entfernen, heißt es hier: . . . denn von den umstellenden Ortsbewohnern wollte niemand Hand anlegen; im Gegenteile kamen vom Orte Scharen von Leuten herbei, sogar mit Prügeln bewaffnet, die riefen: „Wir lassen uns unsere Mutter-

⁴⁵ Hlawati, S. 72-74. - Siehe dazu auch: Gustav Gugitz, *Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. II, Verlag Hollinek - Wien, unter Bernhardsthal*

gottes nicht nehmen, sie (die Kommissionsmitglieder) seien Hussiten. ... Obwohl der Dechant in seinem Eifer in einem Privatschreiben erwähnte, daß Pfarrer Purtscher übel wegkommen werde, ging die Sache doch ziemlich gut ab. Die Regierung beauftragte das Konsistorium, dem Pfarrer sein Mißfallen bekanntzugeben, was das Konsistorium auch tat, indem selbes sein habgieriges Benehmen tadelte, . . . Der geistliche Kommissär, Pfarrer Wallon von Reintal aber durfte längere Zeit in Bernhardsthal sich nicht sehen lassen, so groß war die Erbitterung gegen ihn. Fand er doch am Tore seines eigenen Hauses einen Zettel des Inhaltes: „Der Pfarrer ist ein Dieb, er lehrt uns das Stehlen.“ - So weit die Angaben im Wiener Diözesanblatt, in dem eine ganze Reihe von Regesten zu der leidigen Angelegenheit zu finden sind. Wir entnehmen daraus auch, daß Pfarrer Wallon gegen Pfarrer Purtscher in der Sache eine Klage eingereicht hat.



Pfarrsiegel, auf den Kirchenrechnungen 1800 bis 1827 auf den Kirchenrechnungen, 1799 wurde ein ähnliches, mit dem Hirsch an die Ägidi-Legende erinnerndes Siegel verwendet, vorher persönliche Siegel der Pfarrer Groß, Öfferl, Heindl und Preissler

Im Pfarrgedenkbuch, das von ihm angelegt worden ist, klagt Pfarrer Purtscher, daß bei seinem Einzug in Bernhardsthal im Pfarrhof keine menschenwürdige Wohnung vorhanden war, daß sich der Patron weigerte, den Pfarrhof herstellen zu lassen, und ihm nur erlaubt wurde, auf eigene Kosten einen Keller zu bauen. Der Keller bekam seinen Eingang an der Nordseite des Kirchhofes beim Kotterberg und dehnte sich unter dem westlichen Kirchhof in Richtung Pfarrhof aus. Im Winter 1803/04 stürzte der Keller ein und dabei wurden mehr als hundert Eimer Wein begraben. Nun erhielt der Keller Grundmauern und ein Ziegelgewölbe, sodaß er den Pfarrer 842 Gulden kostete. Bei der Kommissionierung des Kellers gab es auch Bedenken deshalb, weil der Keller zu nahe an den Turm heranreiche. Wahrscheinlich mußte der Pfarrer auch den Pfarrhof selbst instandsetzen. Vielleicht wurden wegen dieser notwendigen Auslagen im

Jahre 1800 der Kirche gehörige Äcker im Ausmaß von 3 Quanten um 600 Gulden im Lizitationswege verkauft.⁴⁶

Während Pfarrer Purtscher zu Beginn seiner Amtstätigkeit noch sein persönliches Siegel verwendet, finden wir auf der Fassion vom Jahre 1801 zum erstenmal ein Pfarrsiegel von Bernhardsthal. Es ist einfach gehalten und zeigt in einem kreisrunden Feld einen springenden Hirsch und die Umschrift „Pfarr. Sigil. Bernhardsthal“. Der Hirsch dürfte an die Legende erinnern, nach welcher der hl. Ägid, dem die Kirche geweiht ist, als Einsiedler von einer Hirschkuh genährt worden ist.

Kurz vor seinem Tode erlebte Pfarrer Purtscher noch im Jahre 1805 die Einquartierung der Franzosen. Er berichtet darüber in einer Beilage zum Gedenkbuch:

„Den 26. November um ½ Zwölf Uhr früh kam ein französischer Offizier mit 2 Soldaten rollend in mein Zimmer mit Befehl, daß bis in 1 Stunde für seinen Obristen und 9 Offiziere das Mittagmal muß bereit sein. Sie kamen auch richtig. Nach dem Essen war Aufbruch zum Marsch bis auf drei Offiziere und 1 Compagnie, ich mußte die Offizier aushalten 3 Tag bis Ordre kam zum Abmarsch.

Den 15. Dezember kamen abends 2 feindliche Offiziere mit Bedrohung, daß 300 Mann sollten einrücken, wenn ich sie nicht werde nach ihrem Gefallen bewirten werde, was sie verlangten mußte dasein, sogar Musik zum Tanze. Da sie genug getanzt gingen sie zu Pferd weg, kam aber keine Mannschaft. Am 4ten Advent Sonntag, den 22 Dezember, kamen abermals abends 5 Offizier mich wieder zu beunruhigen mit der Bedrohung in dem Dorf Quartier zu mögen und eine Eskadron einzuquartieren. Es mußte wieder ihr Verlangen erfüllt, Musik mußte her, und tanzten bis 11 Uhr Nachts, und sauften 12 Maß Wein von 1 ½ Maß Weinsuppe. Sie ritten weg, führten erstens die Pferde in das Vorhaus, einer davon führte das Roß in das Mayr Zimmer, setzte sich auf, ritt bei der Stube und Haustür hinaus. Nach einer viertel Stunde kamen alle wieder zurück, weil es sehr finster und windig, die reitenden Boten könnten sie nicht fortbringen, da blieben sie bis 9 Uhr früh, mußte Kaffee und Wein her, endlich war Abschied.

Am 6. Dezember 1805 marschierten viele Franzosen durch, endlich kam Reiterei an etlich tausend Mann, und quartierte bis 350 Mann hier ein. Bei mir quartierte sich der Commandant und 1 Rittmeister, 3 Bediente, 6 Pferde und ein Koch kam zum kochen, der sehr verschwenderisch war und ein Böswicht, nichts klenkte. Alle mußte ich mit aller Speis, Trank, Heu und Haber versehen, und täglich kamen zwei oder drei andere Offiziere Mittag und Abends zum Tisch. Sie blieben 7 Tage allda, bis Ordre kam zum Abmarsch. Ich bin aber mit ihnen gut ausgekommen, ob sie schon nicht Deutsch gesprochen. Die gemeine Mannschaft in Häusern waren teils gut, teils sehr böß, Wein mußte allenthalben genug sein und der schlechteste Wein kostete die Maß 36 kr, weil dieses Jahr wieder sehr wenig und schlecht geblieben, weil er nicht zeitig geworden. Und um diese Zeit kostete der Metzen Weiz 10 fl., das Korn 8 fl., die Gerste 4 fl., der Haber 3 ¼ fl., der Gugruz 4 fl., das Pfund Rindfleisch 12 kr, Kalbfleisch 15 kr Schöpsernes 12 kr. Ich bezahlte vom 26. November bis 23. Dezember in die Fleischbank 52 fl.“

⁴⁶ Hauskalender 1918, S. 129

Pfarrer Purtscher starb am 22. Juni 1806 und wurde auf dem hiesigen Friedhof begraben. In seinem Testament setzte er das Armeninstitut seiner Pfarre zum Universalerben seines Vermögens von 9630 Gulden in Obligation ein. Außerdem bestimmte er 500 Gulden aus seinem Nachlaß zur Anschaffung einer neuen Orgel.

Franzosenkriege

Sein Nachfolger wurde der bereits genannte bisherige Pfarrer von Reintal, **Peter Anton Wallon (1806-1831)**, der schon vor 1874 Kooperator in Bernhardsthal gewesen war. Geboren am 3. Juni 1749 zu Fibanowitz in Mähren, gestorben am 31. September 1834 in Bernhardsthal.

Obwohl er wegen seines Verhaltens in der Statuen-Affäre sicher nicht allzu freundlich aufgenommen wurde, erhielt von seinen Pfarrkindern doch so viele Zuwendungen für die Kirche, daß er ein neues Altarbild bestellen, den Tabernakel frisch vergolden, die Kirche innen und außen renovieren und sogar ein neues Pflaster unter den Kirchenbänken anschaffen konnte. Den hölzernen Choraufgang ließ er entfernen und einen Zugang zum Musikchor von außen durch den Turm errichten. Im Jahre 1807 stellte der Orgelbauer Georg Seifert aus Wien eine neue Orgel auf.

An Zins für Immerkühe erhielt die Kirche damals jährlich den Betrag von 11 Kreuzer Wiener Währung von den Häusern Nr. 7, 12, 15, 19, 38, 71, 80, 85, 86, 90, 92, 95, 98, 101, 102, 103, 104, 107 und 115 von Bernhardsthal und von Nr. 115 von Reintal, zusammen 3 fl. 40 kr.⁴⁷

Im Jahre 1809 erlebte Pfarrer Wallon die Einquartierung der Franzosen; er schreibt:

„Im Jahre 1809 sind die Franzosen wieder in Österreich viel tausend angekommen. Bei Wien ist die erste Schlacht geliefert worden; hernach sind dieselben in Österreich und Mähren ausgebreitet worden, in vielen Orten sind mehr als hundert in Quartier geblieben. So auch hier in Bernhardsthal sind vom 20. Juli bis den 5. Dezember 1809 in Quartier geblieben. Ja selbst habe ich in meinem Pfarrhof durch ganze obenbenannte Zeit manchmal einen, manchmal zwei, auch drei Offizier in Quartier gehabt. Bei den Mittagmahl vielmalen 16 auch zwanzig gehabt. Beständig zwei Bediente, fünf Pferde, denen ich auch Heu und Hafer verschaffen mußte. Die Unkosten, welche ich mit den Franzosen gehabt hab, kann ich auf zweitausendzehn rechnen.“

Im Jahre 1810 mußte die Kirche alle Geräte aus Gold und Silber abliefern. Die Kirche hatte damals eine schöne Monstranze, die aus purem Silber und vergoldet war und die man im Jahre 1766 um 279 Gulden mit Draufgabe der alten Monstranze angeschafft hatte. Auch zwei Kelche und ein Ziborium, ganz aus Silber und vergoldet, wurden abgeliefert. Die Kirche erhielt für all diese Geräte nur 157 Gulden 45 Kreuzer.

⁴⁷ Hauskalender 1917, S. 125-128. Der Zins für Immerkühe war damals eine jährliche Abgabe an die Kirche.

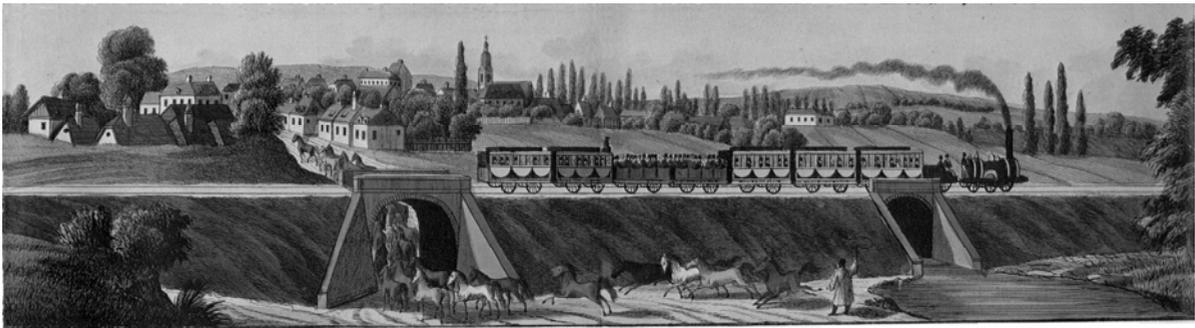
Im Jahre 1812 hielt Erzbischof Sigmund Graf von Hohenwarth in Bernhardsthal die kanonische Visitation ab, im Jahre 1823 Fürsterzbischof Graf von Firmian. Im Jahre 1826 widmete Pfarrer Wallon anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums der Kirche verschiedene Paramente und Geräte.⁴⁸

Am 6. April 1830 bat Pfarrer Wallon als 81jähriger Greis um seine Pensionierung. Die Gemeinde erreichte beim Konsistorium, daß dem Pfarrer ein Kooperator bzw. Provisor zugewiesen wurde, und zwar Joseph Böck, der vorher Kooperator von Eckartsau war. Erst 1831 konnte der Pfarrer in Pension gehen, nachdem festgelegt worden war, daß ihm sein Nachfolger aus seinen Einkünften jährlich 300 Gulden zu zahlen habe. Pfarrer Wallon verbrachte seine letzten Lebensjahre beim fürstlichen Justitiär Josef Jannoschek in Rabensburg. Als er 1834 starb, wurde er in Bernhardsthal begraben, und zwar unter dem großen Friedhofs Kreuz, das er 1821 auf seine eigenen Kosten hatte errichten lassen und das erst 1908 durch ein steinernes Kreuz auf Rechnung seiner Friedhofs Kreuzstiftung ersetzt wurde.

Nordbahnbau 1839

Als Nachfolger trat der 39 Jahre alte bisherige Pfarrer von Ringelsdorf, **Karl Konall**, ein gebürtiger Brünner, 1831 seinen Dienst als Pfarrer von Bernhardsthal an (**1831-1845**), wo in diesem Jahre eine Cholera-Epidemie wütete mit den meisten jährlichen Sterbefällen im Ort (87)

„In die Amtszeit des Pfarrers Konall fällt ein Ereignis, das im Laufe der nächsten Dezennien für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ortes und weiters auch für die religiöse Einstellung und kulturelle Aufgeschlossenheit der Bewohner von größter Bedeutung wurde, das alle Vorteile und leider auch manche Nachteile brachte, die mit dem gesteigerten und erleichterten Verkehr eines bisher stillen und abseits liegenden Ortes notwendig verbunden ist: der Bau der Kaiser Ferdinands-Nordbahn.“ (Hlawati.)



Ansicht N°3.
Bernhardsthal

⁴⁸ Hauskalender 1918, S. 129

Viel Hin- und Herschreiberei gab es wegen einer Kreuzweg-Stiftung der 1830 verstorbenen Maria Hrab (Nr. 126), die in ihrem Testament vom 9. Dezember 1828 anordnete, daß der Erlös aus dem Verkauf ihres Hauses für die Anschaffung eines Kreuzweges verwendet werden sollte. Während die kirchliche Behörde 1832 ihre Zustimmung gab, wies die Landesregierung darauf hin, daß durch die Gottesdienstordnung vom Jahre 1786 auf dem Lande in Niederösterreich Kreuzwegandachten untersagt seien. Es dürften wohl die Kreuzwegbilder angebracht werden, aber von einer Kreuzwegandacht sei nichts im Testament enthalten. Das Konsistorium ließ daraufhin durch das herrschaftliche Justizamt in Rabensburg die Testamentszeugen einvernehmen, und das Ergebnis war, daß Maria Hrab nicht nur die Kreuzwegbilder, sondern auch die Kreuzwegandacht gewünscht habe. 1834 berichtete das Konsistorium an die Landesregierung, daß die Andacht seit zwei Jahren bereits in Bernhardsthal gehalten werde und daß überdies Maria Jaretz (Nr. 80) 1832 einen Betrag zur Beleuchtung der Kreuzwegstationen gestiftet habe. Es gab aber vorläufig keine Erledigung seitens der Regierung. 1842 erbat der Pfarrer eine endgültige Entscheidung der Angelegenheit vom Konsistorium und dieses erreichte endlich die Genehmigung der Stiftung unter gleichzeitigem Hinweis darauf, daß seit 1837 das Verbot der Kreuzwegandachten aufgehoben sei.

Im Jahre 1841 erhielt die Kirche eine neue Orgel. Pfarrer Konall erhielt am 2. Oktober 1845 die Pfarre Altlichtenwarth, wo er 1859 gestorben ist. Am 24. Oktober 1845 zeigte Johann Friepes seinen Dienstantritt als Spiritualprovisor zu Bernhardsthal an.

Der Nachfolger Pfarrer Konalls wurde der bisherige Pfarrer von Hausbrunn, **Josef Philipp (1846-1870)**, gebürtig aus Olbersdorf in Böhmen, Herrschaft Landskron. Er schätzte im Jahre 1846 sein Einkommen auf 1130 Gulden Konventionsmünze. An Deputaten bezog er noch 90 Metzen Weizen, 90 Metzen Korn, $1\frac{2}{8}$ Metzen Linsen, ebensoviel an Erbsen und an Graupen, 18 Eimer Wein, 12 Eimer Bier, 30 Klafter Brennholz und in barem 20 Gulden Konventionsmünze.

Cholera 1849, 1855, 1866, Preußeninvasion

Unter Pfarrer Philipp brach 1849, 1855 und 1866 die Cholera aus. Während seiner Amtszeit vollzog sich jener große Umbruch, der aus den Untertanen gleichberechtigte Staatsbürger machte und die Grundherrschaften beseitigte, nämlich die Revolution 1848, deren Auswirkungen in jedem Orte große Veränderungen mit sich brachten. Auch der Preußenkrieg 1866 und die Einführung des Reichsvolksschulgesetzes im Jahre 1869 fielen in seine Amtszeit.

1849 kam als fünfte die kleine Wandlungsglocke zu den vier Glocken. Das Schönste, das Pfarrer Philipp seiner Kirche bescherte, war das **neue Altarbild** von dem Kupelwieser-Schüler **Ludwig Mayer**. Für die Kosten kam in erster Linie die Gemeinde auf.

Die kanonische Visitation nahm im Jahre 1859 Fürsterzbischof Kardinal Rauscher vor und spendete auch das hl. Sakrament der Firmung. 1866 feierte Pfarrer Philipp sein 50jähriges Priesterjubiläum.



Zur Preußeninvasion schreibt Pfarrer Philipp:

„Ein Teil unseres geschlagenen Heeres fuhr von Ollmütz per Eisenbahn nach Wien zurück, der größte Teil mußte durch das Gebirge nach Ungarn an die Waag sich durchschlagen, um nach beschwerlichen Märschen Preßburg zu erreichen. In Lundenburg warf man eilig Schanzen auf, um den Feind in etwas aufzuhalten; als jedoch die Preußen nahe kamen, wurden selbe in der Nacht vom 14. zum 15. Juli eilig geräumt. In allen Orten herrschte bange Furcht vor den immer näher kommenden Preußen, über die allerlei unbegründete Gerüchte umgingen, daß sie alle waffenfähigen Burschen und jungen Männer gewaltsam in ihr Heer, wo sie hinkämen, einreihen oder zum Festungsbau verwenden. Die meisten Burschen und auch Männer mit ihren Frauen flüchteten daher nach Ungarn oder verbargen sich in den Wäldern; nicht minder flüchteten sich viele ledige Weibspersonen, allenthalben verbarg man die wertvollen Sachen und Lebensmittel oder vergrub sie in der Erde; die Kühe und Pferde trieb man in den Wald, um sie den Blicken der annexionslüsternen Preußen zu entziehen.

Am 17. Juli kamen die ersten Preußen – 2. Garde Grenadier-Regiment - nach Bernhardsthal und am 4. August sind die letzten wieder abgezogen. Im ganzen waren in loco 18.076 Mann einquartiert. Ich hatte täglich 4 hohe Offiziere, worunter zwei Generale, Alvensleben und Loen, dann gewöhnlich 4 Schreiber und vier Privatdiener zu versorgen. Nebstdem waren im Pfarrhof täglich 6 bis 10 Pferde und fast ebensoviele Pferde knechte, die sämtlich gepflegt werden mußten, so - daß man schon ganz erschöpft war und Tag und Nacht keine Ruhe hatte.

Die Offiziere benahmen sich gut, waren mäßig im Essen und Trinken. Auch die Mannschaft war ruhig, hatte aber starke Esser unter sich, Liebhaber von Kaffee, Butter und in Ermangelung dessen Schmalz auf Brot gestrichen. Sie requirierten hier 16 Stück Kühe, 13 Pferde, 21 Ochsen, 7 Schock Stroh, 660 Metzen Hafer, 1485 Zentner Heu, 6 Klafter Holz, 48 Eimer Wein, 1562 Laib Brot, 684 Weizengarben, 3480 Hafergarben nebst sehr vielem Geflügel und anderen Artikeln. In Folge dessen entstand große Not an Lebensmitteln und Fütterei in der Gemeinde. Viele sind verarmt, und es wird lange dauern, bis die Wunden, welche von den drei Mißjahren und schließlich von dem Feinde geschlagen wurden, werden vernarbt sein.

Die Kriegsentschädigung betrug zwar 14.500 fl. österr. Währung, aber viele bekamen wenig oder gar nichts, weil sie ihren Schaden gar nicht oder nur teilweise angezeigt hatten, weshalb im Orte große Unzufriedenheit und Uneinigkeit herrschte.

Der eine Feind, nämlich die Preußen, zog am 4. August 1866 fort, aber ein anderer, weit gefährlicherer, die Cholera, blieb zurück. Gleich nach ihrem Einzug starben 6 Preußen an der Cholera, welche dahier in Bernhardsthal zwei Monate herrschte, und es sind von meinen Pfarrkindern 18 an derselben verschieden. Manche waren zwar von der Seuche befallen, sind aber wieder genesen. Jedoch kam hierauf der Typhus, und der hat mehr weggerafft. Unter den Feinden hat die Cholera fürchterlich gewüthet. Meine preußischen Offiziere, die im Pfarrhof einquartiert waren, sagten mit selbst, daß täglich 1000 Preußen in der Okkupationsarmee an der Cholera sterben.

Wir waren herzlich froh, als die Preußen fortzogen, fürchteten jedoch, daß sie zurückkehren werden, sie gingen aber einen anderen Weg in ihre Heimat.“

Als 79jähriger Greis kam er um seine Pensionierung ein. Das Ordinariat bestimmte, daß bis zu seinem Tod die Pfarre von einem Provisor zu führen sei und dieser ihm aus seinen Einkünften jährlich 600 Gulden Konventionsmünze als Ruhegehalt auszahlen soll. Als erster Administrator oder Provisor trat Thomas Beranek, bisher Kooperator in Feldsberg, mit Juli 1870 seinen Dienst an und erhöhte den Betrag auf 800 Gulden. Beranek wurde aber schon im August Pfarrer in Eisgrub, und der Kooperator Michael Sturm aus Rabensburg übernahm die Nachfolge als Administrator. Als die Verhältnisse die Auszahlung des Ruhegehaltes nicht mehr gestatteten, zog sich Pfarrer Philipp in seine Heimat in Böhmen zurück, wo er 1872 starb.

Neuer Pfarrer von Bernhardsthal wurde 1872 **Georg Stöger (1872-1887)**. Er war 1810 in Wiesmath, Oberösterreich, geboren, hatte u. a. als Kooperator in Feldsberg, als Provisor und Pfarrer in Katzelsdorf und zuletzt von 1856 an als Pfarrer von Reintal gewirkt. Er klagt (wie auch seine Vorgänger) im Gedenkbuch über den schlechten Bauzustand von Pfarrhof und Stallungen, seine mitgebrachten Kühe mußte er im Schafstall unterbringen. Ein Streit mit den Fürstlichen um die Renovierungskosten und einer mit den Erben Pfarrer Philipps folgten.

1875 ließ er den tief herabreichenden Bogen, der seinerzeit den Dachreiter getragen hatte und noch immer Presbyterium und Kirchenschiff in ungünstiger Weise trennte, entfernen und durch einen leichten und gefälligen Gurtbogen ersetzen. Der Marienaltar erhielt unter ihm 1881 die Gestalt, die er bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg hatte. Dabei erhielt auch die Schmerzhaftes Muttergottes, die 1802 so viel Aufregung verursacht hatte, einen würdigen Platz auf dem Altar. Gegenüber der Kanzel wurde 1884 eine Lourdesstatue, die Matthias Heß gespendet hatte, innerhalb einer imitierten Grotte an der Wand angebracht. Pfarrer **Stöger war der letzte Pfarrer, der die Pfarrwirtschaft selbst führte, sein Nachfolger dürfte nur noch Vieh in den Stallungen gehabt haben**. Er konnte in Bernhardsthal sein goldenes Priesterjubiläum feiern, erhielt den Titel Geistlicher Rat, war Ehrenbürger von Bernhardsthal und starb hier am 28. Juni 1887.

Sein Nachfolger Franz Riederer ist 1846 in Plöß in Böhmen geboren und war zuletzt Pfarrer in Kettlasbrunn. Bis zum Dienstantritt des neuen Pfarrers wurde die Pfarre von Pfarrer Johann Toifl in Reintal betreut.



Pfarrer **Riederer (1887-1898)** konnte endlich darangehen, die längst fälligen Reparaturarbeiten in Kirche und Pfarrhof durchführen zu lassen, nachdem sich der Patron bereit erklärt hatte, zu den Kosten seinen Teil beizutragen. Die Kosten für die Renovierung des Hochaltars im Jahre 1889 übernahm die aus dem Ort stammende Theresia Grois. Die Familie Heß ließ für den Eingang ins Kirchenschiff ein eisernes Gitter herstellen. Außer den Beiträgen des Patronatsherrn flossen dem Pfarrer auch Spenden der Bevölkerung zu. Es war ein gewaltiges Arbeitsprogramm, das Pfarrer Riederer durchführte. Er hat in der Pfarrchronik über alle Arbeiten und die Kosten dafür genau Buch geführt. Auch auf die Anschaffung von Paramenten, Wäsche, kirchlichen Geräten oder deren Verschönerung sowie Ausbesserungen auf dem Kirchenchor, auf die Reparatur der Orgel und auf Ankauf von Kirchennoten vergaß er nicht. Obwohl schon schwer krank, hielt er am 26. Juni 1898, einem Sonntag, noch die hl. Messe, den hl. Segen und ein Begräbnis; als er sich endlich zu Bette begab, stellte man eine Lungenentzündung fest, der er eine Woche später erlag.

1893 feierte Franz Hlawati seine Primiz in Bernhardsthal.

Zum Provisor wurde der erst drei Jahre als Priester tätige Theodor Stief, Kooperator in Poysdorf, ernannt. Der neue Pfarrer **Johann Maurer (1898-1906)** hielt am 6. Dezember 1898 seinen Einzug in Bernhardsthal.



Er wurde 1850 in Chlumetschek, Böhmen, geboren und wirkte als Kooperator in Krumbach, Wildendürnbach, Neudorf bei Staats, Drasenhofen, Kammersdorf und Feldsberg und von 1883-1898 als Pfarrer in Niederabsdorf. Wegen seiner Kränklichkeit konnte er den bisherigen Provisor als Kooperator behalten, und nach dessen Abgang wurde Hugo Masur, ein Franziskaner-Ordenspriester, sein Nachfolger.

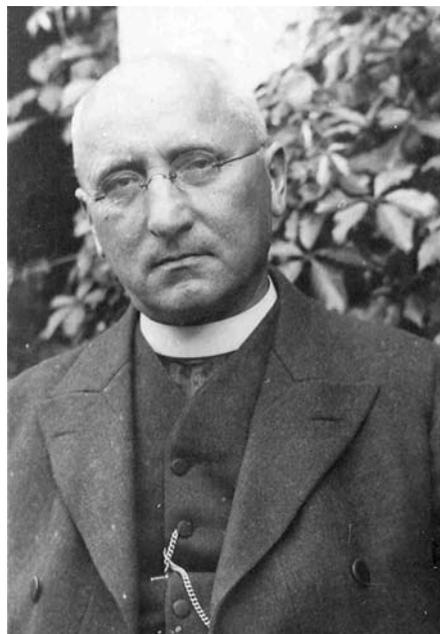
1902 feierte Schaludek Franz von Nr. 99 seine Primiz in Bernhardsthal.

Seit Jänner 1905 versah Pfarrer Maurer den Dienst ohne Kooperator. Er gab sich trotz seiner Kränklichkeit größte Mühe, die notwendigen Renovierungsarbeiten an und in der Kirche vorzubereiten. Er hatte sich in letzter Zeit gut erholt, da befiel ihn eine typhöse Lungenentzündung, die ihn innerhalb von fünf Tagen am 13. August 1906 dahinraffte. Er wurde in Bernhardsthal begraben, 1908 aber exhumiert und nach Wien überführt.

Die erste Zeit danach wurde die Pfarre vom Pfarrer von Reintal, Matthias Komzak, betreut. Am 21. August 1906 trat Provisor Franz Storn, bisher Kooperator in Atzgersdorf bei Wien, seinen Dienst in Bernhardsthal an. Unter ihm ließ die Gemeinde den neuen (dritten) Friedhof errichten, der heute noch in Verwendung ist.

Karl Bock

Am 21. Jänner 1907 wurde **Karl Bock (1907-1938)** zum Pfarrer von Bernhardsthal ernannt, hielt am 16. Februar hier seinen Einzug, und am 14. April nahm der Stadtpfarrer von Feldsberg in Vertretung des zuständigen Dechants die feierliche Installation des neuen Pfarrers vor.



Karl Bock wurde am 23. Jänner 1864 in Hoheneich bei Gmünd (Waldviertel) geboren, studierte in Zwettl, Wien und Hollabrunn, besuchte die Universität in Wien und wurde hier 1887 zum Priester geweiht.

Er wirkte als Kooperator in Feldsberg, wurde hier 1890 Provisor und in der selben Funktion nach Brunn am Gebirge versetzt. Vom Dezember 1890 bis 1907 wirkte er als Pfarrer in Kettlasbrunn.

Da er 1906 einen Schlaganfall erlitten hatte und sich nur langsam erholte, wurde ihm der bisherige Provisor Franz Horn als Kooperator belassen. Ihm folgte im Oktober 1907 der Neupriester Robert Werner, der mit dem 1. April 1908 abberufen wurde. Erst im September kam Johann Krtina, der aber schon Ende November 1908 als Kooperator nach Schrattenberg ging. Nach ihm gab es keinen Nachfolger, da ja für Bernhardsthal keine Kooperatorstelle systemisiert war.

Im Jahre **1909 fand am 25. Juli die Primiz** des aus dem Hause Nr. 18 stammenden **Josef Hlawati** statt. Er war der Bruder von Dr. Franz Hlawati, der 1938 das Büchlein über die Geschichte Bernhardsthal's herausgab.



Das Prälaten-Brüderpaar Josef und Franz Hlawati

Im Jahre 1910 besuchte Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Nagl auf der Durchreise Bernhardsthal, nachdem er vorher die neue Katzelsdorfer Kirche besichtigt hatte. Im selben Jahr fand eine Mission statt; seit der letzten im Jahre 1876 waren bereits über 30 Jahre vergangen.

Im Jahre 1911 erfolgte die Gründung einer Herz-Jesu-Bruderschaft, und 1912 schuf die Firma Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich im Grödnertal, Südtirol, eine Herz-Jesu-Statue, die von Therese Berger Nr. 61 gespendet worden war.



Aufnahmebüchlein
in die
Herz Jesu-Bruderschaft
samt
Regeln und Monatsandacht derselben
und einer
Anleitung zu einer neuntägigen Andacht
zum göttlichen Herzen Jesu.

Mit Approbation des fürstbischöfl. Ordinariates.

—•••—

Zunsbrunn.
Druck und Verlag von Fel. Rauch.

614.

Der Bruderschaft des göttl. Herzens Jesu
in der _____ Kirche zu
Sarnon rechtmäßig errichtet
1911 und der Erzbruderschaft zu Rom
einverleibt 1911 ist am *15.8.1912*
beigetreten:

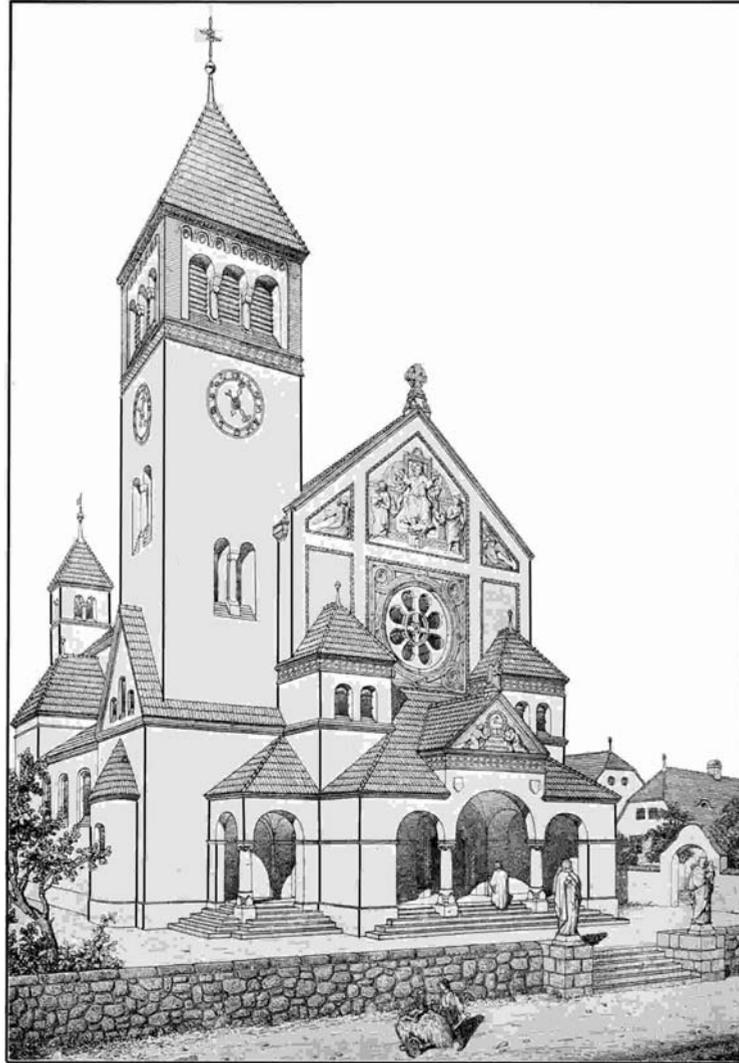
Georg Mühlhölzer
Der Bruderschafts-Vorstand:
W. Bock

Aufopferung.

Um Dir dankbar zu sein und meine Untreuen gutzumachen, schenke ich N. N. Dir mein Herz, und opfere mich Dir ganz und gar auf, mein liebenswürdiges Jesu; und mit Deinem Beistande nehme ich mir vor, nicht mehr zu sündigen.

(Einmal des Tages 100 Tage Ablass, wenn vor einem Herz-Jesu-Bilde gebetet; und einmal im Monat vollkommener, bei Beicht, Kommunion und Gebet nach Meinung des Papstes.)

Das morsch gewordene Holzkreuz, das Pfarrer Wallon 1821 aus eigenen Mitteln für den Friedhof angeschafft hatte und unter dem er auch begraben lag, wurde im Jahre 1908 durch ein steinernes Grabdenkmal mit einem Kreuz ersetzt, das der Lundenburger Bildhauer Ferdinand Dvorak hergestellt hatte. Die Kosten wurden aus den Geldern der seinerzeitigen Friedhofskreuz-Stiftung Pfarrer Wallons aufgebracht.



Die für Bernhardtsthal projektierte neue Kirche.

Schon vom Anbeginn seines Wirkens in Bernhardsthal an bemühte sich Pfarrer Bock wie sein Vorgänger um eine gründliche Renovierung der Kirche. Eine eingehende Besichtigung derselben durch den fürstlichen Architekten Karl Weinbrenner ergab, daß eine solche sehr teuer käme und wegen der feuchten Mauern kaum dafürstehe, denn bald würden dieselben Mängel wieder auftreten. Karl Weinbrenner war u. a. der Architekt der Kirchen in Katzelsdorf und Themenau. Im Einvernehmen mit Pfarrer Bock schlug der Architekt dem Fürsten, der das Patronat der Kirche innehatte, den Neubau einer Kirche vor. Der Fürst erklärte sich mit dem Vorschlag einverstanden. Pfarrer Bock gründete nun zur Aufbringung eines Teiles der Bausumme (etwa 40.000 Kronen) im Jahre 1911 einen Kirchenbauverein; die Gemeinde stellte in Aussicht, nicht nur die Zufuhr- und Handlangerarbeiten zu übernehmen, sondern einen ähnlich hohen Geldbetrag zu leisten. Der Fürst wollte dann für alles andere aufkommen und die Durchführung des Baues übernehmen. Die neue Kirche sollte im Basilika-Stil erbaut werden, und Architekt Weinbrenner arbeitete die Pläne aus und zeichnete den Entwurf der projektierten Kirche. Dieser stattliche Bau sollte bereits im Herbst 1914 in Angriff genommen werden, „da kam der Weltkrieg 1914-1918, der den geplanten Kirchenbau zunichte machte“. Pfarrer Bock schreibt in der Pfarrchronik weiter: „Als nach dem Krieg die Tschechen dem Fürsten den Großteil seiner Güter wegnahmen, war auch unser Kirchenbau begraben worden.“

Dach und Fenster der Kirche wurden 1920 durch Hagel schwer beschädigt. Den geänderten Verhältnissen Rechnung tragend, entschloß sich nun Pfarrer Bock nach Einholung der Zusage des Fürsten zur Durchführung der Renovierungsarbeiten. Im Jahre 1923 wurde die Orgel renoviert, und 1925 begannen die Arbeiten am Äußeren der Kirche. Um der Feuchtigkeit entgegenzuwirken, wurden Dachrinnen angebracht und für die Ableitung des Regenwassers Sorge getragen.

Als Gegenbewegung zur Jugend-Agitation der Sozialdemokraten einerseits und des deutschen Turnerbunds andererseits gründete Pfarrer Bock einen kath. deutschen Burschenbund. Für diesen und einem Mädchenbund baute er die Wagenschuppen zu einem Jugendheim um und erreichte über Vermittlung von Prälat Franz Hlawati, daß 1922 die ersten Ordensschwwestern in dieses Heim kamen, um hier in den Wintermonaten einen Handarbeitskurs für schulentwachsene Mädchen abzuhalten.

Nach Widmung der Katharina Hess entstand auf Nr. 60 ein Kloster, mit dessen Bau 1925 begonnen wurde und das bereits 1926 eingeweiht werden konnte. Noch im gleichen Jahr kam es zur Eröffnung des Kindergartens und 1927 wurde mit einer Koch- und Haushaltungsschule begonnen.

Dann kam das Innere der Kirche an die Reihe; im Jahre 1928 wurde der Hochaltar, 1930 der Marienaltar und 1931 der Johannesaltar restauriert. Die Arbeiten wurden von Maurermeister Gessinger aus Rabensburg ausgeführt. Nebenbei liefen seit 1926 die Bestrebungen zur Anschaffung der künstlerisch wertvollen und schönen Kreuzwegbilder. Die Weihe des Kreuzweges nahm Domkapitular Prälat Dr. Franz Hlawati am 22. April 1928 vor. Im Jahre 1927 war die Statue des hl. Josef auf der Evangeliumseite aufgestellt worden, die aus St. Ulrich im Grödnertal (Südtirol) stammt, und zwar von Ferdinand Stuflesser. Für die Kosten von S 569, kam Anton Wind Nr.94 auf. Ein Bild Maria mit dem Jesuskind, gemalt von dem akademischen Maler Julius Agghazy im Jahre 1890/91, wurde vom Kirchenpatron gespendet und im Mai 1929 aus dem Feldsberger Schloß hierhergebracht (*nicht mehr auffindbar*).

Für eine gründliche Orgelreparatur und den Einbau eines elektrischen Gebläses erhielt der Orgelbauer Wilhelm Brieger aus Klosterneuburg im Jahre 1932 den Betrag von S 1.691, der von einem Komitee aufgebracht wurde.



Klostergründung und fertiggestelltes Kloster St. Martha

Schon als mit dem 1. Jänner 1913 das Dekanat Feldsberg geschaffen wurde, erhielt Pfarrer Bock die Ernennung zum 1. Dechant dieses Dekanates. Er blieb auch weiterhin Dechant des 1924 neugebildeten Dekanates Altlichtenwarth, das nach der Abtrennung Feldsbergs mehrere Pfarren dieses Dekanates übernahm. Im Jahre 1933 wurde Dechant Bock, nachdem er schon vorher zum Geistlichen Rat ernannt worden war, noch mit dem Titel Ehrendomherr (Kanonikus) des Metropolitankapitels zu St. Stephan in Wien ausgezeichnet. Schon 1928 hatte der so Geehrte gebeten, ihm das Amt des Dechants abzunehmen, und Pfarrer Jakob Kailich, Hohenau, als Nachfolger vorgeschlagen. Seiner Bitte und seinem Vorschlag wurde mit dem 1. Jänner 1929 entsprochen. Schließlich ernannte die Gemeinde Bernhardsthal ihren verdienten Seelsorger anlässlich seines 70. Geburtstages im Jahre 1934 zum Ehrenbürger von Bernhardsthal. Bei St. Martha fand aus diesem Anlaß eine Feier statt, bei der sich auch Mädchenbund und Burschenverein mit einem Geschenk einstellten, in dem sie dem Geehrten eine Kette und einen Ring, beides aus Gold, widmeten.

Als Karl Bock zu kränkeln begann, erhielt er am 1. Februar 1937 Hermann Schneider als Kooperator, der dann auch Pfarrprovisor war. Am 22. Jänner 1938, am Tage der Vollendung seines 74. Lebensjahres, starb Karl Bock im 51. Jahr seines Priestertums im Kloster der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Wien VI, Gumpendorfer Straße 108. Am 25. Jänner wurde er in der Ägidiuskirche in Wien VI eingesegnet, nach Bernhardsthal überführt und hier am 26. Jänner um 10 Uhr vormittag beerdigt.



Begräbnis von Dechant Karl Bock

Anschluß

Mit Ende April 1939 schied der bisherige Provisor Hermann Schneider aus der Pfarre und am 1. Mai 1939 trat der neu ernannte Pfarrer **Bernhard Kisling (1939-1950)** seinen Dienst an.



Dieser stammte aus Groß-Tajax in Südmähren, war 5 Jahre Kaplan in Feldsberg und 11 Jahre Pfarrer in Katzelsdorf. Der Anschluß an Deutschland war zwar bereits unter Provisor Schneider erfolgt, doch wirkten sich die Änderungen, die der Nationalsozialismus in kirchlichen Belangen brachte, erst nach und nach aus. Sie wurden von Pfarrer Kisling im Pfarrgedenkbuch ausführlich geschildert.

Er berichtet über die Einführung des Hitlergrußes in der Schule, über die Beschlagnahme des Pfarrheims für die Hitlerjugend und über die Auflösung des Katholischen Burschenvereines und Mädchenbundes. Die Zivilehe wurde obligatorisch und in Bernhardsthal ein Standesamt geschaffen, zu dem auch Reintal und Katzelsdorf gehörten. Für alle, welche die Kirche ablehnten oder aus ihr austraten, wurde die Gottgläubigkeit als Religionsbezeichnung eingeführt. In den gewerblichen Fortbildungsschulen wurde der Religionsunterricht aufgelassen. Für religiöse Übungen (Beichte, Kommunion) der Volksschüler wurden keine Unterrichtsstunden freigegeben. Verboten wurde die Verteilung des Kirchenblattes an Schüler bzw. durch sie. Behörden wurde untersagt, an kirchlichen Veranstaltungen teilzunehmen. Die Auszahlung der

Schulremuneration für Religionslehrer wurde eingestellt. Der Religionsunterricht erhielt die Bezeichnung „Konfessioneller Unterricht“ und mußte in die letzte Unterrichtsstunde verlegt werden. Die Religionsnote durfte bei der Beurteilung eines Schülers nicht in Betracht gezogen werden. Den Schwestern im Kloster St. Martha wurde die Berechtigung zur Führung des Kindergartens entzogen und ein nationalsozialistischer Kindergarten eröffnet, für den die Räume im Kloster gemietet wurden; die Haushaltsschule St. Martha wurde geschlossen. Mit dem Schuljahr 1939/40 wurde der Konfessionsunterricht ein unverbindlicher Lehrgegenstand, für den die Eltern, welche die Kinder in diesen Unterricht schicken wollten, die Kinder unter 14 Jahren selbst anzumelden hatten, während Kinder über 14 Jahren ihre Anmeldung selbst vornehmen mußten. In beiden Fällen war eine schriftliche Anmeldung erforderlich. Zu den Lehrerkonferenzen wurden die Religionslehrer nicht beigezogen. Außerhalb des lehrplanmäßigen Unterrichtes durfte kein religiöser Vorbereitungsunterricht (z. B. für Erstkommunion oder Firmung) gehalten werden. Die Beurteilung der Schüler im Konfessionsunterricht in Schulzeugnissen wurde untersagt. Zur Unterbindung jedweder Beeinflussung durften die Kinder weder in der Kirche noch in der Schule zur Teilnahme an religiösen Übungen aufgefordert werden. Die Religionsprüfungen wurden abgeschafft und die Aufsicht über den Konfessionsunterricht dem Staate übertragen. Der 29. Juni, 15. August und 8. Dezember wurden zu Schul- bzw. Arbeitstagen erklärt. Der Vertrieb kirchlicher Zeitschriften durch kirchliche Amtspersonen wurde untersagt. Bezüglich der Abhaltung des Fronleichnamstages wurden besondere Vorschriften erlassen und die Verlegung auf Sonntag befohlen, da der Fronleichnamstag als Werktag begangen wurde. Wegen dieser Vorschriften wurde 1942 keine Prozession abgehalten, sondern ein Anbetungstag. Im Gedenkbuch hat Pfarrer Kisling einen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 24. August 1938 und eine Schilderung des Überfalls auf das Bischofspalais in Wien am 7. Oktober 1938 eingehaftet, worin die Verhältnisse und das Geschehen in dieser Zeit dargestellt sind.

Pfarrer Kisling verkaufte 1939 den Gartenacker (Parzelle Nr. 387) an anrainende Bauern, weiters den unbenutzten Keller Wallons. Die vorgesetzten Behörden gaben dazu ihr Einverständnis. Die Käufer des Ackers, für den ein Kaufpreis von 3.500 RM festgesetzt war, waren: Rudolf Bohrn Nr. 2, Johann Birsack Nr. 3, Leopoldine Lutzky Nr. 4, Jakob Schultes Nr. 5 und Karl Weinberger Nr. 6. Den Keller erwarb im Lizitationsweg Rudolf Schultes Nr. 58 um den Betrag von 1.100 RM. Mit diesen Geldbeträgen wurden die Kosten für die Adaptierungsarbeiten im Pfarrhof gedeckt.

Leopoldine Kellner (Nr. 21) spendete einen Geldbetrag für eine neue Krippe, welche die Firma Bortolotti um 350 RM herstellte. Der unschöne Bretterbelag für den Winter wurde durch einen Kokostepich ersetzt, für den die Pfarrgemeinde den Betrag von 423,50 RM aufbrachte. Das hl. Grab war bisher immer in der nördlich an den Altarraum anschließenden Kammer, heute Kreuzkapelle, untergebracht; nun wurde ein neues angeschafft, das auf dem Marienaltar aufgestellt werden konnte. Den Betrag von 465 RM dafür brachte wieder die Pfarrgemeinde auf. Um 354,88 RM wurde ein neuer Luster mit vergoldetem Metallgestell und Glasbehang angekauft und an der Stelle angebracht, wo bisher das ewige Licht war. Für das ewige Licht wurden an den Säulen im Presbyterium 2 Wandarme aus vergoldetem Gußeisen befestigt. Der frühere Johannes-Altar wurde zu einem Herz-Jesu-Altar umgestaltet und dazu die bisher im Presbyterium auf einer Konsole gestandene Herz-Jesu-Statue verwendet. Sie wurde auf einen Untersatz gestellt, der in der Karwoche als Tabernakel Verwendung fand, und mit einem Strahlenkranz versehen. Die Kosten beliefen sich auf 178,20 RM. Für Trauerfeierlichkeiten wurden schwarze Draperien und ein

schwarzes Tuch mit weißem Kreuz um 190,60 RM angekauft, für festliche Anlässe Draperien aus rotem Samt mit Goldfransen (Preis 220 RM) und für die Fastenzeit eine Ergänzung zu dem bereits ausgebleichten Tuch (40 RM). Auch vier Antependien wurden angeschafft, und zwar ein weißes aus Goldbrokat, ein schwarzes, ein rotes und ein violettes; sie kosteten zusammen 362 RM.

Das Grundstück Parzelle Nr. 411 wurde in die Parzellen Nr. 411/1 und 411/2 untergeteilt. Die Parzelle Nr. 411/2 kaufte die Reichsfinanzverwaltung zum Bau von Beamtenwohnungen an. Um die Kirche standen in einem ungepflegten Durcheinander sehr hohe Bäume - im Volksmund „Roßhaxenbäume“ genannt -, die das Kirchendach beschädigten. Sie wurden als Brennholz verkauft und dafür Lindenbäume gepflanzt.

In der Kirche wurde der Steinbodenbelag ausgebessert, die Sandsteindecke über dem Pfarrergrab durch einen Kunststein mit schwarzem Kreuz überdeckt, die Holzstufen durch Kunststein ersetzt, die Wände ausgebessert, die Türen gestrichen und die Lourdesgrotte entfernt. Die Muttergottes-Statue erhielt später das Kloster St. Martha. Ferner wurde ein Beichtzimmer eingerichtet, Altarteppiche für die beiden Seitenaltäre und ein neuer Paramenten-Ankleidekasten für die Sakristei angeschafft. Die dafür aufgewendeten Kosten von 801,16 RM wurden durch Spenden der Pfarrgemeinde aufgebracht.

Im Jahre 1940 erfolgte eine Neu-Installation des elektrischen Lichtes in der Kirche, verbunden mit der Anbringung neuer Beleuchtungskörper sowie von vier Scheinwerfern beim Hochaltar. Die Firma Fritz Fragner, Wien 15, erhielt für alles 1.742,40 RM. Das alte Kommuniongitter samt Holzstufe wurde durch ein Steingitter auf einer Steinstufe ersetzt. Die Steinarbeiten besorgte die Marmorindustrie Kiefer AG. aus Oberalm bei Salzburg, die schmiedeeisernen Türchen Schlossermeister Anton Schwarz, Wien 6. Da die Fensterrahmen schon morsch waren und keine Lüftungsmöglichkeit bestand, wurden eiserne Fensterrahmen mit Lüftungseinrichtung und Glasmalereifenstern, auf denen christliche Symbole der hl. Sakramente dargestellt sind, angeschafft. Die Entwürfe für alle Arbeiten stammten von Architekt A. Kamreiter, Wien 19; die Eisenteile stellte Schlossermeister Hofmann, Wien 19, bei, die Glasfenster besorgte die Glasmalerei- und Mosaik-Anstalt Neuhauser aus Innsbruck. Die Kosten betrugen 2.592 RM.

Im Jahre 1942 erfolgte die Umgestaltung des Kirchhofes zu einer Parkanlage, damit hier auch kirchliche Prozessionen abgehalten werden konnten. Um diese Zeit mußten die zwei alten Glocken abgeliefert werden. Die Firma Josef Ketschek, Wien 4, führte in der Kirche eine Generalrenovierung durch, bei der alle Vergoldungen teils erneuert, teils aufgefrischt wurden. Die Kosten dafür betrugen 8.800 RM. Die bereits sehr schadhafte Orgel wurde abgetragen und bei der Firma Kauffmann, Wien 15, eine neue bestellt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der schon baufällige Chor abgebrochen und von der Firma Prutscher, Wien 15, ein neuer erbaut, und zwar eine Holzkonstruktion. Die Kosten beliefen sich auf 2.300 RM.

Kriegsende

Mit dem Ende des Krieges im Jahre 1945 begann das religiöse Leben, das in der Zeit des Nationalsozialismus ganz darniederlag, wieder aufzublühen. Da die neue Orgel voraussichtlich noch längere Zeit nicht geliefert werden konnte, wurde von der Firma Kauffmann um S 9.000 ein Pedalharmonium angekauft. Der Pfarrhofeingang erhielt einen würdigen Vorbau, und die Fenster im Erdgeschoß bekamen Gitterkörbe. Die Eisenarbeiten stellte die Firma Aaxel, Wien 6, bei.

Im Dezember 1946 erkrankte Pfarrer Kisling an einem Herzleiden. Er begab sich in Spitalsbehandlung, mußte aber bald danach wegen einer Gallblasenentzündung operiert werden. Kurze Zeit darauf litt er an einer Stirnhöhleneiterung. Mit 1. Mai 1948 stellte man Thomas Wagner als Kaplan in Bernhardsthal an. Als Pfarrer Kisling neuerdings von seinem Herzleiden befallen wurde, erhielt er einen einjährigen Urlaub und Kaplan Wagner wurde Pfarradministrator.

Nach Einleitung des Erdgases im Orte konnte im Jahre 1949 nach Installierung zweier Heizkörper die Kirche in den Wintermonaten geheizt werden. Die Kosten von S 5.000 wurden durch Theateraufführungen der Jugend im Pfarrheim aufgebracht. Zur **Anschaffung neuer Kirchenbänke** bewilligte das Ordinariat den Verkauf der Sandlehnen-Äcker, und zwar der Parzellen Nr. 1213, 1214, 1215 und 1216 im Ausmaß von 10ha 18a 42m². Es wurde ein Verkaufspreis von S 52.000 erzielt. Die Pläne für die Bänke entwarf Architekt Dr. Hans Petermaier, Wien, die Arbeiten führte Tischlermeister Johann Priskernigg aus Kirchschatz aus. Die Bänke sind aus Lärchen- und Eichenholz; im Preis mit inbegriffen sind noch eine Eichenholz-Lamperie und ein Beichtstuhl. Alles zusammen kostete S 49.000. Die Statue der schmerzhaften Muttergottes war für den Marienaltar zu klein; sie wurde im Eingang der Kirche unter dem Turme in einer Nische aufgestellt. An ihre Stelle kam eine Statue der „Alma Redemptoris Mater“, die der Bildschnitzer Konrad Verra, Lienz in Osttirol, geschaffen hat und die S 2.400 kostete. Spender waren die Eheleute Jakob und Franziska Schultes Nr. 5.

Am 21. Mai 1949 visitierte Kardinal Dr. Theodor Innitzer die Pfarre, aus welchem Anlaß auch die noch lebenden Geistlichen, die aus Bernhardsthal stammten, anwesend waren: Domkapitular Kanonikus Josef Hlawati, Konsistorialrat Dechant Franz Schaludek und Geistlicher Rat Dechant Johann Tanzer.

Zu Beginn des Schuljahres 1949/50 wurde dem kranken Pfarrer Kisling der Jugoslawe Anton Zollitsch als Kaplan zugewiesen. Mit Ende Mai 1950 trat der zum Geistlichen Rat ernannte Pfarrer Kisling, der die schwere Zeit des Zweiten Weltkrieges in Bernhardsthal durchgemacht und trotz seiner Kränklichkeit so viel für Kirche und Pfarrgemeinde geschaffen hat, wegen seines Herzleidens in den Ruhestand und bezog zwei Räume im Kloster St. Martha, die er auf eigene Kosten herrichten ließ.

Pfarrer Kislings Gesundheitszustand besserte sich später wieder etwas, sodaß er mit 1. August 1951 die Seelsorge in der Pfarre Zemling übernehmen konnte und von Bernhardsthal Abschied nahm. Er war bis 1963 Pfarrer in Zemling, dann bis zu seinem Tod am 19. Juli 1971 Pfarrer in Elsarn bei Straß. Er starb im 74. Lebensjahr, ein Jahr vor seinem goldenen Priesterjubiläum und ist in Elsarn begraben.

Steffler

Als neuer Pfarrer wurde **Josef Steffler (1950-1968)** mit 1. September 1950 angestellt.



Er war am 8. Februar 1908 in Höflein a.d. Thaya (nächst Laa a.d. Thaya), Südmähren, geboren. Die Gymnasialzeit verbrachte er im erzb. Seminar in Hollabrunn. Am 25. Juni 1929 erwarb er am öffentlichen Gymnasium Hollabrunn die Matura mit Auszeichnung. Das Theologiestudium absolvierte er an der Universität Wien. Die Priesterweihe empfing er am 2. Juli 1934 im Dom zu St. Stefan, am 29. Juli feierte in seiner Heimatgemeinde die Primiz. Von 1934-1938 war er Provisor in Aspersdorf bei Hollabrunn und ab 1. Dezember 1938 Pfarrer in Bergau.

Da die Kirche bereits seit 1942 ohne Orgel war, wurde am 21. Februar 1951 beschlossen, beim Orgelbauer Kauffmann, Wien, einen Kostenvoranschlag anzufordern und diese Firma mit dem Bau der neuen Orgel endgültig betraut. Zur Aufbringung der Kosten wurde die zur Pfarrpfünde gehörige Scheune verkauft, die andere Hälfte der Kosten kam durch Spenden herein. Die Gesamtkosten beliefen sich auf S 80.000. Am **8. Juli 1951 wurde die neue Orgel** von Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym geweiht.

Das Fehlen eines richtigen Pfarrheimes bereitete Pfarrer Steffler immer größere Sorge. Als das seit Jahrzehnten vorhandene Burschenheim, das bisher von einer Flüchtlingsfamilie bewohnt war, 1952 frei wur-

de, begann er daher sofort mit den Vorbereitungsarbeiten für die Errichtung eines entsprechend großen Pfarrheimes. Die nicht mehr benutzten Stallgebäude wurden abgeräumt, das Waschküchengebäude neu aufgebaut, mit einem Stockwerk für eine allfällige Mesnerwohnung versehen, und am Festtag des hl. Josef **1953 wurde das Fundament des neuen Pfarrheimes** gesegnet. Nach Ostern wurde mit dem Bau begonnen, und zu Weihnachten 1953 stand die Jugend erstmals auf der neuen Bühne ihres Pfarrheimes. Die Mithilfe der Pfarrgemeinde, ein Darlehen der erzbischöflichen Finanzkammer, manches Entgegenkommen von seiten der Handwerker, vor allem des Baumeisters Laurenz Schultes, hatten den Bau des Heimes so rasch ermöglicht.



Helfer beim Bau des Fundaments für das Pfarrheim

Im **Juli 1954** konnte nach 16 Jahren Pause wieder eine Primiz in der Pfarre gefeiert werden; der **Primizant** war **Johann Kellner** aus dem Hause Friedhofsgasse 254; er war später Pfarrer in Schönkirchen und Dechant des Dekanats Bockfließ.



Johann Kellner bei der Primiz

Der Ausbau des Pfarrheimes ging weiter (Terrazzoboden im Vorraum, sanitäre Anlagen) und auch auf die Rückzahlung des Darlehens wurde nicht vergessen. Für Einkehrtage, Standesversammlungen, Erstkommunion usw. stand es bereits zur Verfügung. Im Jahr 1955 wurde es ausgemalt. In der Kirche wurde der Hochaltar restauriert und vor den Seitenaltären je ein kleiner Kristalluster angebracht. Am **1.Mai 1955** **visitierte Kardinal Innitzer** die Pfarre.

Über Ersuchen des Pfarrers wurde von der Gemeinde die anlässlich der Visitation angeregte **Renovierung des Kirchturmes** beschlossen. Mit den Arbeiten wurde von Baumeister Karl Buchta, Rabensburg, im **Frühjahr 1956** begonnen und zugleich die Montage eines eisernen Glockenstuhles durch die Firma Pfundner, Wien, und einer elektrischen Turmuhr durch die Firma Schauer, Wien, damit verbunden. Im

Gemeinderat wurde überdies die Anschaffung eines Läutewerkes vorgeschlagen, und im Zusammenhang damit kam es noch zur Bestellung zweier neuer Glocken. Am **14. Oktober 1956 fand dann die Glockenweihe** und eine Kraftfahrzeugweihe statt, gehalten von Prälat Jakob Fried. Im Zuge der Renovierungsarbeiten erhielt der Kirchengang von der Straße her noch zwei kleinere Eingänge, und durch einen Beitrag der Patronatsherrschaft (Gutsinhabung Wilfersdorf) konnte auch der Verputz der Kirchen-Nordwand erneuert werden. Auch **neue Türen** bekam die Kirche. Die Arbeiten wurden nach einem Entwurf des Architekten Dr. Petermair, Wien, durchgeführt. Die Haupttür erhielt eine Steineinfassung aus istrischem Marmor, die andern Türen eine aus Sandstein, und zwar aus St. Margarethen im Burgenland. Die Arbeit besorgte die Firma Rada, Poysdorf. Die aus Eichenholz hergestellten Türen lieferte Tischlermeister Josef Saliger, Hollabrunn, die Schlosserarbeiten dazu führte Schlossermeister Karl Münichbauer, Hollabrunn, aus. Die an die Nordseite des Presbyteriums angebaute Kapelle war bisher durch eine Mauer von der Kirche abgetrennt und als Depotraum verwendet worden. Durch Abtragung der Mauer wurde sie mit der Kirche verbunden. Da unter Pfarrer Kisling der Seiteneingang an der Südseite des Kirchenschiffes wegen der Aufstellung des Beichtstuhles vermauert worden war, wurde als Ersatz dafür ein neuer Kircheneingang von außen her durch diese Seitenkapelle geschaffen. Über Ersuchen des Pfarrers Steffler ließ die Gemeinde die Kirchhofwege durch Natursteine einfassen und die Wege selbst mit einer Asphaltdecke versehen.



Karl Rühringer bei der Primiz

Im Jahre 1958 wurden einige Renovierungen bzw. Verbesserungen im Pfarrhof vorgenommen, und **1959** erbaute die Gemeinde im Einvernehmen mit dem Pfarrer im Kirchhof eine **Aufbahnungshalle** (Rundbau). Der Grund bleibt Eigentum der Kirche; die Baukosten betragen S 180.000.

Die **Sakristei** wurde durch Zubau auf die doppelte Grundfläche vergrößert und auf das Ganze ein Stockwerk aufgesetzt. Die Gemeinde ließ außerdem den Kirchhof kanalisieren, den Platz gegen den verbleibenden Gemüsegarten abgrenzen und mit Natursteinplatten belegen. Im Jahre **1960 wurde das Dach der Kirche neu** eingedeckt. Die Firma Kastner, Kautendorf, führte die Dachdeckerarbeiten aus, Spenglermeister Josef Stratjel die Spengler- und Zimmermeister Wodnek aus Rabensburg die Zimmermannsarbeiten aus. Zu den Gesamtkosten von S 35.769 trug die Patronats Herrschaft S 10.000 bei.

Im Rahmen der **Visitation** des Dekanates Altlichtenwarth visitierte Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym am **22. Mai 1963** die Pfarre Bernhardsthal.

Am **4. Juli 1965 feierte Karl Rühringer**, gebürtig aus Groß-Tajax und wohnhaft auf Nr. 416, die **Primiz**. Er ist derzeit Domkaplan zu St. Stephan in Wien und Zeremoniär von Weihbischof Dr. Jakob Weinbacher.

Im Jahre **1966 feierte Georg Grois**, ein Neffe des seinerzeitigen Militärfarrers Anton Grois, seine **Primiz**. Er stammt aus dem Hause Nr. 14 und ist derzeit Ökonom und Studienpräfekt in der Missionsschule Dachsberg bei Prambachkirchen, OÖ.



Georg Grois mit Mutter und Geschwistern

Im Jahre 1968 wurde die Heizung der Kirche auf eine Warmwasser-Zentralheizung umgestellt, sodaß jede Kirchenbank ihre Wärmequelle hat.

Mit dem 30. Juni 1968 resignierte Pfarrer Steffler, der inzwischen zum Geistlichen Rat ernannt worden war, aus freien Stücken auf die Pfarre Bernhardsthal, die er aber noch bis 31. August 1968 betreute. In einer Abschiedsfeier wurde ihm für sein eifriges Wirken in Bernhardsthal der Dank ausgesprochen.

Nach seiner Tätigkeit in Bernhardsthal wanderte er als Provisor am 21. September 1968 wieder nach Aspersdorf und übernahm 1973 dort das Amt des Pfarrers. Ab 1976 nahm er Aufenthalt bei den Schwestern v.HI.O.S.F in Hainstetten, wo er Rektor der Klosterkirche wurde. Am 15 Juli 1995 starb er im 88. Lebensjahr und wurde in Bergau begraben.



Andenken
an mein
50jähriges
Priesterjubiläum
1934 22. Juli 1984
Josef Steffler

Ponweiser

Als neuer Pfarrer trat am 1. September 1968 **Hubert Ponweiser** den Dienst an. Er war vom Patronats-herrn präsentiert und von Kardinal Dr. Franz König investiert worden.



Der neue Pfarrherr wurde am 26. Dezember 1931 in Thomasberg, Pfarre Krumbach, in der Buckligen Welt, geboren. Sein Bruder ist Stadtpfarrer in Wolkersdorf. Er selbst wurde 1956 zum Priester geweiht, war dann von 1956 bis 1959 Kaplan in Mannersdorf am Leithagebirge, 1959 bis 1961 in Hohenau, 1961 bis 1962 in Wien 15 (Schönbrunn-Vorpark) und 1962 bis 1968 in der Pfarre Wien 2 (St. Leopold). Die Installation als Pfarrer von Bernhardsthal erfolgte am Sonntag, 6. Oktober 1968, durch Konsistorialrat Dechant Prokesch aus Hohenau. Seine Ernennung zum Geistlichen Rat erhielt er am 1. Oktober 1973. Die Pfarre Bernhardsthal hatte er bis 30. August 1987 inne.

Am 23. November 1968, dem Tag der Kirchenmusik, fand in Bernhardsthal ein Festkonzert des Musikvereins Staatz statt; es wurden verdiente Sänger und Musiker des Kirchenchores geehrt. Im Jahre 1969 wurde am 27. April die Dekanatsfeier der Pfarren des Dekanats Altlichtenwarth anlässlich der 500-Jahr-Feier des Bestandes der Diözese Wien in Bernhardsthal abgehalten. Bei der von Dechant Prokesch abgehaltenen Festmesse besorgten die Kirchenchöre Bernhardsthal und Katzelsdorf die Kirchenmusik. Die Umrahmung der anschließenden Feier im Pfarrheim bestritt der Kirchenchor Hohenau.

Vom 1. Juni bis 4. September **1969 wurde der Pfarrhof renoviert** und modernisiert. Das Erdgeschoß erhielt Beton- und Filzbeläge, das Obergeschoß Parkettböden; das ganze Haus bekam Zentralheizung. Im Stockwerk wurde die Wasser- und Kanalinstallation durchgeführt, sowie ein Baderaum und ein Fremdenzimmer eingerichtet. An Firmen waren beschäftigt: Baumeister Ing. Aust, Großkrut, Dachdeckermeister Jandl, Wolkersdorf, Parkettfabrik Liho, Neulengbach, der Fliesenleger Hufnagl, Gänserndorf, und aus Bernhardsthal Johann Schweng, Installateur, Alfred Rühringer, Elektroinstallateur, Josef Oprschal, Maler- und Anstreichermeister, Josef Stratjel, Spenglermeister und Otto Ebinger, Tischlermeister.

Zum Patroziniumsfest am 6. September 1969 war außer dem Dekanatsklerus auch der Patronatsherr Prinz Georg von und zu Liechtenstein erschienen. Im Pfarrheim fand anschließend eine Festtafel für die Festgäste, die Gemeinde- und Behördenvertreter statt.

Beim Dekanats-Kirchenmusik-Treffen am 7. Juni 1970 in Katzelsdorf sang der Bernhardsthaler Kirchenchor unter der Leitung von Regens-chori Hauptschullehrer Josef Stöger den 23. Psalm von Franz Schubert. Am 18. Oktober erhielt Bernhardsthal einen neuen Rettungswagen, den Pfarrer Ponweiser segnete.

In den Monaten Juni bis August **1971 wurde die Renovierung der Kirche** durchgeführt. Der Gottesdienst wurde während dieser Zeit im Pfarrheim abgehalten. Es wurden Trockenlegungsarbeiten, Ausmalen der Kirche, Vergolden und Marmorieren der Altäre, eine vollständige Erneuerung der Elektroinstallation und dgl. durchgeführt. Das Presbyterium wurde um eine Stufe gehoben und mit ungarischen Kalksteinplatten belegt. Die Maler- und Marmorierungsarbeiten besorgte die Firma Halik-Fichtinger, Perchtoldsdorf. Im Altarraum wurden vier neue Luster installiert, die Kreuzwegstationen erhielten Kristalleuchter. Die Gesamtkosten der Kirchenrenovierung betrugen rund S 400.000. Am 4. September 1971, dem Kirchweihfest, fand in der renovierten Kirche der erste Gottesdienst statt. Mit diesem Hochamt verabschiedete sich der bisherige Regens chori Josef Stöger von Bernhardsthal, wo er 11 Jahre hindurch gewirkt hatte.

Vom 26. Februar bis 5. März 1972 hielten die Redemptoristenpatres P. Anton Schwarz und P. Stephan Hornung von Wien 1, Maria am Gestade, eine Volksmission ab. Am 9. April fand sich Weihbischof Dr. Karl Moser zur **Visitation** ein und spendete 21 Firmlingen des Ortes das Sakrament der hl. Firmung. Am 12. April zelebrierte der Bischof eine Schulmesse und visitierte die Schule. Er stattete auch dem Friedhof, der Firma Schroll und Sohn, dem Kindergarten und dem Altersheim einen Besuch ab.

Kommerzialrat Arthur Weilingner, Salzburg, ließ auf der Anhöhe an der Reintaler Straße beim Wäldchen gegenüber dem hl. Johannes eine **Hubertuskapelle** erbauen und widmete sie in Dankbarkeit seinem Heimatort Bernhardsthal. Zur Weihe der Kapelle am 16. September 1972 waren auch prominente Gäste aus Salzburg erschienen. Landesrat Matthias Bierbaum hielt als Landesjägermeister die Festansprache. Anschließend legte Komm.Rat Weilingner in bewegten Worten ein Bekenntnis zu seiner Heimat ab und gab dem Wunsche Ausdruck, es möge hier alljährlich ein Jäger-Gottesdienst stattfinden. Die Erhaltung und Pflege der Kapelle haben Jagdgesellschaft und Gemeinde übernommen.



Vom 20. bis 25. März 1973 hielten zwei Redemptoristenpatres eine Missionserneuerung.

Im Frühjahr 1973 litt die ganze Gegend unter dem starken Auftreten der Maul- und Klauenseuche. Alle überörtlichen Veranstaltungen, auch die kirchlichen Prozessionen (Karsamstag, Bittage, Fronleichnam) mußten abgesagt werden, die angesetzte Dekanatsfirmung wurde auf den Herbst verschoben. Erst Ende August war das Weinviertel seuchenfrei.

Am 23. September **1973 fand die Dekanatsfirmung** in Bernhardsthal statt, bei der Bischofsvikar Monsignore Franz Stubenvoll von Dechant Prokesch, dem Bürgermeister usw. sowie der Bevölkerung beim Gasthaus Weinberger empfangen wurde. Es wurde 104 Firmlingen aus dem Dekanat das Sakrament der hl. Firmung gespendet. Den Kirchenchor leitete Leopold Führer, die Ortsmusik Anton Schaludek.

Am 2. Juni 1974 nahm Weihbischof Dr. Weinbacher vor dem Kloster St. Martha eine Autosegnung vor und weihte dann die **neu hergerichtete Kapelle im Kloster St. Martha**. Diese war modernisiert worden, hatte einen Volksaltar, neue Bänke und einen neuen Fußbodenbelag erhalten.

1974 spendeten Hofrat Dr. Alfred Kriegl und Gemahlin Gerda einen Teppichboden für die Pfarrkirche.

Der in Bernhardsthal geborene **Walter Gagesch**, dessen Eltern durch die Ereignisse im Zweiten Weltkrieg nach Bernhardsthal verschlagen worden waren, später aber wieder nach Rumänien zurückkehren

konnten, feierte am 30. Juni 1974 in seiner alten Heimat in Schiria bei Arat in Rumänien seine **Primiz**. Zu dieser fuhren über 30 Bernhardsthaler in Begleitung der Pfarrer Steffler und Ponweiser per Autobus.

Im Sommer **1975 wurde der Kirchturm renoviert**. Die Wiener Firma „Meidlinger Gerüstbau“ besorgte die Eingerüstung, die Firma Baumeister Ing. Otto Aust, Großkrut, übernahm die Baumeisterarbeiten. Die Firma Ing. E. Schauer, Wien 19, stellte eine neue Turmuhr mit automatischem Lätewerk und vier transparenten Zifferblättern bei, die von innen zu beleuchten sind. Der Turmhelm wurde von der Bauspenglerei Theodor Schiller, Wien 5, mit Kupferblech neu eingedeckt und die Kugel vergoldet. Die Elektroarbeiten führte die Firma Alfred Rühringer, die Schlosserarbeiten die Firma Othmar Hofmann, beide von hier, aus.

1976 wurde Pfarrer Ponweiser am Rückweg von der Hubertuskapelle von einem Mopedfahrer schwer verletzt. In diesem Jahr wurden auch die **Eingangspforten der Kirche renoviert**, die Pfarrgemeinderäte schlugen den Verputz ab, die Baumeisterarbeiten bezahlte die Gemeinde.



Pf. Ponweiser bei der Verabschiedung im August 1987

1977 folgte die Renovierung der Außenfassade des Kirchenschiffs. Im März wurde durch freiwillige Helfer der alte Verputz gänzlich abgeschlagen und im Sommer von der Fa. Aust ein neuer Verputz aufgebracht. Die Kupferdachrinnen montierte die Spenglerei Stratjel, die Blitzschutzanlage und den Ventilator die Fa. Rühringer. Mit der Innenrenovierung 1971 und Turmrenovierung 1975 wurden insgesamt 1,845.000,- S

aufgewendet. Zuschuß Diözese 150.000, Landesregierung 30.000, Gemeinde 225.000, Patron Fürst Liechtenstein 63.000, 1 Million wurde von der Bevölkerung aufgebracht, der Rest, 300.000 über ein Darlehen auf 10 Jahre finanziert. Im Herbst wurde der Park mit Grönpflanzen und Sträuchern neu bepflanzt.

Die wegen verschiedener Bauvorhaben verspätete 800-Jahr Feier fand vom 1. – 3. Juli statt. Die Feldmesse vor dem Rathaus hielt Weihbischof Dr. Weinbacher. Nach der Marktwappenverleihung wurden der neue Turnsaal der Schule und die Ortswasserleitung eingeseonet.

1987 –1994

Die Eintragungen im Pfarrgedenkbuch sind in dieser Zeit spärlichst. Die Fotos wurden von privater Seite zur Verfügung gestellt.

1.09.1987 – 06.1988 Don Josef **Embiol**



1.09.1988 – 12.1991 Elmar **Panze**, dessen Amtszeit mit einer gerichtlichen Verurteilung endete.



Elmar Panze bei der Installierung am 30.10.1988 und bei der hl. Messe im Pfarrheim

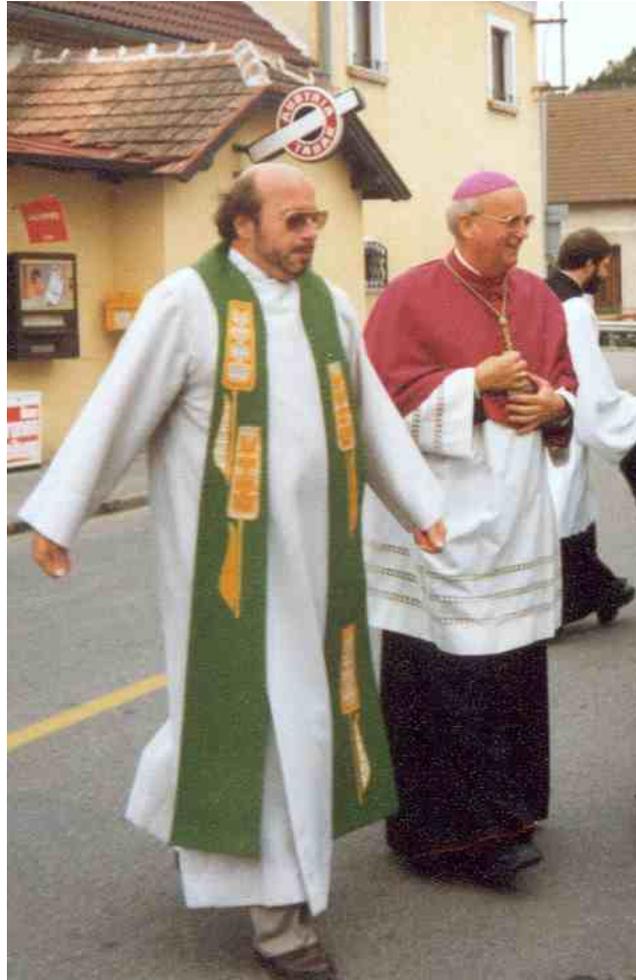
1990 beginnt die **Innenrenovierung** der Kirche. Während der Renovierungszeit wurde die hl. Messe im Pfarrheim gefeiert.

12.1991 – 10.1992 Dragan **Antunovic**, Aushilfe



Thomas **Fieglmüller** betreute die Pfarre vom 1.10.1992 – 2.11.1993. Er wurde als zweiter Bub einer Arbeiterfamilie in Wien Simmering geboren. Nach der Hauptschulzeit erlernte er das Hotel- und Gastgewerbe, danach besuchte er das Aufbaugymnasium in Horn. Das anschließende Theologiestudium absolvierte er in Wien, wo er auch 1977 die Priesterweihe erhielt. Anschließend folgten 2 Kaplanstellen in Neu Kagraan und St. Johann an der U-Bahn (Wien X) und 11 Jahre Arbeit im Gefangenenhaus. Im letzten Jahr vor seinem Antritt in Bernhardsthal war er als Taxifahrer tätig.

1993 Planung und Beginn der **Restaurierungsarbeiten beim Pfarrhof**. Die Baumeisterarbeiten werden an die Fa. Aust in Großkrut vergeben, die Erneuerung der Fenster und Türen bewerkstelligt die Fa. Ebinger, Bernhardsthal. Die Finanzierung erfolgt durch Zuschuß der Diözese, einem Darlehen der Raika, Althausanierung des Landes, Spendengelder und Eigenleistung.



11.1993 – 8.1994

P.Kryspin, Aushilfe



Pajan



Alois **Pajan** trat am **1.9.1994** sein Amt in Bernhardsthal an. Im Jahre 1929 in Wagram an der Donau geboren, erlernte er nach Besuch der Pflichtschule das Gewerbe eines Bäckers und Zuckerbäckers. Die Mittelschule machte er in Unterwaltersdorf bei den Salesianern Don Boscos. Es folgte das Theologiestudium in Wien und 1962 die Priesterweihe. Hernach wirkte er 3 Jahre als Kaplan in Hausleiten und 2 Jahre als Kaplan in Marchegg. 1967 bis 1994 war er Pfarrer in Dürnkrot, seit 1973 auch Pfarrer in Waidendorf.

Nach seiner Pensionierung als Religionslehrer suchte er um die Pfarren Bernhardsthal und Reintal an, wo er bis 11.9.1999 verblieb.



Hw Alois Pajan im Kreise seiner Ministranten

Clifford Pinto

Am 26. September 1999 wurde durch Erzbischof Kard. Dr. Schönborn **Mag. Clifford Pinto** als Pfarrmoderator der Pfarren Bernhardthal und Reintal eingeführt. Er wurde 1963 in Mangalore, im Südwesten Indiens geboren. Nach seiner Priesterweihe 1988 arbeitete er bis 1995 als Missionar in Zentralindien, nach seiner Übersiedlung nach Österreich als Kaplan in Liesing und dann drei Jahre als Kaplan in Aspern.



Mag. Clifford Pinto mit Erzbischof Kard. Dr. Schönborn

Bischöfliche Visitationen (1707-1981)

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts, als sich der Protestantismus auszubreiten begann, hören wir von Visitationen, die über Anordnung des Passauer Erzbischofs bzw. des Kaisers abgehalten wurden. Aus späterer Zeit sind Visitationen aus den Jahren 1707 (diese werden als Generalvisitationen bezeichnet) 1763, um 1752 (durch Dechant Johann Anton Zünneburg von Staatz) und 1773 bekannt.⁴⁹ Diese Visitationen wurden meist vom zuständigen Dechant abgehalten, wie es ja auch heute üblich ist.

Das Gedenkbuch der Pfarre berichtet über eine General-Visitation des Erzbischofs Siegmund Anton Graf von Hohenwarth im Jahre 1812 und von einer Visitation der Kirche und der Schule durch Erzbischof Leopold Maximilian Graf von Firmian im Jahre 1823.

Gelegentlich einer Visitation im Dekanat Staatz besuchte Fürsterzbischof Vinzenz Eduard Milde auch Bernhardsthal.

Im Jahre 1859 nahm Kardinal Fürsterzbischof Josef Othmar von Rauscher die kanonische Visitation vor und spendete auch das Sakrament der Firmung. Der Kardinal wurde von Feldsberg bis Bernhardsthal von einem schmucken Reiterbänderium, und zwar Deutschen und Kroaten, begleitet, dem sich an der Gemeindegrenze auch die berittenen Bernhardsthaler Burschen mit blau-weißen Fahnen zugesellten. Nächst dem Ortseingang war ein Triumphbogen errichtet, wo der hohe Gast mit Intraden der Ortsmusik und vom ganzen Ort feierlich empfangen wurde. In feierlichem Zug ging es nun zu Fuß zur Kirche.

Erst im Jahre 1903 wurde die Pfarre wiederum visitiert, und zwar von Weihbischof Dr. Gottfried Marschall, der den schlechten Zustand der Kirche beanstandete.

Besonders feierlich verlief die Visitation durch Kardinal Fürsterzbischof Dr. Franz Nagl im Jahre 1912. Ein Reiterbänderium von 15 Ortsburschen auf Schimmeln zog dem hohen Gast entgegen und geleitete ihn zum Triumphbogen beim Haus Nr. 2. Hier stieg der Kardinal vom Wagen und wurde in festlicher Weise begrüßt. Hierauf zog man in feierlicher Prozession durch den Ort, der wie zu Fronleichnam (Eichenreisig, Gras und Feldblumen, Beflaggung, Blumen in den Fenstern) geschmückt war. Nach Ansprache und Gottesdienst wurde dem Kardinal im Pfarrhof der erscheinene Klerus vorgestellt, darunter die aus Bernhardsthal stammenden Dr. Franz Hlawati, sein Bruder Josef Hlawati, Anton Weilinger, Franz Schaludek, und die andern Honoratioren. Nach dem Abendessen gab es noch einen Fackelzug und ein Ständchen der Ortsmusik. Tags darauf fand in der reichgeschmückten Schule die Religionsprüfung statt, und danach wurde 125 Kindern das Sakrament der Firmung gespendet.

Im Jahre 1926 hielt Kardinal Erzbischof Dr. Gustav Piffel die Visitation der Pfarre und im Jahre 1936 Weihbischof Dr. Kamprath.

⁴⁹ Nach Angaben von Kons.-Rat Keck.



Kard. Innitzer unterm Himmel, bei der Einholung vor dem Haus Nr.70

Am 21. Mai 1949 visitierte Kardinal Dr. Theodor Innitzer die Pfarre, aus welchem Anlaß auch die noch lebenden Geistlichen, die aus Bernhardsthal stammten, anwesend waren: Domkapitular Kanonikus Josef Hlawati, Konsistorialrat Dechant Franz Schaludek und Geistlicher Rat Dechant Johann Tanzer.



Kardinal Innitzer mit der behinderten Erna Groß und Bürgermeister Grois vor dem Kaufhaus Berger (Nr.61)

Am 1.Mai 1955 visitierte Kardinal Innitzer die Pfarre.

Im Rahmen der Visitation des Dekanates Altlichtenwarth visitierte Erzbischof-Koadjutor Franz Jachym am 22. Mai 1963 die Pfarre Bernhardsthal.

Weitere Visitationen erfolgten am 12.4.1972 durch Weihbischof Karl Moser und am 3./4. 5.1981 durch Weihbischof Helmut Krätzl.

Reihe der bekannten Pfarrer von Bernhardsthal

1253	Leopold, Pfarrer von Heiligenstadt und Bernhardsthal
1345	Hadmar der Stuchs
1530 - 1542	Johannes Prumbeß (oder Prumb)
1566-1572	Martin Turca, evangelischer Prädikant
1573- ?	Othmar Schilheider, evangelischer Prädikant
1613- ?	Kaspar Räumler, katholischer Pfarrer
1634	Johannes Diettrich Schiller
1648	Karl Mainhard, Pfarrer von Hohenau, Rabensburg, Bernhardsthal und Dobermannsdorf
1654	Johann B. Nikolaus Loppe
1683	Ignaz Bissinger
1686	Johann Peter Schmidt
1688	Johann Josef Mariasi
1698	Gregor Jakob Wrbaz, Magister der Philosophie und der freien Künste
1703	Johann Matthias Wagner
1716-1727	Carl Friedrich von Gros
1727-1735	Johann Jakob Pusch
1735-1752	Johann J. Preißler
1752-1765	Sebastian Öfferl
1765-1798	Johann Karl Heindl
1798-1806	Franz Anton Purtscher
1806-1831	Peter Anton Wallon
1831-1845	Karl Konall
1846-1870	Josef Philipp
1872-1887	Georg Stöger

1887-1898	Franz Riederer
1898-1906	Johann Maurer
1907-1938	Karl Bock, Dechant und Ehrendomherr (Kanonikus)
1939-1950	Bernhard Kisling, Geistlicher Rat
1950-1968	Josef Steffler, Geistlicher Rat
1.9.1968 – 30.8.1987	Hubert Ponweiser, ab 1. Oktober 1973 Geistlicher Rat
1.9.1987 – 6.1988	Don Josef Embiol
1.9.1988 – 12.1991	Elmar Panze
12.1991 – 10.1992	Dragan Antunovic, Aushilfe
1.10.1992 – 2.11.1993	Mag. Thomas Fieglmüller
3.1993 – 8. 1994	Christoph Loley - Provisor
11.1993 – 8.1994	P.Kryspin, Aushilfe
1.9.1994 – 11.9.1999	Alois Pajan
26.9.1999 -	Mag. Gratian Clifford Pinto, Pfarrmoderator

Reihe der bekannten Kapläne (Kooperatoren)

Während sich die Pfarrer Preißler und Offerl sogar zwei Kooperatoren hielten, holten sich ihre Vorgänger meist Priester aus dem nahen Franziskanerkloster in Feldsberg (nach Aufhebung der Ackerbauschule) oder aus dem später ebenfalls aufgehobenen Kapuzinerkloster in Poysdorf zur Aushilfe.

1714	MartinJegle, Josef Strobl
1715	Johann Georg Teicher
1716	Johann NikolausJörger (Provisor)
1734-1737	Peter Swoboda (auch Provisor)
1737	Franz Jurkowksy
1737-1739	Anton Krumpitsch (geboren und gestorben in Bernhardsthal)
1738-1739	Johann Zack
1739-1742	Josef Schnapeck
1742-1746	Johann Kindler
1744-1745	Adam von Jerim
1745	Franz Seidel, Josef Mayer

1746-1750	Johann Hasitschka
1746-1749	Anton Mosben
1750-1753	Jakob Waniczek
1753	Ignaz Stanzl
1753-1765	Johann Karl Heindl
1757	Josef Biczovski
1757-1758	Franz Meisner
1759-1763	Karl Heißig
1763-1764	Michael Niemetschek
1764-1766	Jakob Sittek
1766-1777	Johann Hranatsch
1777-1784	Peter Anton Wallon
1798	Augustin Horaczek (Provisor)
1830-1831	Josef Böck (auch Provisor)
1845-1846	Johann Friepes (Provisor)
1870	Thomas Beranek (Provisor)
1870-1872	Anton Michael Sturm (Provisor)
1887	Johann Toifl (Pfarrer in Reintal - Provisor)
1898-1899	Theodor Stief (Provisor)
1899-1905	Hugo Masur
1906-1907	Franz Storn (Provisor, dann Kooperator)
1907-1908	Robert Werner
1908	Johann Krtina
1918	Johann Gabriel
1919	Josef Ries
1925	Josef Wernhart
1933	Josef Jaschke
1934	Josef Hauer
1937-1939	Hermann Schneider (auch Provisor)
1948-1949	Thomas Wagner (auch Provisor)
1949-1950	Anton Zollitsch

Primizen in Bernhardsthal

1730	Anton Krumpitsch
1743	Josef Bohrn
1745	Hasitschka Johann
1748	Janka Niklas
1839	Weilinger Johann
1859	Hlawati Martin
1876	Tanzer Johann
1884	Weilinger Anton
1893	Hlawati Franz
1902	Schaludek Franz
1909	Hlawati Josef
1926	Tanzer Johann
1930	Grois Anton
1938	Lutzky Josef
1954	Kellner Johann
1965	Rühringer Karl
1966	Grois Georg

Anton Krumpitsch

* 14.2.1703 als Sohn der Arbeiterfamilie Vinzenz und Eva Krumpitsch.
Primiz unbekannt, um 1730.
+ 27.05.1739 als Kooperator in Bernhardsthal

Josef Bohrn

* 22.03.1718 als Sohn des Michael Bohrn, Nr. 70
Primiz 1743
+ 12.08.1757 in St.Max, Innenstadt, Wien.

Hasitschka Johann,

* 30.05.1719, Sohn des Hasitschka Johann, Ganzlehner auf 104, und der Maria, geb.Wuchta.
Primiz 1745

Seine erste Anstellung war Kooperator in Bernhardsthal
Pfarrer in Unterthemenau

Weil er Priester wurde und keinen überlebenden Bruder hatte, bekam seine Schwester Juliane Hasitschka den Hof Nr 104. Sie vermählte sich am 17.3.1773 mit dem Oberleutnant Franz Heindl, später geadeltem Edlen von Auenfeld. Er war der Neffe des Johann Karl Heindl, der 1765 – 1798 Pfarrer in Bernhardsthal war. Bei der Eheschließung erscheint der Bruder der Braut als trauender Priester. Juliane verkaufte 1802 den Hof 104 an Bartholomäus Schmaus, Schafmeisterssohn zu Staatz.

Niklas Janka, * um 1748, war Pfarrer in Michelstetten (nach K. Keck).

Weilinger Johann

1814 auf Nr. 93
28.01.1839 Primiz in Bernhardsthal (siehe Gedenkbuch)
anschließend Kooperator in Wilfersdorf
Er starb am 21.8.1876 als Pfarrer von Etsdorf am Kamp.

Hlawati Martin stammt vom Haus Nr. 18.

* 21.10.1834 auf Nr. 18. Er war ein Onkel der Brüder Prälat Dr. Franz und Prälat Josef Hlawati.
Am 24.3.1875 als Kooperator von St. Elisabeth in Wien IV gestorben.

Tanzer Johann stammt aus dem Haus Nr. 103.

* am 23.6.1851,

Gymnasium in Nikolsburg 1864 – 1872, seine Mutter ging einmal im Monat zu Fuß von Bernhardsthal nach Nikolsburg (30 km) und brachte ihm ins Internat frische Wäsche

Priesterweihe 30. Juli 1876,

1894 – 1914 Pfarrer in Sooß,

Er starb am 30.6.1914 als Pfarrer von Sooß bei Baden.



Tanzer Johann, Pfarrer in Sooß

Weilinger Anton

* 1858 auf Nr. 31

Primiz 1884

Bürgerschulkatechet in Wien und Kurat bei St. Peter
+ 3.4.1939, in Bernhardsthal begraben.



Weilinger Anton als junger Pfarrer und sein Bild auf der Pate

Hlawati Franz von Nr. 18, siehe Biographie, Verfasser der Ortsgeschichte Bernhardsthal

geb. 1.10.1868 in Bernhardsthal auf Nr.18
Priesterweihe 23.7.1893 in Wien
+ 26.7.1940



Prälat Franz Hlawati in jungen Jahren mit und Hw. Kisling bei der Primiz Lutzky 1938

Schaludek Franz

* 12.10.1878 auf Nr. 99

Primiz am 27. Juli 1902 in der Pfarrkirche Bernhardsthal

Er war Kooperator in Piesting, Pfarrer in Pottenhofen und Loosdorf

Ab 1. Sept. 1935 Pfarrer von Kaiser-Ebersdorf

1945 - 1956 Dechant des II. Wiener Stadtdekanats

1954 Ehrenkanonikus von St. Stephan

+ 7.10.1957, begraben am Friedhof Kaiser-Ebersdorf Gruppe A an der Mauer 9 – Gruft



Hlawati Josef, Bruder von Franz, Religionsprofessor zu Baden.

* 3. Juli 1885 auf Nr. 18,

Priesterweihe am 18. Juli 1909,

Primiz 25. Juli 1909

Er war 3 Jahre Kooperator in Bruck a. d. Leitha, dann 2 Jahre in der Kalvarienbergkirche, Wien-Hernals,

1914 Religionsprofessor am Gymnasium Baden

1933 Päpstlicher Ehrenkämmerer

1940 Leiter der Besoldungsabteilung der Finanzkammer in Wien

19.09.1940 Nachfolger seines Bruders als Superior der Barmherzigen Schwestern in Wien-Gumpendorf,
(Orden des Klosters Bernhardsthal)

1945 ins Domkapitel berufen

1948 – 1958 leitete Prälat Hlawati das Erzbischöfliche Amt für Unterricht und Erziehung

1951 Päpstlicher Hausprälat, Domscholaster

1968 gestorben



Tanzer Johann stammt vom Haus Nr. 103.

* am 8.Juni 1901, Gymnasium im Knabenseminar in Oberhollabrunn, Theologiestudium in Wien.

Priesterweihe am 18.Juli 1926

1926 – 1927 Kooperator in Liesing

1927 – 1929 Kooperator in Bruck/Leitha

1929 – 1939 Kaplan in St.Rochus , Wien III

1933 Dr. der Theologie, Dissertation „Das neue Testament bei Hippolyt von Rom“

1933 Lehramt für Mittelschulen

1939 – 1946 Pfarrverweser in Pottendorf

1946 – 1956 Pfarrer in Pottendorf

1948 Geistlicher Rat und Dechant des Dekanats Weigelsdorf

1952 Erzb. Konsistorialrat

1956 – 1974 Pfarrer zu Maria v. Siege, Wien XV

1961 Dechant

1966 Monsignore

+ 14.Dezember 1974, begraben in Bernhardsthal



Hans Tanzer 1920, 1929 und nach 1945

Grois Anton von Haus Nr. 14. Siehe Gedenkschrift

* 28.4.1905, Gymnasium im Knabenseminar in Oberhollabrunn, Theologiestudium in Wien.

Priesterweihe am 13.Juli 1930

1930 Kooperator in Groß-Rußbach

Kooperator in Hernals

Zweiter Militär-Vizekurat

Militärkurat

20.3.1942 nach schwerer Verwundung bei Wladislawoska/Krim verstorben im Kriegslazarett
Simferopol



Grois Anton als junger Theologe und bei der Primiz

Lutzky Josef von Haus Nr.4.

* 1913 auf Nr. 4,

Priesterweihe 10.Juli 1938

Hernach Kooperator in Bad Pyrawarth.



Josef Lutzky mit Bruder und Mutter

Am 9.1.1981 wurde er für tot erklärt - siehe Taufbuch IX/259/9. Als Zeitpunkt des Todes wurde der 18. März 1945 festgestellt.



Primiz-Gäste im Hof Lutzky, neben Josef Hlutzky Prälat Franz Hlawati

Kellner Johann

* 1929 auf Nr. 254

Priesterweihe Juli 1954 (*siehe auch Foto im Geschichtsteil*)

Pfarrer in Schönkirchen,

1974 Dechant des Dekanats Bockfließ

+ 4.1.1987



Johann Kellner bei der Primiz vor dem Kirchhofportal



Hans Kellner mit den Eltern und den Hilfskräften bei der Primiz



Hans Kellner in Mädchenbegleitung

Rühringer Karl,

*1940 in Groß-Tajax, Primiz 1965. - Siehe Biographie



Karl Rühringer hinter Kardinal König bei dessen Besuch in Bernhardsthal 1984

Grois Georg,

* 1939 auf Haus Nr. 14. - Siehe Biographie

Primiz 1966, Ordenspriester der Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales.



Kügler Wilhelm , * in Feldsberg, Pfarrer in Kadolz-Seefeld.

Biographien von Geistlichen aus Bernhardsthal

Hlawati Franz

X 1.10.1868 in Bernhardsthal auf Nr.18
O 23.7.1893 in Wien
+ 26.7.1940

Literatur:

Diözesanblatt 1940 S 78

Musikalische Werke 1905

Lustspiele: Über die Schnur, 1909
Die Freikarte Neugierde, 1911

Dissertation: Eine experimentelle Prüfung der Clausius-Mossotschen Formel
Akad. D. Wiss. CX, Abt II, Mai 1901

Sonstiges:

Mutter M. Cyrilla von Sion. Eine Skizze ihres Lebens
Wien, Kongregation U. L. Frau von Sion, 1936, 72 Seiten, 8°
Nationalbibl. 330 - 651 108-A

Die Barmherzigen Schwestern von Wien Gumpendorf 1832 -1932 (mit Abb.)

Selbstverlag der Kongregation der Barmh. Schwestern v. hl. Vincenc v. Paul, 1932, XVI. 575
Seiten, 8°

Nationalbibl. 1,377 464 - C

Selbst verfaßter Lebenslauf aus dem Diözesanarchiv

Dr. Hlawati Franz, geboren am 1. Oktober 1968 zu Bernhardsthal in Niederösterreich, absolvierte seine Gymnasialstudien in Straßnitz i. M. (1881-1883) und als Zögling das f. Knabenseminar in Oberhollabrunn (1883-1889), wo er auch mit Auszeichnung maturierte.

Nach 4-jährigem Theologiestudium im Wiener Alumnate wurde er am 23.7.1893 vom Hochw. Herrn Weihbischof und Gen. Vikar Dr. E. Angerer zum Priester geweiht und erhielt seine erste Anstellung in der Seelsorge als Kooperator in Poisdorf. Nach dem Tode seines kränklichen Pfarrers wurde ihm die Provisur der Pfarre und anschließend daran für kurze Zeit die ??Eykurenden-Provisur der Pfarre Poisbrunn übertragen.

Am 25.9.1895 als Studienpräfekt in das f.e. Knabenseminar in Oberhollabrunn berufen, erhielt bald den Auftrag seiner Eminenz des Kardinals Dr. A. I. Gruscha, sich auf das Mittelschullehramt vorzubereiten. Zur Erleichterung dieser Aufgabe wurde er (1896) als Kooperator an die Pfarre St. Augustin in Wien I versetzt und widmete sich neben der Seelsorge und seinen Schulstunden an der Knaben-Volksschule I. Johannesgasse 4a dem Studium der Mathem., Physik, Chemie, Philosophie u. Pädagogik (1896-1900), wurde 1901 zum Dr. phil. Promoviert und legte im Sommerseminar 1902 die Lehrbefähigungsprüfung f. Mathem. Und Physik als Hauptfächer und drei Jahre später die Lehrbefähigungsprüfung für Philosophie als Hauptfach ab.

Nach kurzer Suppletur am Gymnasium der k.k. Theresian. Akademie in Wien erhielt er daselbst (1903) die Anstellung als Gymnasiallehrer.

Im Jahre 1908 übernahm er die Direktion des Mädchenlyzeums bei Unseren lieben Frau von Sion, wurde aber 1 Jahr später der Direktion des Theresian. Gymnasiums zur außerordentlichen Dienstleistung zugewiesen.

Von 1910 – 1920 führte er die Direktion des Wiedner Mädchenlyzeums und Reform-Realgymnasiums in Wien.

Als Professor des Theresianums war er Mitglied der Prüfungskommission für die Studien des Erzherz. Albrecht (1908 – 1916); bei der Auflösung dieser Kommission wurde ihm die „Allerhöchste Anerkennung“ ausgesprochen.

Am 28.3. 1912 wurde er zum Hofkaplan und Hofburgpfarrvikar ernannt und war 1913 – 1919 Religions-Inspektor in Wien X.

1915 ernannte ihn seine Heil. Papst Benedikt XV. zum Geheimen Kämmerer; 1917 wurde er Pro??richter, 1918 Mitglied des Diözesan-Schulrates und des Beirates für die inn. Leitung der Seminarien. Am 27.5. 1918 erhielt er das Ritterkreuz des Fanz Jos. Ordens.

Nach der durchgreifenden politischen Veränderung des Jahres 1918 verwaltete er noch kurze Zeit die Hofburgpfarre und wurde nach Auflösung derselben zum Rektor der Burgkapelle ernannt (1.1.1920). Mit der Auflösung der Verwaltung des Hofärars wurde mit 31.10.1921 seine Pensionierung verfügt und ihm der Titel eines Regierungsrates verliehen.

1919 hatte ihm seine Eminenz zum Superior der Barmherzigen Schwestern in Wien-Gumpendorf, 1920 zum Superior der Kongr. V. U. L. Fr. v. Sion, Wien VII, ernannt. 1919 – 1921 war er Vertreter des kath. Rel.-Unterrichts im Wiener Bezirksschulrat.

Nach dem Tode des Hochw. Präl. Ant. Schöpflenthner verlieh ihm seine Eminenz das erledigte Kanonikat Rudolph.-Stiftung, auf welches er am 30.Okt. 1921 durch den Hochw. Herrn Weihbischof und Gen.Vikar Dr. Jos. Pfluger installiert wurde.

Im April 1922 wurde er Mitglied des N.Ö. Landesschulrates, 1923 Mitglied der Disziplinarkommission des N.Ö. Landesschulrates.

Als seine Eminenz am 24.9.1922 die neu errichtete Apostolische Administration des Burgenlandes übernahm, bestellte er ihn zu seinem Provikar.

1928 Protonotar.

1938 (nach dem Ableben des Präl. Sedlacek) zum Domkantor ernannt und am 19. Novemb. von Seiner Eminenz Kardinal Innitzer installiert.

Zusammenstellung:

15.9.1895	Studienpräfekt am Knabenseminar
1901	Dr.Phil.
14.9.1896	Kooperator in Wien I, St.Augustin
Mai 1903	Prof. für Math. Und Physik am Theresianum
3.8.1912	Hofkaplan und Pfarrvikar an der kuk Hofburg
1.1.1920	Rektor der Hofburgkapelle
1.11.1921	Domkapitular von St.Stefan
1922	Mitglied des Diözesan- und Landesschulrats für NÖ
1922	Provikar der Apostolischen Administration Burgenland
1934 – 1938	Landtag NÖ,
8.7.1938	Vizedechant des Metropolitankapitels
9.11.1938	Domkantor, Prosynodalrichter, Rel.Inspektor für Mittelschulen
+	26.7.1940

Apostolischer Protonotar ad inst. Part; päpstlicher Geheimkämmerer; wirkl. e.b. Konsistorialrat

Inhaber des Ritterkreuzes des Kaiser Franz Josefs Ordens und des großen silbernen Ehrenzeichens der Republik Österreich

Anton Grois

**WEHRMACHT- UND DIVISIONSPFARRER
ANTON GROIS
(GEST. 1942)**

DR. FRANZ LOIDL

Alter Dienst des Kriegspfarrers ist Seelsorge. Sogar sein bloßes Dasein ist Seelsorge. Der Kriegspfarrer ist also immer im Dienst. Darum hängt die Wirksamkeit der Seelsorge im Heer in erster Linie von der Person und dem Verhalten des Pfarrers ab.

Otto Stockburger, ev. Pfr., Deutschland. Bei der Feldtruppe 1940, in: Wilhelm Schabel, „Herr, in Deine Hände“, Seelsorge im Krieg (Scherz, Bern-StuttgartWien 1963, 48).



Daß es hier nicht um die Darstellung bravouröser Waffen- und Heldentaten und schon gar nicht um eine Verherrlichung des Krieges und Kriegshandwerkes geht, braucht nicht erst erwähnt zu werden; sondern um eine schlichte schuldige Erinnerung an die menschlich-kameradschaftlich-caritative und harte Seelsorgsleistung dieses Feldgeistlichen. Grois war der einzige der amtlich eingesetzten Wehrmacht-, Kriegs- und Divisionspfarrer aus der Wiener Erzdiözese, der den Heldentod sterben mußte¹⁾. Der kurze Nachruf erscheint angebracht, da es inmitten des tobenden Zweiten Weltkrieges und wegen der NS-Pressebeschränkung und des NS-Antiklerikalismus nicht möglich war, eine ausführlichere Würdigung zu bringen, und weil bei der Dürftigkeit schriftlicher Belege²⁾ eine mündliche Befragung wegen des Hin-schwindens von Zeugen immer dringlicher wurde.

Die österreichische Militär- und Feldseelsorge hat eine alte Tradition und kann vor allem seit ihrer neueren Organisation und der Einsetzung des ersten Apostolischen Feldvikars Bischof H. J. Kerens (1773-92) und seit der Neunormierung unter Franz Josef I. i. J. 1869 genau verfolgt werden³⁾. Man erkannte stets den hohen moralischen Wert der Feldseelsorge für die kämpfende Truppe⁴⁾ und anerkannte auch die Opfer und Leistungen der Feldseelsorger⁵⁾ und ehrte sie sichtbar durch Auszeichnungen. Bielik bringt dafür 17 Beispiele aus den Schlachten in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Italien und gegen Preußen⁶⁾. Auch der Erste Weltkrieg rief nicht wenige bekannte und unbekannte Priester in der grauen Uniform auf den Plan, die auf dem Schlachtfeld⁷⁾, in der Gefangenschaft⁸⁾ oder im Lazarett⁹⁾ hervorragend als Seelsorger dienten und von denen manche nicht mehr wiederkehrten¹⁰⁾.

Im Zweiten Weltkrieg kam leider noch als Belastung die geheime oder offene Gegenwirkung durch das widerchristliche NS-System dazu und für die Österreicher die Fremdheit des preußischen Wesens und Drills in der Deutschen Wehrmacht. Daher konnten auch Darstellungen der Opfer und Mühen, der Verdienste und Erlebnisse erst nach dem Zusammenbruch 1945 herausgegeben werden, und zwar in der Deutschen Bundesrepublik¹¹⁾ und in Österreich¹²⁾. Welch hohe Wertschätzung und bleibende Eindrücke zahllose Kriegsteilnehmer des Mannschafts- und Offiziersstandes aus Erlebnissen und Umgang mit Militärggeistlichen mitbekamen und mitnahmen, dafür zeugen die zahllosen Äußerungen in Briefen und Berichten und bis heute gelegentliche Gespräche und Schilderungen aus der so schreckensvollen Kriegszeit¹³⁾. Und nun zu Pfarrer Grois.

Am 18. April 1905 in Bernhardsthal (damals Dekanat Staats) als Sohn des Wirtschaftsbesitzers Georg G. und der Mathilde geh. Hrdlitschka aus Hohenau geboren und am 24. d. M. auf die beiden Heiligennamen Anton Georg getauft¹⁴⁾, besuchte er die vierklassige Volksschule. Er war von 1917-1925 Zögling des Knabenseminars und Gymnasiast in Hollabrunn, maturierte im selben Jahr¹⁵⁾, trat ins Wiener Priesterseminar ein und bereitete sich unter Regens Prälat Karl Handloß im Alumnat und an der theol. Fakultät auf das Priestertum vor, empfing mit seinem Jahrgang¹⁶⁾ aus der Hand Kardinal Piffils, am 13. Juli 1930 zu St. Stephan die Priesterweihe¹⁷⁾ und feierte am Sonntag darauf in seiner Heimat unter großer und freudiger Anteilnahme seine Primiz, wobei sein bedeutender Landsmann Kanonikus Prälat Dr. Franz Hlawati die Festpredigt hielt. Dem Verfasser war gleich bei seinem Eintritt ins Wiener Alumnat im Oktober 1926 der stattliche gebaute und freundliche Mitbruder aus dem zweiten Jahrgang aufgefallen und er erinnert sich noch lebhaft, da dieser ihn ein paarmal für die CV-Verbindung Rudolfina „zu keilen“ suchte, der er mit Begeisterung angehörte.

Vom 1. September 1930 bis 30. September 1933 wirkte der Neupriester an der Pfarre Groß-Rußbach und dies „überaus segensreich in der Schule und besonders auch bei der Jugend“, wie sein Pfarrer bestätigte und weiters erklärte: „In seiner kraftvollmännlichen Art hat er sich in kurzer Zeit und während seiner 3jährigen Tätigkeit bei allen überaus beliebt gemacht, so daß er noch bis heute unvergessen geblieben ist“¹⁸).

Am 1. Oktober 1933 übersiedelte Grois als Kooperator an die Riesenpfarre Hernalds, Wien XVII, wo er unter Pfarrer Anton Bauer mit drei Mitkooperatoren gleich eifrig und erfolgreich wirkte. Und an Arbeit vornehmlich unter der Jugend fehlte es bei den 60.000 Seelen wahrlich nicht¹⁹). Wohl aber ging es in dieser Periode der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit mit der Kinder- und Schülerzahl in den Volks- und Hauptschulen auch hier wie in anderen Wiener Pfarreien und dadurch mit der Zahl der Religionsstunden zurück, weshalb sich der arbeitgewohnte und gesundkräftige Seelsorgspraktiker um eine andere Seelsorgsbetätigung umsehen wollte. Der Verfasser erinnert sich noch, wie er Grois im e. b. Ordinariat traf und der ihm während des gemeinsamen Wartens erklärte, es gebe jetzt zu wenig Religionsstunden in den Schulen und es gehe damit wahrscheinlich noch weiter zurück; er möchte mehr zu tun haben und suche daher bei Kanzleidirektor Prälat Josef Wagner und bei Generalvikar Weihbischof Dr. Franz Kamprath vorzutasten, ob er einen der eben ausgeschriebenen Posten eines Seelsorgers beim damaligen Österreichischen Bundesheer anstreben könne. Tatsächlich machte man ihm Hoffnung, wie er beim Weggehen andeutete, und schon am 1. Februar 1936 wurde er zum Zweiten Militär-Vizekuraten des Divisions-Kommandos Wien Nr. 1 ernannt²⁰). Die erste Militär-Vizekuraten-Stelle erhielt zugleich mit ihm der um 20 Jahre ältere ehemalige Kriegsteilnehmer, 1914 geweiht, e. b. Gerichtsrat Mons. Otto Gramann, der dem Divisionskommando Wien Nr. 2 zugeteilt wurde²¹). Die Militärpfarre des Divisionskommandos Wien hatte damals ihren Sitz in Wien I, Universitätsstraße 7 (Kommandogebäude)²²).

Am 1. Juli 1937 zum Militärkuraten befördert²³), mußte Grois nach dem NS-Umbruch mit dem Großteil echter Patrioten im Bundesheer die Überleitung in die Deutsche Wehrmacht hinnehmen²⁴) und später wie viele seiner Kameraden aus dem okkupierten Vaterland Österreich infolge seines Kriegseinsatzes in fremder Erde verbluten²⁵). Denn im VBl. v. 15. April 1942, Nr. 4, mußte der damalige kathol. Feldbischof der Deutschen Wehrmacht Franciscus Justus Rarkowski vermelden:

„Nach vorausgegangener schwerer Verwundung während der Ausübung seines Seelsorgsdienstes auf einer Verwundetensammelstelle bei den „schweren Abwehrkämpfen“ seiner Division im Osten (Rußland) starb den Heldentod am 20. März 1942 nach Empfang der Hl. Ölung in einem Kriegslazarett der Ostfront A. G. ... Nach der Überführung in das Reichsbeamtenverhältnis unter gleichzeitiger Ernennung zum Wehrmachtspfarrer am 1. November 1938 war G. bis Ausbruch des Krieges als Bezirksstandortpfarrer in Regensburg und Passau erfolgreich tätig und rückte im September 1939 mit seiner Division ins Feld.

Dreißig Monate stand Wehrmachtspfarrer G. bei seiner Division und war an deren Einsatz in Polen, Frankreich, auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz und seit Juni 1941 im Kampfe gegen den Bolschewismus beteiligt. Ruhig und pflichttreu bis zum Letzten, kameradschaftlich, selbstlos und opferbereit, im Gefechtseinsatz furchtlos hat er sich auch in schwierigsten Verhältnissen als Divisionspfarrer mit überzeugter Berufsauffassung bewährt und war bei Offizieren und Mannschaften wegen seiner kraftvollmännlichen Art äußerst beliebt, In der Begründung zur Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes mit

Schwertern wird rühmend hervorgehoben²⁶), daß A. G. auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen vielfach über das Maß seiner Obliegenheiten hinaus unter feindlichem Feuer seine seelsorgliche Tätigkeit in vorbildlicher Weise ausgeübt hat.²⁷) Er zählte erst 37 Jahre und war nur 12 Jahre Priester.

Was hier mit so wenigen Worten ausgesprochen ist, kann beim bisherigen Mangel an Berichten über diesen Priesterhelden durch Berichte aus früheren Kriegen veranschaulicht werden, da Opfer, Not, Leiden und Sterben auf den Schlachtfeldern stets gleichgeblieben sind²⁸). Das von seinem ersten Pfarrer Johannes Sauer in Groß-Rußbach in der Notlage des Krieges 1942 gewidmete Totenbildchen²⁹) deutete dies durch zwei Lichtbilder an: Osterkommunion in Serbien 1941, G. im Meßkleid spendet knienden Soldaten die hl. Kommunion; und Beichte eines Schwerverwundeten auf dem Verbandsplatz.

Durch Pfarrer Steffler (Bernhardsthal) auf den besten Zeugen aufmerksam gemacht, bot sich endlich die einmalige Möglichkeit, verlässliche und aufschlußreiche Berichte zu erhalten. Dem Schreiben des Verfassers vom 8. Dezember 1966 an Verwaltungsgerichtsdirektor Dr. jur. utr. Hermann Stangier in Neu-Ulm folgten prompt drei Schreiben, die am besten wörtlich das Wesentliche vorbringen sollen:

22. Dezember 1966: Hochverehrter Monsignore!

Mit großem Interesse habe ich Ihren Brief erhalten; ich erkläre mich gerne bereit, eine kleine Biographie meines in Rußland gefallenen Freundes A. G. für Sie zusammenzustellen ... Vielleicht kann ich Ihnen auch eine Reihe von Fotos³⁰) zur Verfügung stellen, auf denen unser gemeinsamer Freund während der Feldzüge in Frankreich, auf dem Balkan und in Rußland zu sehen ist.

In der Zwischenzeit werde ich auch versuchen, den Brief zu bekommen, den ich im April 1942 von Rußland an die inzwischen verstorbene Mutter unseres Freundes A. G. geschrieben habe und in welchem ich ein Bild über das geradezu heldenhafte Verhalten des damaligen Wehrmachtspfarrers gezeichnet habe ...

4. August 1968: Hochverehrter Monsignore!

... Vor Ostern 1940 habe ich in Höxter in Westfalen den damaligen Divisionspfarrer der 46. Infanterie-Division, A. G., der am 20. März 1942 nach schwerer Verwundung im Kriegslazarett Simferopol starb³¹), kennengelernt und war dann bis Weihnachten 1941 mit ihm im Divisionsstab zusammen, wo ich als Vertreter des

Divisionsrichters fungierte.

Gemeinsame Interessen, gleiche Weltanschauung, übereinstimmende Ablehnung des Nationalsozialismus

machten uns bald zu Freunden, denen sich schon bald noch ein dritter hinzugesellte. der vor einigen Jahren in Lohr/Main verstorbene Notar Dr. Behr, wie ich damals Leutnant und Heeresrichter.

Wenn immer es möglich war, waren wir beisammen, sei es in der Divisionsunterkunft, im Feld-Biwak in Rußland, in unterirdischen Gängen und Höhlen (Krim), wo er - Toni Grois - ebenso die hl. Messe zelebrierte, wie im Tartarengaben in Perikop (Krim) oder in der Kathedrale von Tours/Loire - wo die Division

vom 8. Juli 1940 bis 12. März 1941 lag - bei fröhlichen Anlässen (Siegeseiern im Offz. Kasino) und bei traurigen Anlässen - Beerdigungen von Kameraden (siehe Fotos).

Toni G. war ein Priester von echtem „Schrot und Korn“, er kam bei den Soldaten an, er wußte sie zu packen und zu nehmen; sie brauchen - so erklärte er mir einmal - einen Priester, keinen priesterlichen Offizier, keine akademische Arroganz, sondern Demut, keinen theologischen Diskussionsleiter, keinen Besserwisser, keinen Kritisiere, sondern einen modernen, gut ausgebildeten Seelsorger, der ihre Sorgen und Nöte ernster nimmt als seine wissenschaftlichen Ideen; sie brauchen einen, der zu dienen versteht. Aus jeder Predigt konnte man etwas mitnehmen, er verstand es, aus der Teilnahmslosigkeit aufzuschrecken, er konnte auch beunruhigen, wo es nottat, er vermochte in den anderen „einzusteigen“ und zwar, wenn es nottat, so, daß ein Soldat, der seit Jahren nicht mehr gebeichtet hatte und nur zum Kritisieren gekommen war, am Schluß der Besprechung zu seiner Überraschung erfahren mußte, daß er nunmehr gebeichtet habe und die Absolution erhalten könne, während er geglaubt hatte, mit dem Pfarrer Zigaretten rauchend spazieren gegangen zu sein.

Nicht durch Diskussion, durch seine Persönlichkeit, auf Grund deren er es verstand, Soldaten und Offiziere in ihrer jeweiligen kritischen Situation „abzuholen“, hat er mehrere Andersgläubige zum Übertritt in unsere katholische Kirche bewegen.

Leitbild seiner Predigten in Ruhezeiten und während des Einsatzes war: „Der Mensch in der Hand Gottes,“

Das Entscheidende aber war, daß die Soldaten merkten, daß er es nicht bei Predigten und schönen Worten bewenden ließ, sondern daß Pfarrer Grois da war, wenn sie ihn brauchten, im Schützenloch - während des Artilleriebeschusses oder des Maschinengewehrfeuers -, wenn er ihnen nämlich, von Schützenloch zu Schützenloch und von Stellung zu Stellung kriechend - die Kommunion reichte aus einer in der Brusttasche untergebrachten Käseschachtel.

Dies hat er mir nicht selbst erzählt - ein Beweis für seine Bescheidenheit - ich erfuhr es von einem Kameraden der Personalabteilung, als Toni für die Verleihung des Eisernen Kreuzes vorgeschlagen wurde.

Er war ein Mensch, der „mit den Augen lachen“ konnte, mit einem alles Widrige überwindenden Humor!

Wenn Dienst oder Einsatz es erlaubte, blieb er nach den Gottesdiensten oft noch stundenlang mit den Soldaten bei fröhlichem Spiel oder auch zu einem launigen Umtrunk zusammen: manche - so habe ich mir sagen lassen, kamen anfangs nur wegen des späteren „gemütlichen Beisammenseins“ auch zum Gottesdienst ...

Im Kasino galt er als „lieber Mensch“ und war angesehen als liebenswürdiger Gesellschafter. Da er eine ausgesprochene Schwäche für die Schwächen der ihm anvertrauten Soldaten hatte, genoß er auch große Wertschätzung bei Andersgläubigen, ja sogar bei den sogenannten „Gottgläubigen“ ...

Kurz nachdem die Division in der Ukraine angelangt war, hielt er in den Dörfern, in denen nahezu die gesamte Bevölkerung deutsch sprach, Gottesdienste in den zu Kinos und „Kulturhäusern“ abgewürdigten ehemaligen Gotteshäusern ab, deren Kirchtürme als Sprungtürme für Fallschirmjäger Verwendung fanden; diese Eucharistiefiern waren überfüllt; Anton G. taufte die Kinder der einheimischen Bevölkerung, segnete die Ehen ein; die meisten hatten seit Jahrzehnten keinen katholischen Priester mehr gesehen;

in den Gottesdiensten gab es viele Tränen, so daß unser Freund selbst oft die Predigt unterbrechen mußte, weil es ihn selbst überwältigt hatte ...

Nachdem Gottesdienste für die russische Zivilbevölkerung verboten wurden, hielt Pfarrer G. in Privathäusern bei kleinerer Beteiligung Messen, Andachten, Trauungen und Taufen! Er hielt dies für eine wirksame Abwehrmaßnahme gegen den atheistischen Bolschewismus ... ein Beweis, wie ernst er Amt und Aufgabe nahm! In einer Predigt, die er in einer als Theater verwendeten Kirche in Rußland, in der wir auf dem Dachboden bei den Requisiten noch einen alten Beichtstuhl fanden, erwähnte er beiläufig, daß er sich lediglich für eine „Schachfigur Gottes“ halte, nicht aber für einen König, einen Turm, ein Pferd oder einen Springer, höchstens für einen Bauern ... Dies erwähnte er in Erinnerung an die schwerste Aufgabe, die ihm im Dezember 1940, damals noch in Frankreich, zugefallen war, als er einen vom Kriegsgericht zum Tode verurteilten Soldaten auf dem letzten Wege begleiten mußte ...

Er konnte eine wunderbare, überlegene Ruhe ausstrahlen, über viele Gräben einen Rettungssteg bauen - heute würden wir es bezeichnen als Charisma des Alltags! richtig für Einsame und Kontaktarme!

Mit besonderer Freude und Genugtuung erinnere ich mich an eine Fahrt, die Toni G. für uns bei der Armee arrangierte - bei der wir drei: Pfarrer Grois, Dr. Behr und ich, von Bordeaux aus am 26. Oktober 1940 in einem Opel Admiral mit eingebautem Radio - bei Wiener Musik - über die Pyrenäen nach Irun, San Sebastian, Tolosa, Aspeitia und Loyola fuhren! In der berühmten Kathedrale zu Ehren des hl. Ignatius wollten wir alle drei beichten, und zwar lateinisch; um uns nicht zu blamieren - lag doch unser Abitur schon weit über 10 Jahre zurück -ließen Dr. Behr und ich unsere Sünden von Toni lateinisch übersetzen, damit wir die confessio auch sachgerecht hinter uns brächten; es klappte nun gut: um so enttäuschter waren wir alle drei, als der Jesuitenpater in Loyola uns allen schon nach dem ersten lateinischen Satz in brillantem Deutsch erklärte, wir sollten uns nicht übernehmen und so beichten, wie wir es seit Jahr und Tag gewohnt seien.

In tiefster Dankbarkeit für all das, was mein lieber Freund, Pfarrer Anton Grois, den vielen, die bei ihm Trost, Rat, Stütze und Hilfe suchten, mit seinem Charisma gegeben hat, verspreche ich, das zu halten, was er als Widmung in das mir beim Abschied - am 5. Dezember 1941 - in Sw. Tarosowsky (Krim) übergebene Buch „Volk in Gott“ von Johannes Christian schrieb:

„Ja! Volk in Gott! - Möge es immer so bleiben! Du aber sollst immer ein wertvolles Glied in diesem Gottesvolke sein!“

Ich hoffe, daß Sie aus diesen Zeilen sich ein abgerundetes Bild über den prächtigen Menschen, den wir mit Stolz unseren Freund nennen, machen können. Sollten sich aus meinen Notizen noch weitere interessante Einzelheiten ergeben, werde ich den Bericht noch ergänzen. - Und dem folgte bald dieser Brief

16. September 1968: H. Mons.

... Nachtragen möchte ich noch zu meinem Bericht, daß unser lieber Freund vor allem bei den Verwundeten und den Schwerkranken in den Hauptverbandsplätzen und Feldlazaretten eine rastlose und segensreiche Tätigkeit entwickelte. Da er über ausgezeichnete Beziehungen zu den Ärzten verfügte, wurde er

über jeweilige Verwundeten-Transporte rechtzeitig informiert, so daß er in Notfällen sogar während der Operation zur Erteilung der Krankenölung zugelassen wurde.

Es schnitt ihn immer ins Herz, wenn er viele Kameraden beerdigen mußte - anfangs versagte ihm oft die Stimme - zumal er nichts hielt von dem berühmten Wort des Horaz- „Dulce et decorum est, pro patria mori“, weit mehr aber von Erasmus' Wort: „Dulce bellum inexpertis“. Vom Pathos einer Heldenehrung hielt er nichts, da er der Überzeugung war, daß alle letzten Endes in der Überzeugung starben,

Gottes Willen gemäß dem Vaterland das Opfer ihres Lebens bringen zu müssen.

Für seinen - unseres Freundes - Tod ist kennzeichnend, daß der Sensenmann ihn zeichnete, während er anderen Kameraden die Gräber einsegnete.

Nach dem Dank an Dr. Stangier sei diese vielleicht später noch zu ergänzende Kurzbiographie unseres heldenhaften Priesters als Kranz auf den fernen Grabhügel niedergelegt.

Anmerkungen:

- 1) Personalstand der Wr. Erzdiözese 1938, 378; 1946, 244; Nekrologium 1947, 40; 1962, 36; Wiener Diözesanblatt 1930, 117; 1933, 82; 1936, 58; 1938, 167; 1939, 131; 1940, 196; 1942, 19, 23; Jakob Fried, Nationalsozialismus u. kathol. Kirche in Österreich, Wien 1947, 240. Sh. weitere Angaben unten!
- 2) Leider sind die schriftl. u. bildlichen Erinnerungen, die von der Mutter Grois wohl sorgfältig aufbewahrt worden sind, nicht mehr erhalten. Auch findet sich kein Vermerk in Chronik und Pfarrarchiv zu Bernhardsthal. Lt. Mitt. d. Pfr. Josef Steffler v. 2. 12. 1966. Auch die Archive unterliegen noch der Sperre. Schließlich sei noch erinnert an die NS-Verbote von Erlebnisberichten (Wr. Diözbl. 1940, 65) und das Verbot von Trostschriften (ebda. 1943,17) und ähnliche behindernde Erlässe.
- 3) Emerich Bielik, Geschichte der k. u. k. Militär-Seelsorge u. des Apostol. Feld-Vicariates, Wien 1901, 123 ff., 204 f.
- 4) Ebda 182.
- 5) Ebda 183-186 (Darstellung der Leistungen).
- 6) Ebda. 186-203.
- 7) Bruno Spitzl OSB., Die Rainer. Als Feldkurat mit IR. 59 im Weltkrieg. Innsbruck-Wien-München 1938; Salzburg 1953, 2. Aufl., 350 S. mit 16 Bildern.
- 8) Karl Drexel, Feldkurat in Sibirien 1914-1920. Innsbruck 1940, 224 S., 1 Karte; 2. Aufl. 1941, 3. Aufl. (illustr.) 1949. - Der Tod in Sibirien. Vortrag im Reichsbund der Kriegsoffer, 1932, 16 S
- 9) Wegen der großen Zahl der im Kriege eingesetzten Lazarettpfarrer sei nur allgemein darauf hingewiesen. Vgl. Wr. Diözesanblatt ab 1939-1944.
- 10) Viktor Flieder, Franz Loidl, Stephansdom, Zerstörung u. Wiederaufbau, Wien 1967, 132.

- 11) Etwa: Josef Perau, Priester im Heere Hitlers, Erinnerungen 1940-1945, Essen 1962, 272 S. mit Bildern u. Kartenskizzen; Wilhelm Schnabel, Herr, in Deine Hände, Seelsorge im Krieg, Bern-Stuttgart-Wien 1963, 408 S.
- 12) Rudolf Gschöpf, Mein Weg mit der 45. Inf.-Div. (Gleszyce, Aisne ... Bobruisk) Kt.-Skizzen: Hermann Gschöpf nach Angabe des Verfassers. Linz 1955 (Ausgabe 1954), 303 S. Auch: Franz Loidl, Einer aus vielen. Kurzes Lebensbild eines Priester-Sanitäters Linz 1946, 72 S.
- 13) Korrespondenz d. Priest-~~r~~ Gebetsvereines „Associatio pers. sacerdotalis“ 1924 (XLV), 85, „Urteil eines Neupriesters über das gute Beispiel seiner Feldkuraten im Felde, das Eifer und Überzeugung verriet, und das Beispiel des Seelsorgsklerus in seinen Garnisonen des Hinterlandes“ während des Ersten Weltkrieges.
- 14) Geburts- und Taufbuch d. Pfr. Bernhardsthal tom. IX, fol. 123, Rz. 15, Haus-Nr. 14. -Großvater. J. G., Viertler, Magdalena geb. Schultes; Großvater: Jos. Hrdlitschka, Halblehner; Theresia geh. Haber. Trauung d. Eltern am 13. Mai 1902. - Taufpr. Pfr. Joh. Maurer, der eben die Pfr. Bernhardsthal angetreten hatte.
- 15) Hans Groer, Hundert Jahre Knabenseminar d. Erzd. Wien 1856-1956, Hollabrunn 1956, 166. - 100 Jahre Bundes-Gymnasium Hollabrunn 1865-1965, H. 1965, 85.
- 16) War der I. Jahrgang mit 5 Studienjahren.
- 17) Daraus wurden noch drei Opfer der Ns.-Unduldsamkeit: Kan. Dr. Karl Dorr und Ehrenkan. Martin Sturm mußten in die Verbannung gehen, Franz Steurer wurde vergast. Sh. Fr. Loidl in. Beiträge zur Wr. Diözgesch. 1967, Nr. 5, 37 f.
- 18) Lt. Schreiben des Pfrs. Johannes Sauer, Groß-Rußbach, v. 12. 1. 1966.
- 19) Chronik der Pfarre Hernalts.
- 20) Wohnung: Wien VII, Mariahilfer Straße 24 (Stiftskaserne). Johann Ullrich aus demselben Jahrgang kam in gleicher Eigenschaft nach St. Pölten. Personalstand 1938, XIII.
- 21) Wurde später als „General-Wehrmachtgeistlicher für das besetzte Belgien und Nordfrankreich“ in der Festung Breendonk und im Gefängnis von St. Gilles politisch Verurteilten letzter Tröster und dadurch berühmt. Sh. „Kleines Volksblatt“ 1947, Nr. 269. Auch Wilhelm Schnabel a. a. O. 263 f. Gramann verdient noch eine eingehendere Würdigung, die demnächst durch einen Vortrag in der Wiener Kathol. Akademie und in den Beiträgen zur Wiener Diözesangeschichte vom Verfasser des Artikels aufgeholt werden soll.
- 22) Im Krieg zerstört, nunmehr neues Institutsgebäude der Universität.
- 23) Personalstand.
- 24) Sh. dazu die Einrichtung der Seelsorge in der Deutschen Wehrmacht. Wr. Diözbl. 1938, 145 ff.
- 25) Sh. die vorläufige Liste der gefallenen und verstorbenen 14 Wehrmachtgeistlichen: 7 Wehrmachtpfr., darunter Grois als letzter, 6 Kriegspfr., 1 Marinekriegspfr. in: Zusammenfassung der allen im Felde stehenden Wehrmachtgeistlichen u. Kriegspfarrern erteilten besonderen Vollmachten ... v. J. 1942, 2. Aufl., vom Kathol. Feldbischof d. Wehrmacht herausgegeben.

- 26) War Inhaber der Medaille zur Erinnerung an den 1. Oktober 1938, des E. K. II. Kl. (1939), des Kriegsverdienstkreuzes II. Kl. mit Schwertern und des Verwundetenabzeichens in Silber.
- 27) Auch in WDbI. 1942, Nr. 8, 23.
- 28) Bielik a. a. O. 182-186. und an 17 Feldgeistlichen aufgezeigt - Sh. auch Korrespondenz der „Associatio persev. Sacerdot.“ 1918, Nr. 4, 58-62: „K. u. k. Feldseelsorge“.
- 29) Lt. Mitt. Pfrs. Sauer von ihm durch einen gut bekannten Wehrmacht-Angehörigen in Dänemark in einer Auflage von 3--4000 Stück gedruckt. Schreiben v. 12. Jänner 1966.
- 30) Diese fünf + vierzehn Lichtbilder geben eindrucksvoll das beschriebene Seelsorgswirken wieder, können aber leider hier nicht abgedruckt geboten werden. - 31) Inzwischen konnte von Dr. Stangier in Erfahrung gebracht werden, daß Grois schon am 19. März 1942 anlässlich der Beerdigung mehrerer gefallener Kameraden bei einem Artillerie-Überfall von einem Granatsplitter am Hinterkopf getroffen wurde. Es war in Wladislawoska bei Feodosia auf der Krim. Hätte er überstanden, wäre ihm fürs ganze Leben eine Nerven- oder Irrenanstalt beschieden gewesen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftwalter: Universitätsprofessor Dr. Franz Loidl, Wien I, Rotenturmstraße 2 - Druck der Mechitharisten-Buchdruckerei, Wien VII, Mechitaristengasse 4



Karl Rühringer - Lebenslauf

Geboren wurde ich während des II. Weltkrieges am 28.1.1940 in Groß-Tajax, Südmähren, als 3. von 6 Kindern. Mein Vater, gelernter Wagnermeister, war zu dieser Zeit an der Front. 1945 wurden wir als Deutsche vertrieben. Bis zu dieser Zeit führte meine Mutter Klementine R., geborene Sattmann, eine kleine Landwirtschaft. Nach unserer Vertreibung fanden wir schließlich nach einem Monat Aufnahme in Bernhardsthal. Als Unterkunft diente uns das Pfarrheim, 1 Raum für 8 Personen. Der damalige Pfarrer Bernhard Kisling, mein Groß-Onkel, überließ uns diesen Wohnraum, in dem wir 6 Jahre verbrachten. Die drückende Not und Armut dieser Zeit wurde durch einige Familien aus Bernhardsthal gelindert (Tanzer, Schmaus, Wind, Hödl).

Von Sept. 1946 bis Juni 1950 besuchte hier die Volksschule, danach wechselte ich über in die Hauptschule zu den Schulbrüdern in Strebersdorf.



Karl Rühringer – ganz rechts – im Kreis der Familie

Am 1. Sept. 1951 trat ich in das eb. Knabenseminar in Hollabrunn ein, wo ich 1959 mit Auszeichnung maturierte.

Im Oktober 1959 begann ich mit dem Studium der Theologie an der Universität in Wien. Während dieser Zeit wohnte ich im Priesterseminar in der Boltzmannng., Wien 9. – Für 1 Jahr unterbrach ich mein Studium und leistete freiwillig den Präsenzdienst beim österr. Bundesheer.

Während meiner Gymnasial- und Studienzeit arbeitete ich in den Sommerferien immer wieder in der Landwirtschaft mit.

Am 3. Juli 1965 feierte ich in der Pfarrgemeinde Bernhardsthal meine Primiz, ein wunderbares Fest.

Im Herbst 1965 begann meine Kaplanstätigkeit in Gr. Jedlersdorf, Wien 21 bis August 1972. Während dieser Zeit unterrichtete ich in der VS und HS. Mein pastorales Aufgabengebiet war vor allem die Jung-schar- und Jugendarbeit. In der Blütezeit gab es 16 JS-Gruppen und mehrere Jugendgruppen.

1972 wurde ich an den Dom zu St. Stefan, Wien 1.; berufen, wo ich als Domvikar bis 1982 tätig war. Auch während dieser Zeit war ich im Schuldienst tätig, unterrichtete an der Handelsschule und Handelsakademie in der Friesgasse, Wien 15., schließlich am Gymnasium an der Schottenbastei, Wien 1., und dann am Gymnasium in der Kleinen Sperl-gasse, Wien 2.

Auch in St. Stefan waren Kinder- und Jugendarbeit mein hauptsächliches Aufgabengebiet. Viele Stunden verbrachte ich auch in den Beicht- und Aussprachezimmer im Dom.

Vor allem gelang es auch in der Ökumene intensive u. bis jetzt anhaltende Kontakte mit de evangel. und orthodoxen Bruderkirchen zu knüpfen.

In dieser Zeit lief aber auch ein bedeutendes Hilfsprogramm für mehrere Missionsstationen in Kenia und Tansania an, Tonnen von Medikamenten und Kleidern wurden verschickt, ein Backofen gebaut, wodurch eine ganze Region mit Brot versorgt werden konnte, Ausbildungsprogramme für Jugend, Männer und Frauen wurden finanziert.

Gleichzeitig war ich aber auch als Zeremoniär von Weihbischof Dr. Jakob Weinbacher tätig. Diese Funktion hatte ich bis zu seinem Tod 1985 inne.

Weihbischof Weinbacher war unermüdlich, wenn es galt in den Pfarren die Firmung zu spenden, Glocken und Kirchen zu weihen, Festgottesdienste zu den verschiedenen Anlässen mit Pfarren zu feiern. Dadurch lernte ich die Erzdiözese Wien sehr gut kennen.

Während dieser Zeit wurde ich auch zum Geist. Rat ernannt.

1982 übernahm ich dann auf Bitten von Weihbischof Dr. Krätzl als Rektor die Leitung des Institut Sacre Coeur in Pressbaum, bestehend aus einem Gymnasium (28 Klassen), einer Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik (12 Klassen); einem Internat u. einem Kindergarten.

Als Religionsprofessor war ich hiebei in beiden Schultypen tätig. Es gab für die Jugend weit über den Schulbereich hinausgehende relig. Veranstaltungen, wie z.B. 4-tägige Fußwallfahrten sowie regelmäßige Reisen nach Rom. Aber auch relig. Bildungsangebote für Eltern und Professoren gehörten zum Programm.

Gekennzeichnet war diese Zeit von einer familiären Atmosphäre trotz der Größe der Schule. Viele Kontakte mit ehem. Absolventen gibt es bis heute noch.

1990 feierte ich mein silbernes Priesterjubiläum auch in Bernhardsthal.

Auch als Militärkaplan d. Res. war ich seit 1965 immer wieder tätig.

Da die Zahl der Priester enorm im Sinken war, ersuchte mich Kard. Dr. Hans Groer eine Pfarre zu übernehmen.

Mit Sept. 1994 wurde ich zum Pfarrer von St. Nikolaus, Wien-Inzersdorf (23.), ernannt, eine Peripheriepfarre am Südrand der Stadt mit knapp 10.000 Einwohnern.



Da mein Vorgänger jahrelang kränkelte, war in den ersten Jahren viel aufzuarbeiten und nachzuholen; Renovierungsarbeiten an Kirche, Pfarrheim, Jugendheim, Pfarrhof und Kindergarten, der ebenfalls von der Pfarre geführt wird.

120 Taufen im Jahr, über 100 Erstkommunikationskinder, diese Zahlen lassen erkennen, daß es eine sehr „junge“ Pfarre ist mit vielen erst kürzlich zugezogenen Familien und hoher Fluktuation!

1994 wurde ich zum Eb. Konsistorialrat ernannt.

1995 feierte ich mein 30-jähriges Priesterjubiläum in Bernhardsthal.

In der Fastenzeit 2000 erhält die Kirche St. Nikolaus einen Kreuzweg von Prof. A. Lehmden, der zur Wr. Schule des Phantast. Realismus gehört.

Deo gratias!

Bernhardsthal, 28.12.99

Karl Rühringer

Zusatz: Im Juni 2001 wurde Karl Rühringer von Kardinal Schönborn zum Bischofsvikar für Wien-Stadt ernannt – Bild links.

P. Georg Grois: Lebenslauf:

Am 27., Juni , 1939 wurde ich, **Georg Karl Grois**, als erstes von sechs Kindern des Landwirts Georg Grois und seiner Ehefrau Angela, geborene Wittmann, in Bernhardsthal 14, Niederösterreich, geboren.

Ich besuchte die Volksschule in Bernhardsthal von September 1945 bis Juni 1949, hierauf die Hauptschule der Schulbrüder in der Gebrüder-Lang-Gasse in Wien. Im Herbst 1951 begann ich das Gymnasialstudium in Dachsberg, Oberösterreich. Nach der 4. Klasse ging ich im Jahre 1955 an das Bundes- und Realgymnasium in Ried im Innkreis. Ich wohnte im Konvikt St. Josef in Ried i.I.. Am 19. Juni 1959 legte ich in Ried i. I. die Matura ab.



Grois Georg mit Eltern und Geschwistern

Im September 1959 trat ich in die Kongregation der Oblaten des Hl. Franz von Sales ein und wurde in Eichstätt als Novize aufgenommen. Am 17. September 1960 habe ich, die 1. Profeß (Ordensgelübde) und am 17. September 1963 die Ewige Profeß bei den Oblaten des Hl. Franz von Sales gelobt.



Von 1960 bis 1966 besuchte ich die Bischöfliche Phil.- und Theol. Hochschule in Eichstätt. Das Synodalexamen I legte ich im November 1964, das Synodalexamen II im Mai 1965 mit Erfolg ab. Vor der Priesterweihe 1966 machte ich vor der großen Prüfungskommission, das Curaexamen. Am 29. Juni 1966 empfing ich in Eichstätt die Priesterweihe.

Vom Herbst 1966 bis Herbst 1969 war ich im Konvikt St. Josef in Ried im Innkreis als Präfekt tätig. Während dieser Zeit erteilte ich an der Mädchen Volksschule in Ried Religionsunterricht. Vom Herbst 1968 machte ich auch noch die allgemeinen Verwaltungsaufgaben (Ökonom) im Konvikt St. Josef

Vom Herbst 1969 bis Herbst 1975 war ich Präfekt im Internat des Gymnasiums in Dachsberg und zugleich unterrichtete ich nebenberuflich von 1969 bis 1973 an der Volksschule St. Tho-

mas bei Weizenkirchen katholische Religionslehre. Außerdem war ich von 1973 bis 1975 Ökonom des Internates in Dachsberg.

Seit Herbst 1975 bin ich an der Spätberufenschule St. Josef (Hum. Gymnasium) in Fockenfeld, Marktgemeinde Konnersreuth als Lehrer für kath. Religionslehre und Sport tätig. Außerdem erledige ich allgemeine Verwaltungsaufgaben (Ökonom).

Fockenfeld, den 17. 05. 2000

P. Georg Grois

Reihe der bekannten Kirchenväter

Die ältesten Namen von Kirchenvätern finden sich in den Stiftungsbriefen. Karl Bock führte ihre Namen im Hauskalender 1920 (S. 118) an.

Matthias Helmer, Johann Schneider vor 1716, Georg Lindmaier 1716 - 1747, Jakob Lindmaier 1716-1732, Andreas Ribitsch 1732-1747, Matthias Krumpitsch 1747-1753, Johann Müllner 1747-1757, Josef Huber 1753-1770, Andreas Kellner 1757-1766, Ignaz Kellner 1766-1770, Anton Bohrn 1770-1776, Philipp Lindmaier 1770-1776, Matthias Kellner 1776-1777, Philipp Kellner, Karl Haabl 1777-1783, Josef Bayer 1777-1832, Matthias Kellner 1783-1790, Johann Weilingner 1790-1819, Matthias Schultes 1819-1841, Josef Bayer 1841-1871, Josef Schultes 1871-1889, Jakob Bohrn 1871-1877, Josef Reichl 1877 - 1896, Georg Helmer 1889-1911, Leopold Stättner 1896, Jakob Bayer 1911-1919, Johann Weilingner (Nr. 37) war der letzte Kirchenvater. Er half auch beim Mesnerdienst aus.

Bekannte Mesner

Jakob Hlawati, 1894 Andreas Sicha, 1902 Georg Helmer (vorher Kirchenvater), 21.5.1911 Franz Schultes, 1942-1945 half dessen Sohn aus, ebenso Johann Weilingner, 1946 Johann Sattmann, 1952 Johann Koch, 1982 Johann Wimmer, 1999 Grete Tanzer

Pfarrer Bock vermerkte dereinst:

Bezüge des Mesners – 1911

Der Mesner hat derzeit an jährlichen Bezügen von der Kirche:

a) <i>Stiftungsgebühren (Stand 31.12.1910)</i>	60 K 18 h
b) <i>für Aufstellen, Abräumen des hl. Grabes</i>	4 K 20 h
c) <i>für Reinigen des Kirchen (alten Friedhofs)-Platzes und des Kirchenbodens</i>	10 K
d) <i>Für Abräumen und Legen der Kirchenwintertreppe</i>	8 K
e) <i>für das Reinigen der Kirche</i>	30 K
f) <i>an Mesnerbesoldung</i>	120 K
	232 K 38 h

Von der Gemeinde erhält derzeit der Mesner für das Läuten und Uhr-Aufziehen jährlich 160 K

(die zusammen fast 400 Kronen entsprechen hochgerechnet mit dem Keinhandelspreisindex im Sept 2000 etwa 21.500,- Schilling)

Bezüge der Kirchenväter – 1911

Die beiden Kirchenväter bekommen von der Kirche jährlich zusammen 47 K, einer als 23 K 50 h.

Namen der Personen, die kirchliche Stiftungen getätigt haben

Stefan Wuchti (+ vor 1685), Johann Jankowitsch (1693), Stefan Brunnhuber aus Reintal (1724), Margareta Bohrn (1735), Maria Fink Nr. 127 (1763), Ägid Weilinger (1764), Andreas Kellner (1766), Michael Huber (1769), Johann Georg Wachter Nr. 16 (1773), Leopold Wachter Nr. 16 (1775), Paul Prunner Nr. 20 (1800), Franz Anton Purtscher, Pfarrer (1806), Johann Huber Nr. 111 (1806), Johann Kellner Nr. 124 (1810), Magdalena Schultes, geb. Basak, Nr. 137 (1813), Peter Huber Nr. 85 (1815), Georg Schultes Nr. 96 (1818), Laurenz Reichl Nr. 120 (1821), -Ägid Tanzer Nr. 117 (1822), Gertraud Schultes, geb. Bohrn, Nr. 96 (1824), Maria Hrab Nr. 133 (1828), Magdalena Bayer Nr. 39 (1831), Magdalena Jaretz, geb. Mokri, Nr. 80 (1832), Peter Anton Wallon, Pfarrer (1834), Anna Maria Schultes, geb. Janka, Nr. 28 bzw. 136 (1846), Michael Schultes Nr. 116 (1866), Josef Hofmeister, fürstl. Tennsteher, Nr. 23, Theresia Schmaus, geb. Holzhauser, Nr. 104 (1852), Barbara Grois, geb. Huber, Huber, Nr. 114 (1864), Franz Lutzky Nr. 84 (1915), Maria Stättner, geb. Tanzer, Nr. 56 (1863), Barbara Dobesch, geb. Czerwenka, Nr. 10 (1879), Maria Birsak, geb. Schultes, Nr. 37 (1868), Franz Janka Nr. 89 (1907), Josef Stättner Nr. 21 (1869), Martin Hlawati, Kooperator in Wien, von Nr. 18 (1875), Josef Philipp, Pfarrer (1872), Philippine Schaludek, geb. Turetschek, Nr. 99 (1872), Theresia Götz, geb. Kunrath, Nr. 187 (1873), Katharina Wanda Nr. 192 (1890), Johann Weilinger von Nr. 193, Pfarrer in Etsdorf (1876), Maria Bohrn, geb. Schneck, Nr. 27 (1902), Georg Stöger, Pfarrer (1887), Johann Wind Nr. 180 (1888), Josefa Fichtl, geb. Huber, Nr. 36 (1889), Franziska Lindmaier, geb. Schön, Nr. 69 (1905), Anna Planeta, geb. Wind, Nr. 139 (1892), Anna Wanda Nr. 192 (1893), Magdalena Wind, geb. Schlifelner, Nr. 180 (1895), Michael Schultes Nr. 88 (1897), Anna Heß, geb. Stättner, Nr. 21 (um 1901), Antonia Dobesch, geb. Fleckl, Nr. 10 bzw. 68 (1902), Michael Lutzky Nr. 32 (1900), Michael Ertl Nr. 108 (1907), Anna Weilinger, geb. Grois, Nr. 31 (1908), Anna Maria Weilinger, geb. Grois, Nr. 36 (1910), Cäcilia Kellner, geb. Eder, Nr. 48 (1913), Anna Maria Weilinger, geb. Kellner, Nr. 76 (1911), Maria Weilinger, geb. Schneider, Nr. 31 (1916).

Pfarrgemeinderat

Am 17. November 1974 wurden zum ersten Mal in unserer Pfarre Pfarrgemeinderäte gewählt, 344 gaben ihre Stimmen ab, 6 PG Räte waren zu wählen. *(Die Namen werden im Gedenkbuch nicht genannt!)*

Pfarrgemeinderat: 1974:

Gewählt: Rühringer Alfred,71 (Stellv. Vors.), Saleschak Johann, Hödl Franz, Tanzer Jakob, Weingartshofer Georg, Ellinger Herbert

Delegierte Mitglieder: Schaludek Franz, Janka Herta

Ernannte Mitglieder: Rühringer Klementine, Pfeiler Maria

PGR 1978:

Gewählt: Saleschak Johann, Rühringer Alfred (Stellv. Vors.), Weingartshofer Georg, Hödl Franz, Ellinger Herbert, Tanzer Jakob

Delegierte Mitglieder: Schwester Oberin, Schaludek Franz, Janka Herta,

Ernannte Mitglieder: Lindmaier Franz Nr.8, Grois Friederike

PGR 1982:

Gewählt: Saleschak Johann (Stellv. Vors.), Weingartshofer Georg, Grois Friederike, Hödl Franz, Gartner Harald, Hofmeister Martin,

Delegierte Mitglieder: Schwester Oberin, Lindmaier Franz Nr. 8, Janka Herta

Ernannte Mitglieder: Ellinger Herbert, Tanzer Jakob

PGR 1987:

Gewählt: Saleschak Johann (Stellv. Vors.), Gartner Harald, Hofmeister Martin, Stix Franziska, Grois Friederike, Lindmaier Gerhard Nr.100

Delegierte Mitglieder: Schwester Oberin, Janka Herta, Lindmaier Franz Nr.8

Ernannte Mitglieder: Weingartshofer Georg, Tanzer Jakob

PGR 1992 (Wahl erst 1993)

Gewählt: Saleschak Johann (Stellv. Vors.), Kluger Kurt, Gartner Harald, Bahr Eva, Gartner Simone, Hofmeister Brigitte

Bestellte Mitglieder: Schwester Oberin, Saleschak Johanna, Moser Maria

PGR 1997:

Gewählt (alphab.): Ebinger Hedwig, Huber Ernst, Reinsperger Hermann, Saleschak Johann (Stellv. Vors.), Schmaus Brigitte, Tanzer Martin

Bestellte Mitglieder: Schwester Oberin, Führer Maria, Mag. Zimmermann Günter

Kirchliche Gliederung

Schon um 830 wurde unsere Gegend von bayrischen Missionaren durchzogen, das Bleikreuz, ein Missionsgeschenk, weist darauf hin. Um diese Zeit wurde das Gebiet nördlich der Donau dem Bistum Passau zugeteilt. Seit 1329 ist in Wien bei Maria Stiegen der Sitz des für das Land unter der Enns (Niederösterreich) zuständigen eigenen Passauer Konsistoriums, das zuerst dem Generalvikariat zu Passau unterstand, gegen Ende des 16. Jahrhunderts aber selbständiges Generalvikariat wurde. Das innerhalb der Passauer Diözese 1469 entstandene Bistum Wien, ab 1722 Erzbistum, wurde unter Kaiser Josef II. selbständige Diözese, und damals (1783) kam auch unser Gebiet zur Wiener Diözese.

Seit dem 14. Jahrhundert kennen wir die Unterteilung der Diözese in Dekanate, die anfänglich sehr umfangreich waren. Der Sitz der Dekanate wechselte manchmal, sodaß das für unsere Gegend zuständige Dekanat Staatz, auch Oberleis, Asparn a. d. Zaya oder Korneuburg hieß. Im 16. Jahrhundert wurde es in vier Dekanate aufgeteilt und Bernhardsthal gehörte nun zum Dekanat auf der Hohenleiten, das seinen Sitz meist in Staatz hatte. Im 18. Jahrhundert wurde der Sitz des Dekanates nach Walterskirchen verlegt.⁵⁰

Neue Dekanatseinteilung ab 1913 – Dekanat Feldsberg

Eintrag von Dechant Bock im Gedenkbuch zur Dekanatsveränderung 1913:

„Im Jahre 1912 wurde eine neue Einteilung der Landdekanate in unserer Wiener Diözese getroffen (vide Diözesanbl. S. 177 ex 1912 und S. 233 ex 1912). Das Dekanat Oberlaa wurde nun Liesing benannt, das Dekanat Hausleithen abgeschaffen. Ganz neu wurden kreiert die Dekanate Bruck/Leitha, Gloggnitz, Mödling, Piesting, Ernstbrunn, Feldsberg, Großweikersdorf, Haugsdorf, Oberhollabrunn, Korneuburg, Marchegg, Zistersdorf. Es bestehen nach der Neu-Regulierung 36 Landdekanate, davon 16 diesseits der Donau (Viertel unterm Wienerwald) und 20 jenseits der Donau (Viertel unter dem Manhartsberg).

Unsere Pfarre Bernhardsthal, welche bisher zum Dekanate Staatz gehört hatte, ist jetzt dem Dekanatsbezirke Feldsberg zugeteilt.

Zum neuen Dekanate Feldsberg gehören die Pfarren:

- 1) Altlichtenwarth
- 2) Bernhardsthal
- 3) Drasenhofen
- 4) Feldsberg
- 5) Hausbrunn

⁵⁰Wolf, Erl., S. 68-79.

- 6) Katzelsdorf
- 7) Ottenthal
- 8) Rabensburg
- 9) Reinthal
- 10) Schrattenberg
- 11) Stützenhofen
- 12) Unterthemenau

Die drei Pfarren Drasenhofen, Ottenthal und Stützenhofen hatten vorher zum Dekanate Laa gehört, die übrigen unter den vorstehend genannten Pfarren waren früher dem Dekanate Staatz zugegliedert.

Die Grenzen des Dekanates Feldsberg decken sich genau mit den Grenzen des Gerichtsbezirkes Feldsberg.

Die neue Dekanatseinteilung trat mit 1. Jänner 1913 in Kraft.

Zum provisorischen Dechant des neuen Dekanates Feldsberg wurde von Kardinal Fürsterzbischof Dr. Nagl durch Dekret v. 15. November 1912 und mit dem Amtsantritt ab 1. Jänner 1913 der Schreiber dieser Zeilen, Pfarrer Karl Bock von Bernhardsthal, ernannt.

Ich hatte zwar mit Rücksicht auf meine geschwächte Gesundheit und in Hinsicht auf den Umstand, daß ich allein – ohne Kooperator – in einer nicht kleinen Pfarre wirkend, ohnehin mit Arbeit genug belastet bin – gegen meine Ernennung mündlich und schriftlich Vorstellung erhoben, aber ohne Erfolg.“

Nach dem Weltkrieg galten noch einige Zeit die alten Dekanatsgrenzen, sodaß Dechant Bock auch weiterhin in Feldsberg visitierte. sich aber in Unterthemenau durch den Feldsberger Stadtpfarrer Tichtl vertreten ließ.

Dekanat Altlichtenwarth

Eintrag von Dechant Bock im Gedenkbuch zur Dekanatsveränderung 1925:

„Als nach dem Weltkrieg der cechoslowakische Staat erstanden war und dessen Grenzen festgelegt wurden, blieben noch die alten Grenzen der Wiener Diözese bestehen. Es waren die Pfarren Feldsberg und Unterthemenau zur Gänze, von der Pfarre Schrattenberg die Filiale Garschönthal, sowie Teile der Pfarren Drasenhofen, Katzelsdorf, Reinthal, Bernhardsthal, Rabensburg ins Gebiet des cechischen Staates gefallen.

Weil noch die alten Diözesangrenzen geblieben waren, kam ich nach Feldsberg visitieren. In Unterthemenau nahm Pfarrer Tichtl aus Feldsberg die Visitation in meiner Vertretung vor, obwohl diese Pfarren bereits in der Cechoslowakei gelegen waren.

Papst Pius XI. bestimmte, wie die apostolische Nuntiatur in Prag dato 26. Mai 1924 mitteilte, daß die in der cechslowakischen Republik liegenden Teile der Wiener Diözese der Jurisdiktion des Brünner Ordinarius als apostolischen Administrator unterstellt werden sollen, und zwar ab 1. Jänner 1925.

Durch diese Verfügung und die dadurch bedingte Änderung der Diözesangrenzen war eine neue Dekanateinteilung notwendig geworden.

Ich schlug dem erzbischöfl. Ordinariate vor, das bisherige Dekanat Feldsberg aufzulösen, die Pfarren Ottenthal, Stützenhofen, Drasenhofen dem Dekanate Laa, die Pfarre Schrattenberg dem Dekanate Staatz zuzuteilen und aus den Pfarren **Altlichtenwarth, Bernhardsthal, Großkrut, Hausbrunn, Hohenau, Katzelsdorf, Rabensburg, Reintal** ein neues Dekanat, das Dekanat Altlichtenwarth, zu bilden. – Das Ordinariat acceptierte meinen Vorschlag.

So existiert seit 1. Jänner 1925 das Dekanat Altlichtenwarth, bestehend aus den vorgenannten acht Pfarren. Ich wurde Dechant dieses neuen Dekanates.

Ich bemerke noch, daß von der Pfarre Bernhardsthal das Lahnenschloß abgetrennt wurde, welches früher zur Gemeinde und Pfarre Bernhardsthal gehört hatte und nunmehr zur Pfarre Landshut zählt.“

Über Vorschlag seines Vorgängers wurde mit 1.Jänner 1929 Jakob **Kailich**, Pfarrer von Hohenau, nach dessen Tod (1951) der Pfarrer von Katzelsdorf Emil **Heszle** und am 17.2.1958 Johann **Prokes**, Pfarrer von Hohenau, Nachfolger in diesem Amt.

Ab 1.11.1979 war der Pfarrer von Katzelsdorf, Ernst **Feuchtenhofer**, Dechant, gefolgt 1984 von Pfarrer **Loley** aus Großkrut.

Dekanat Poysdorf

Mit **1.1.1995** ging das Dekanat Altlichtenwarth in den Dekanaten Poysdorf und Zistersdorf auf. Bernhardsthal mit Reintal kam zu Poysdorf unter Dechant Georg **Van Horick**.

Kirche Bernhardsthal



Ansicht von Nordwest um 1995

Bisherige Beschreibungen

Die Grundlage aller Beschreibungen bilden die Archive der Diözese und der Pfarre, insbesondere das seit 1800 geführte Gedenkbuch.

Bisher gibt es vier umfangreiche Zusammenfassungen:

Karl Bock im Hauskalender 1913

Karl Bock „Zur Geschichte der Kirche in Bernhardsthal“ in der Zeitschrift „Kirchenkunst, österreichische Zeitschrift für Pflege religiöser Kunst“, 3, 1931

Franz Hlawati in „Bernhardsthal, Beitrag zur Geschichte eines niederösterreichischen Grenzortes“, 1938

Robert Zelesnik in „Heimatbuch der Gemeinde Bernhardsthal“, 1976

Beschreibung im Dehio

Dehio: Handbuchartige Zusammenstellung des Bundesdenkmalamtes über den Denkmalbestand

Pfarrkirche St. Ägid, ehemals von Friedhof umgeben, ursprünglich befestigte Friedhofsmauer, auf der Nordseite noch deutlich zu sehen, die auch den Pfarrhof miteinschloß. Der Karner wurde um 1800 abgetragen.

Ältester Kern des romanischen Langhauses mit Chorquadrat 12.Jh., daran um 1330 der polygonale Chorschluß. 1684 Barockisierung nach Brand sowie Wölbung des Langhauses. Westturm um 1790. Restaurierung innen 1971, außen 1976.

Die Mauern des Langhauses bestehen bis zwei Drittel der Gesamthöhe aus romanischem Mauerwerk, in dem im Norden 1960 zwei romanische Rundbogenfenster freigelegt wurden, darüber erhebt sich schmälere barocke Aufmauerung mit Rundbogenfenstern.

Im Westen ist ein 3-geschossiger Fassadenturm mit Ecklisenen, Rundbogenfenstern und Zwiebelhelm.

Gotischer Chor mit 3/8 Schluß, Strebepfeilern und Spitzbogenfenstern. Auf der Nordseite ein gotischer Anbau, eventuell frühere Sakristei, südlich eine barocke Sakristei (1718), die 1956 umgebaut und erweitert wurde.

Im vierjochigen Langhaus Kreuzgratgewölbe auf eingestellten Wandpfeilern mit verkröpftem Gebälk, im Westen Orgelempore von 1950. Eingezogener, rundbogiger Triumphbogen. Einjochiger Chor mit 3/8 Schluß unter fragmentiertem Kreuzrippengewölbe, im Osten auf Konsolen, im Westen auf Runddiensten, reliefierter Schlußstein. Im Norden Zugang zur alten Sakristei (jetzt Kreuzkapelle) mit Kreuzrippengewölbe, die Rippen in den Ecken abgekappt. Im Turmuntergeschoß sowie im Südteil der neuen Sakristei Platzlgewölbe.

Spätbarocke Ausstattung, im 19. Jh. ergänzt; Hochaltar von 1761, auf hohem Podest mit Doppelpilastern und geradem Gebälk sowie Volutengiebel, seitlich Konsolstatuen Hl. Petrus und Hl. Paulus. Altarbild Hl. Ägidius 1856 von Ludwig Mayer; davor freistehende Mensa mit barockem Tabernakel und 6 barocken Leuchtern.

Linker Seitenaltar von 1784 mit pilastergegliedertem Holzretabel, Mittelnische und hohem Giebel, Herz Jesu-Statue von 1912. Rechter Seitenaltar von 1742, 1881 umgestaltet, Säulenretabel mit hohem Giebel, barocke Konsilstatuen Hl. Sebastian und Hl. Rochus, in der Mittelnische Marienstatue von 1949.

Kanzel um 1735, 1865 umgebaut, 1929 renoviert. Orgel von Johann M. Kauffmann, 1951.

Im Turmuntergeschoß Sandstein-Pietà, Ende 17. Jh., später verändert. Barockes (?) Kruzifix.

Kreuzwegbilder 1926, von Schülern Rudolf Bachers.

Glocken von Wenzel Klein, 1684, Johann Baptist Mellack, 1692, Johann Josef Pfrenger, 1761.

St. Ägid

Der hl. Ägid war Abt von St. Gilles in der Provence (Südfrankreich), ist im Jahre 723 gestorben und gilt als einer der vierzehn Nothelfer. Er wird meist mit einer Hirschkuh dargestellt und ist der Patron der stillenden Mütter, aber auch des Viehs. Sein Patrozinium wird am 1. September, dem Ägiditag, gefeiert.

Lage

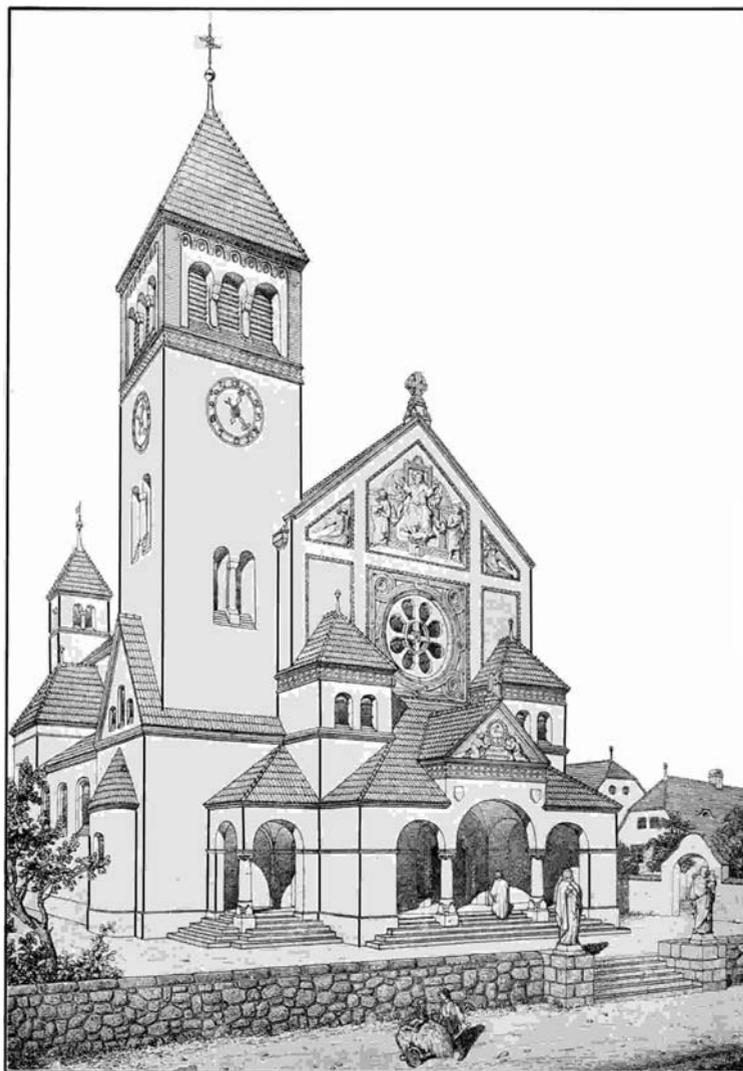
Die Anlage des ursprünglichen Ortes Bernhardsthal paßte sich der allmählich zum Ufer des Hamelbaches abfallenden Hügelschulter an, die von der Höhe des Jägerhausberges bzw. des einstigen Burghügels bis eben zur Kirche in einer nach Südwest ausgebogenen Linie streicht. Nach der Kirche schwenkt die flacher werdende Hügelschulter ins ost-westlich streichende Hamelbachtal. Der Kirchenbau steht quer zur Schulter in Ost-West-Richtung und hiedurch auf für Bernhardsthal stark abfallenden Gelände. Der Untergrund dürfte, wie bei den benachbarten Häusern, Lehm sein. Kirche, Kirchhof und Pfarrhof könnten einst von einer starken Mauer umgeben und befestigt gewesen sein. *Bei Karl Kafka, Wehrkirchen Niederösterreichs (Birkenverlag, Wien 1970), 2. Teil, S. 130, heißt es: „Die Kirche steht am Schnittpunkt zweier Siedlungsteile, und nach dem Franziszeischen Kataster von 1821 ist der sie umgebende Kirchhof mit dem vorburgartigen Pfarrhof zu einer Einheit verbunden und von einem Graben umgeben gewesen.“* Wie weit die Reste der Friedhofsmauer auf der Nord- und Ostseite dazugehörten, ist nicht bekannt.

Das Gebäude

Den schönsten Anblick bietet die Kirche dem Beschauer von Norden her, etwa von der neuen Schule aus. Deutlich kann man das Presbyterium und das Kirchenschiff mit dem stattlichen Turm unterscheiden.



Nord-Ansicht 1999

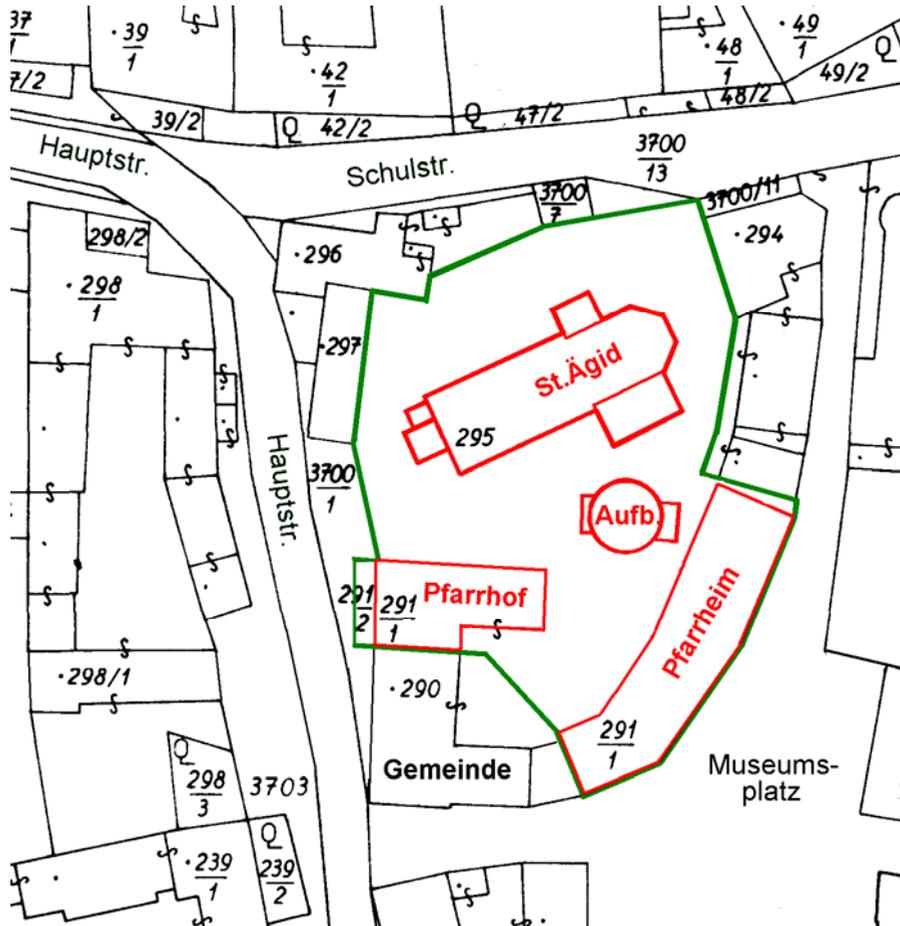


Die für Bernhardsthal projektierte neue Kirche.

Geplanter Neubau 1911

Grundsätzlich litt der Bau schon immer an aufsteigender Feuchtigkeit. Sein auch deshalb schlechter Bauzustand bewog Dechant Bock 1911 zu einer Neuplanung. Das Basilikaprojekt von Karl Weinbrenner, dem Architekten der Ketzelsdorfer, Dobermannsdorfer und Themenauer Kirche, mit Haupteingang von der Schulstraße, kam wegen des 1. Weltkriegs nicht zur Ausführung, das mit großem Einsatz im Kirchenbauverein gesammelte Geld verfiel.

Lage im Kataster



Die Achse der Kirche zeigt etwa 25° gegen Ost geneigt nach Nordosten.

Baugeschichte

Das Kirchenschiff oder Langhaus war **ursprünglich** zum Großteil ein **romanisches Bauwerk**, wie die starken Mauern (1,40 m oder 5 Fuß) und die 1960 bloßgelegten romanischen Fenster (2 auf jeder Seite, die heute so schön romanisch aussehenden je 3 Fenster haben damit nichts zu tun, sondern gehören zu einer späteren Ausbaustufe) beweisen, und **reicht ins 12. Jahrhundert zurück**, also etwa in die Zeit der Erstnennung unseres Ortes. Ob diese Kirche die erste Kirche im Ort war, ist schwer nachzuweisen. Immer wieder wird hiezu die Sage von Ödenkirchen erwähnt, tatsächliche Fundbeweise für deren Bestand und Lage sind nicht erhalten. Bei der neuerlichen Ausbaggerung des Teichgrundes 1990 - 1992 kamen keinerlei Baureste (mehr?) zum Vorschein.

Die **romanische Kirche** reichte vermutlich vom Orgelchor bis zu den zwei Rundsäulen im Presbyterium, sodaß das Kirchenschiff etwa **14 m lang und 7,85 m breit** war und der **Altarraum**, der sich daran anschloß, **6 x 6 m** umfaßte. Die gesamte Länge der Kirche hätte also ursprünglich 20 m betragen. Adalbert Klaar hält es für wahrscheinlich, daß über dem romanischen Presbyterium (Chorquadrat) ein Ostturm bestanden hat.

Entgegen der älteren Meinung erklärt Adalbert Klaar, daß die romanische Kirche in der Zeit **nach 1330 im frühgotischen Baustil umgebaut und zugleich vergrößert wurde**, sodaß sie schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts so groß war wie heute. (*Schriftliche Mitteilung von Univ.-Prof. Dr. techn. Adalbert Klaar an Dir. Zelesnik. Siehe auch: Adalbert Klaar, Eine Kirchenbautype der Hochgotik in NO., Jb. f. Lk. 1964, Bd. II, S. 660, 668. - Auch Franz Eppel verlegt die Erbauung des gotischen Chores in das 14. Jahrhundert (Kunst im Lande rings um Wien, Schönborn-Verlag, Wien 1961, S. 220). - Rupert Feuchtmüller erwähnt den spätgotischen Chor mit seinen Rundsäulen (Heimatbuch des Verwaltungsbezirkes Mistelbach, 1960, 2. Teil, S. 52). Man darf daher annehmen, daß die Kirche bei der Eroberung Bernhardsthal im Jahre 1458 beschädigt und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wiederum instandgesetzt wurde.*) Anlaß zu diesem Umbau könnte die im Jahre 1328 erfolgte Eroberung Bernhardsthal durch König Johann von Böhmen und die Besetzung Bernhardsthal durch die Ungarn bis 1337 gewesen sein, wobei Umbau eher eine Verniedlichung der Bereinigung von Kriegsschäden ist. Die Kirche erhielt vermutlich damals einen **Dachreiter**, der die Glocken aufnahm; das **Presbyterium hat seit damals einen 5/8-Chorabschluß** bzw. einen polygonalen Chor und ein gotisches Kreuzrippengewölbe, das außen durch vier Strebepfeiler gestützt ist. Die Decke des Langhauses dürfte, so wie vorher, wieder eine Holzdecke gewesen sein.

Das die Raubritter Dürnteufel und Sokol bei ihren Raubzügen durch Bernhardsthal , 1401 und 1407, gerade die Kirche verschont hätten, ist unwahrscheinlich. Aber auch über den Hussiteneinfall 20 Jahre später gibt es keinen Schadensbericht. 1458, bei der Eroberung des damals Roggendorfischen Bernhardsthal durch Pschenko von Teinitz, einem Gefolgsmann Georgs von Podiebrad, und dem nachfolgenden „ausprennen“ der Burg Bernhardsthal hatte gewiß auch die Kirche schwer gelitten.

1470 erwarben die **Liechtensteiner** Bernhardsthal von den Roggendorfern und waren **seither Patron der Kirche** (bis 1968). Kriegsschäden 1486 durch die Ungarn und 1529 durch die Türken sind wahrscheinlich. Zu Beginn des **16. Jahrhunderts** wurde sie wieder instandgesetzt. Man nimmt an, daß damals **die Seitenmauern des Kirchenschiffes mit den Mauern des gotischen Presbyteriums auf gleiche Höhe gebracht** wurden. Die Decke des Kirchenschiffes blieb weiterhin aus Holz. Das Dach soll mit Schindeln gedeckt gewesen sein. Das Dachreitertürmchen wurde von einem mächtigen Gewölbebogen getragen.

1560 bis 1600 war Bernhardsthal protestantisch. Es sind keine baulichen Veränderungen aus dieser Zeit bekannt.

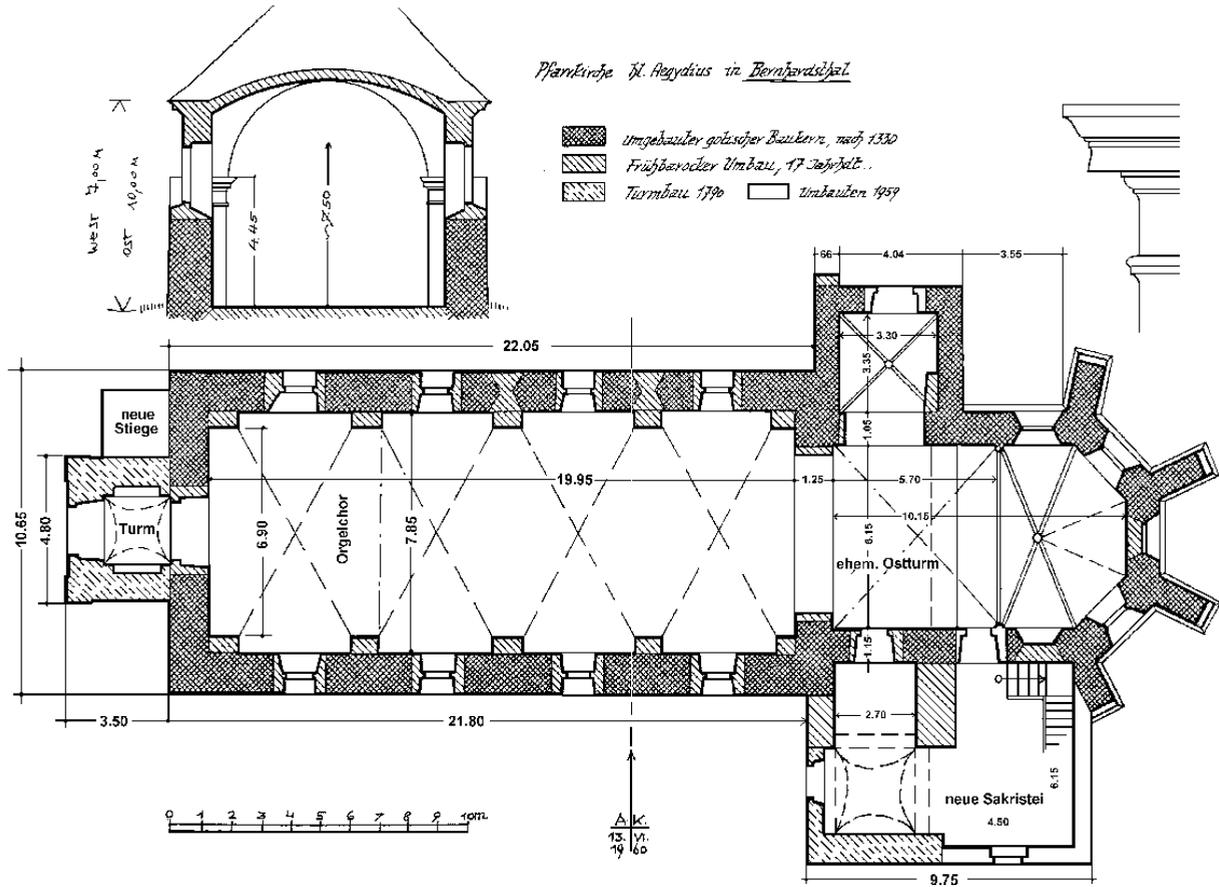
Im Sommer 1605 überschritt eine Abteilung Tataren die March und plünderte eine Reihe von Orten, darunter auch Bernhardsthal. Es wurden insgesamt 92 Häusern 52 abgebrannt und 36 ausgeraubt. Die Kirche wird nicht unversehrt davongekommen sein. Eine Liste der damals Geschädigten ist das älteste erhaltene Namensverzeichnis Bernhardsthals.

1645, gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges, brannte Torstenson aus Rache für die mißglückte Belagerung Brünns 30 Märkte ab, darunter auch Bernhardsthal mit der Kirche, wobei ohne Zweifel die alte Holzdecke des Langhauses vernichtet wurde. An Kaiser Ferdinand III. schrieb Fürst Hartmann von Liechtenstein: *„Zu Rabensburg ist die Kirche ganz eingerissen und das Dorf öde, die meisten Pfarrkinder sind durch den schwedischen Einfall und bisher immerfort währenden Kriegsschwallen teils aus höchst dringender Not entlofen, teils abgestorben und verdorben, auch sein außer drei oder vier verarmten Untertanen nicht mehr vorhanden. Die Weingarten sind öde, auf den Feldern ist gar nichts angebaut, Bernhardsthal liegt samt Kirche und Pfarrhof in Aschen.“* Nach einem Bericht von Pfarrer Ignaz Bissinger aus dem Jahre 1684 wölbte man die Kirche nach dem Schwedenkrieg notdürftig ein.

1683 äscherte ein großer Brand die Kirche ein. Das Dach, welches damals noch mit Schindeln oder Stroh gedeckt war, samt dem Dachstuhl verbrannte, weiters die ganze Einrichtung der Kirche, mit Ausnahme des Hochaltars, der durch das gotische Gewölbe des Presbyteriums geschützt worden war. Es widerspricht etwas dem Einwölbebericht von Pfarrer Bissinger wenn nur der Hochaltar durch ein Gewölbe geschützt war. Vielleicht aber hielt dieses nur besser. Auch die **Glocken**, welche sich auf dem zwischen Schiff und Presbyterium ins Dach eingefügten Dachreiter befunden hatten, waren **geschmolzen**. (*Franz Hlawati als auch Karl Bock sind der Meinung gewesen, daß Kirche und Pfarrhof 1684 abgebrannt seien. Hier muß ein Irrtum vorliegen, denn als Tököli 1683 in unsere Gegend einfiel, heißt es, daß Bernhardsthal und Reinthal in Flammen aufgingen.*) Fürst Hartmann von Liechtenstein ließ sich als Patron der Kirche nur zur Beistellung von Holz für ein neues Kirchendach und zur **Spende zweier neuer Glocken** herbei, sodaß nur das Allernotwendigste wieder instandgesetzt werden konnte. Erst 1702 bekam die Kirche wieder Kirchenstühle.

Baugeschichtsplan nach Adalbert Klaar

Bauaufnahme der Kirche von Univ.-Prof. Dr. techn. Adalbert Klaar (1960)



Hier hören wir das erstmal von den **Glocken**. Das noch brauchbare Metall wurde wieder verwendet, und Fürst Hartmann von Liechtenstein ließ schon 1684 eine Glocke gießen, die noch 1938 als „Elferglocke“

diente. Die zweite vom Fürsten 1692 gespendete Glocke war etwas größer und diente noch 1938 als „Zwölferglocke“, nach 1956 als Elferglocke. Beide Glocken sind heute noch vorhanden.

Pfarrer Karl Friedrich von Gros, welcher 1716 von Katzelsdorf nach Bernhardsthal kam, führte **1716 - 1718 die Generalrenovierung** der Kirche durch. Das Gewölbe des Schiffes wurde ausgebessert und barockisiert, ein neues Schindeldach errichtet, der Dachreiter erneuert und der Boden der Kirche gepflest. Die Kosten betragen nach dem Voranschlag 1024 Gulden, für damals eine große Summe.

Die ursprünglich an der Nordseite gelegene **Sakristei wurde 1718 auf die Südseite der Kirche verlegt**. 1736 Ausbruch der Fenster im Orgelchor, erst 1875 darunter.

Im Jahre **1761 wurde ein neuer Hochaltar** in einfachem Barockstil erbaut und das baufällige Dach erneuert.

Im Jahre **1790**, wie bis vor wenigen Jahren am Turm lesbar, nahm Pfarrer Heindl den Bau des **Kirchturms** in Angriff, sodaß der für den Gewölbebogen zu **schwere Dachreiter abgetragen** werden konnte. Das Baumaterial für den Turm stellte der Patron der Kirche Fürst Alois von Liechtenstein bei, die Baukosten bestritt die Gemeinde. Gleichzeitig wurde das **Schindeldach durch Dachziegel ersetzt**, wodurch die Kirche etwas besser vor überspringenden Bränden gesichert war.

Im Jahre **1875** wurde der störende **Gewölbebogen**, der früher den Dachreiter mit Glocken und Uhr getragen hatte, **entfernt** und durch einen Gurtbogen ersetzt. Dieser Gewölbebogen hatte den Durchblick auf den Hochaltar stark behindert. Er könnte ein Rest des ehemaligen Turmes an der Ostmauer gewesen sein, in den nur ein schmaler Durchbruch ins Presbyterium zwischen den heutigen beiden Seitenaltären geschaffen war. Das große Kreuz, das an dem Gewölbebogen befestigt war, konnte im Presbyterium auf der Evangelienseite angebracht werden (heute in der Kreuzkapelle).

1925 bis 1931 zog Dechant Bock eine Turm-, Innen- und Außenrenovierung durch.

1939 ließ Pfarrer Kisling den Joh. Nepomuk-Altar zu einem Herz Jesu-Altar, 1942, bei einer Generalrenovierung, zum heutigen **Marien-Altar** umbauen, den alten Marien-Altar zum **Herz Jesu-Altar**. Die kleine Pieta des alten Marien-Altars steht heute im Turmuntergeschoß. Die aus Lindenholz geschnitzte Mutter-Gottes des heutigen Altars wurde erst Weihnacht 1949 aufgestellt.

1940 wurden eiserne Fensterrahmen mit Lüftungseinrichtung und **Glasmalereifenstern**, auf denen christliche Symbole der hl. Sakramente dargestellt sind, angeschafft, **1942 der Musikchor samt den 4 eichenen Stützen abgerissen** und stützenfrei neu aus Holz errichtet. Der Kirchenpark erfuhr, um Umzüge abhalten zu können, eine Umgestaltung.

Im Jahre **1956** wurde der **Kirchturm** einer Renovierung, mit **weitgehender Vereinfachung der barocken Verzierungen**, unterzogen, die von Baumeister Karl Buchta, Rabensburg, ausgeführt wurde. Zugleich erhielt der Turm einen eisernen Glockenstuhl.

Ein vergrößerter Durchbruch vom Presbyterium her ermöglichte **1957** die Einbeziehung der **Kreuzkapelle**. Alle Außentüren, neu aus Eichenholz, bekamen Natursteinrahmen.

1959 ließ Pfarrer Steffler die 1718 erbaute **Sakristei vergrößern** und ein Stockwerk aufsetzen.

1971 wurde der Innenverputz bis zur Fensterhöhe abgeschlagen und mit Baurex „endgültig“ saniert sowie im Presbyterium für den **Volksaltar** der Boden um eine Stufe gehoben. Durch den Belag mit ungarischen Kalksteinplatten verschwand die Markierung des sog. „Priestergrabes“. Der Altarraum erhielt 4 neue Luster, die Kreuzwegbilder Kristalleuchter.

Die **Turmrenovierung** mit kompletter Verputzerneuerung im Jahre **1975** brachte leider keine Erneuerung der barocken Fassade. Der Turmhelm erhielt ein Kupferdach, die Uhr Innenbeleuchtung.

1977 erfolgte eine umfangreiche Fassadenrenovierung,

1990/92: vom 29.4.1990 bis 11.10. 1992 wurde während einer **umfassenden Innenrenovierung**, - Trockenlegung,, Einbringung einer dreifachen Schotterschicht, neuer Verputz, Plattenverlegung im Mittelgang, neues Podium für die Bänke und deren Sanierung, Strom- und Wasserinstallation in der Sakristei – der Gottesdienst im Pfarrheim abgehalten. Lüftungsgräben und eine neue Kanalisation außen sollen den Bau länger trocken halten, als die bisherigen Sanierungsbemühungen.

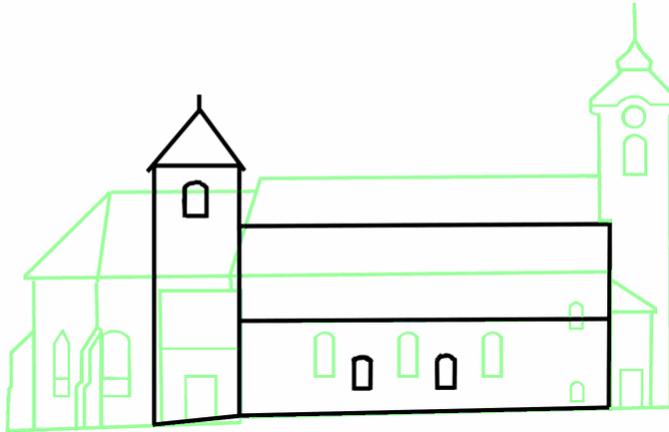
Der Bau der Kirche leidet , wie schon gesagt, stark unter aufsteigender Feuchtigkeit. Dies bereitet durch alle Renovierungen-Sanierungen die größten Schwierigkeiten, denn sogar Bilder und Altäre verschimmeln. Auch heute, 1999, blättert das Mauerwerk z.B. bei den Apostelstatuen und im Marienaltar wieder ab.

Warum der Bau bei der Gründung so tief in die leichte Hanglage gesetzt wurde, ist nicht nachvollziehbar. Schon der anfängliche, beachtliche 20 m lange Bau war auf der Westseite tief eingesenkt. Auch spätere Bemerkungen, wie das Wegräumen von „mannshohem Schutt“ um die Kirche (woher kam er?), sind schwer zu interpretieren.

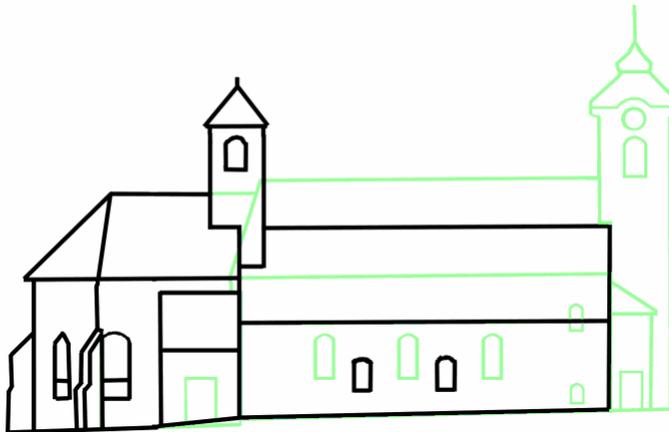
Deutungsversuche der Lage, wie: neben einem eventuellen kirchlichen Meierhof (Nr.104) liegend - wuchtig ins Zentrum eines dreieckigen Angerdorfes (Lange Gasse, Schulstr., Hauergasse) gerückt - parallel zum ursprünglichen Verlauf der Teich- oder Sumpfüberquerung (Schulstr.) - sind eben nur Versuche.

Auch die Skizzen der möglichen Veränderungen der Außenansicht von Nord sind nur ein Versuch.

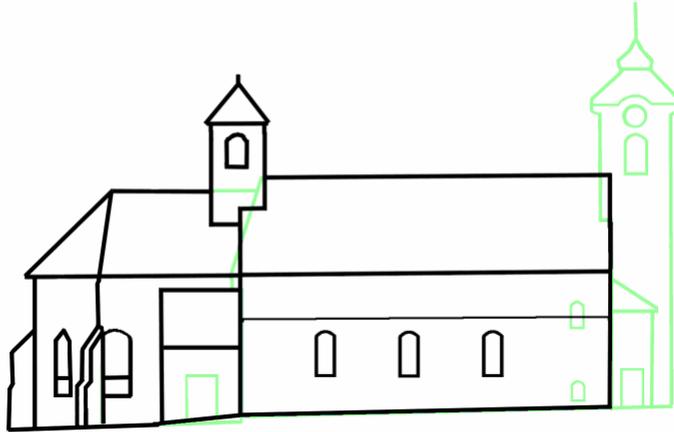
Mögliche Kirchenbauphasen - Kirche Bernhardsthal



Gründungsgröße, ein Turm ist nach Klaar möglich, seine Form und Höhe unbekannt. Die Lage von 2 romanischen Fenstern ist gesichert.



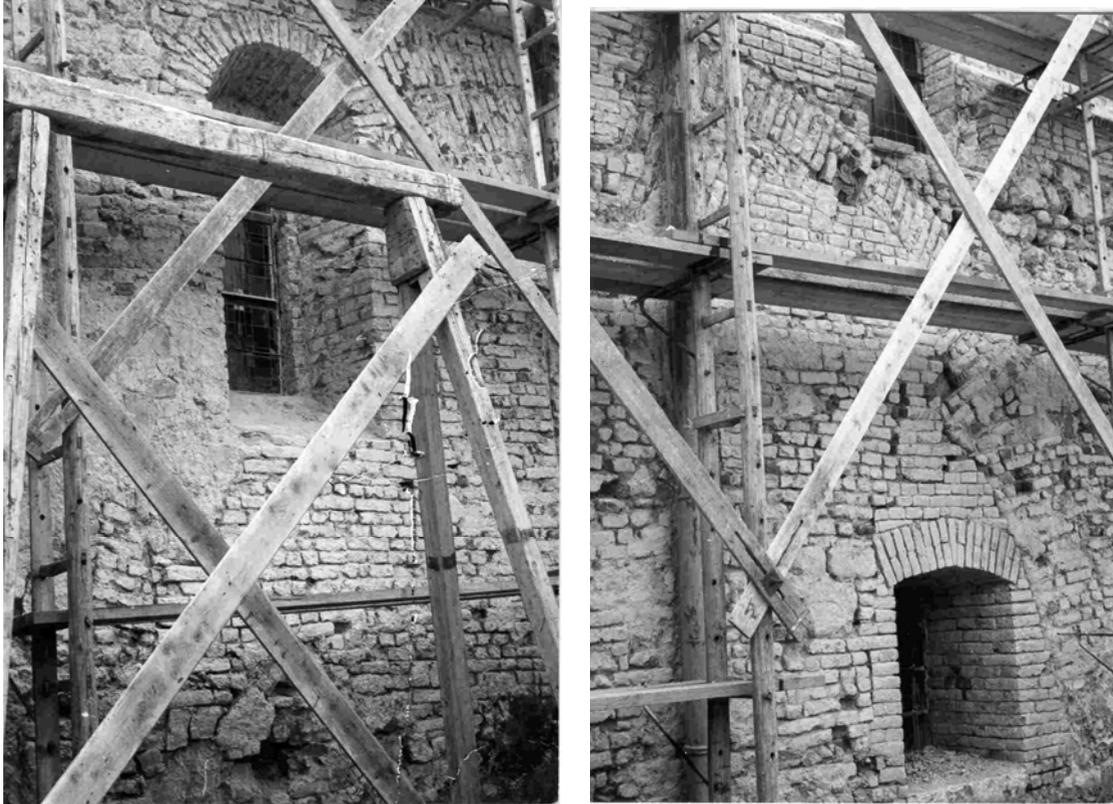
Anbau des gotischen Presbyteriums und der Seitenkapelle, das Hauptschiff bleibt in seiner Höhe bis ins 16 Jhdt. unverändert. Der Dachreiter, Form unbekannt, trägt die Glocken.



Äußere Form bis zum Bau des Turmes 1790. Der Choraufgang wurde 1820, die Chorfenster um 1870 errichtet.

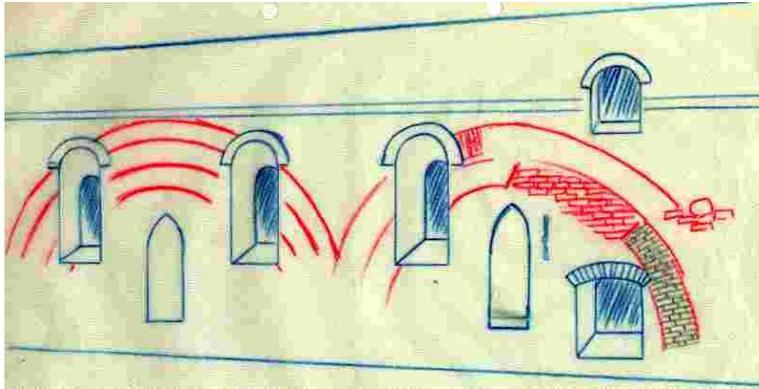
Außen

Die Außenmauern



Nordseite bei der Renovierung 1977, Fotos von Walter Berger

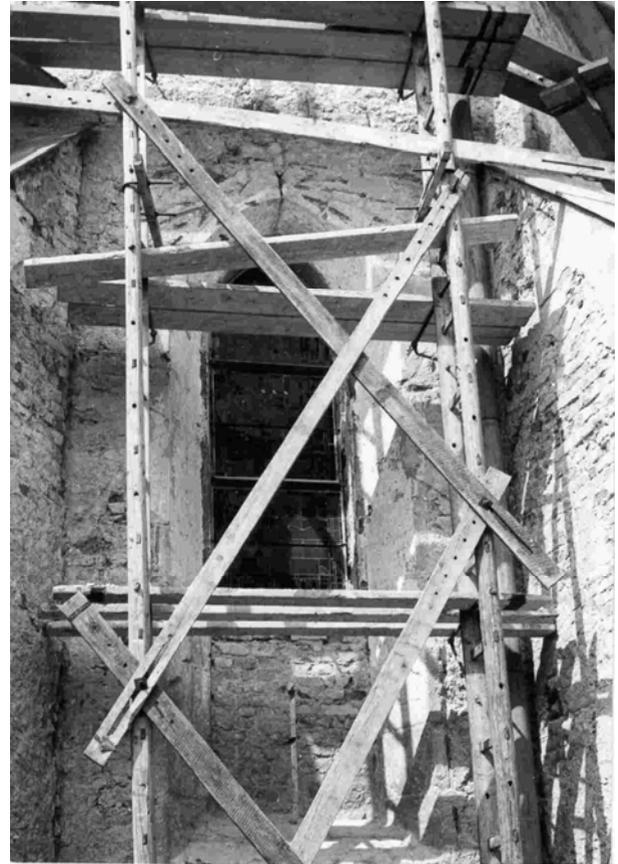
Die beiden Aufnahmen von der Nordseite des Hauptschiffs zeigen deutlich den aus unterschiedlicher Zeit stammenden Maueraufbau. **Mächtige Gewölbebogen** dienen zur Festigung der Mauer. Im rechten Bild unten das erst 1875 ausgebrochene Fenster unter dem Chor. Das darüber befindlicher Fenster wurde 1736 wegen der besseren Belüftung der damaligen „neuen“ Orgel ausgebrochen. Links der Stützleiter sind unter dem großen Gewölbe zwei weitere Gewölbeansätze zu sehen, die zu einem Fenster gehört haben könnten



Skizze der Stützgewölbe der Nordseite, stimmt mit Fotos nicht ganz überein



Südseite im Jahr 1977. Mehrere alte Gewölbe sind erkennbar. z.B. hinter dem Abfallrohr ein romanisches Fenster, den ausgemauerten ehemaligen Südeingang – jetzt Beichtstuhl, und darüber ein stärkeres Gewölbe, ähnlich dem Stützgewölbe der Nordseite.



Das linke Foto zeigt das vorderste Nordfenster des Hauptschiffs, links daneben der schräge Anbau der Kreuzkapelle. Ab Fensterunterkante ist außerhalb der Fensterausmauerung nur Bruchsteinmauerwerk zu sehen, hinter der rechten Leiter kann man ein später mit Ziegel ausgemauertes Spitzbogenfenster, wie auf der Skizze eingezeichnet, feststellen. Das rechte Foto zeigt ein Feld zwischen 2 schrägen Stützmauern, die, soweit sichtbar, aus Ziegelmauerwerk bestehen.



Nordseite unter der Chorempore und Fortsetzung

Die Innenrenovierung 1990 brachte Ausmauerungen in allen 3 Nordfeldern zu Tage. Sehr deutlich ist auch die Materialänderung an der Unterkante der Fenster festzustellen, wobei aber die Pilaster schon mit dem ursprünglichen Mauerwerk errichtet wurden.

Sakristei

Pfarrer Groß meldete sofort nach Anritt in Bernhardsthal (1716) dem zuständigen Passauer Konsistorium in Wien : „die Sakristei sey dergestalten dümpfig“, daß die Paramenten verfaulen. Die ursprünglich an der Nordseite gelegene Sakristei wurde 1718 im Rahmen der Generalrenovierung (Dachreiter, Gewölbe, Dachdeckung, Pflasterung), auf die Südseite der Kirche verlegt. Bei Kanalisierungsarbeiten um 1960 stieß man (nach Otto Berger) unmittelbar an der Nordseite des Kirchenschiffes auf Fundamente aus Sandstein. Vermutlich stand an dieser Stelle die 1718 abgeräumte **erste Sakristei**, für die damals auf der Südseite der Kirche eine neue Sakristei erbaut wurde. Andererseits weist eine Kirchenbaurechnung von 1762 53 Gulden 7 ½ Kreuzer an Maurer wegen der neu erbauten Sakristei aus.



Die 1718 erbaute Sakristei. Aufnahme beim Pfarrheimbau 1952

Die alte **Sakristei** ließ **Pfarrer Steffler 1959 vergrößern und ein Stockwerk aufsetzen**. Der Umbau der Sakristei brachte innen viel Platz, fügt sich aber mit seinen Proportionen nicht gerade ideal in den Gesamtbau ein.



Sakristei von Südwest 1999



Sakristei von Südost (1999)



Im Parterre der neuen Sakristei (1999)

Im Obergeschoß der Sakristei befinden sich Kästen für Meßgewänder, Fahnen usw.

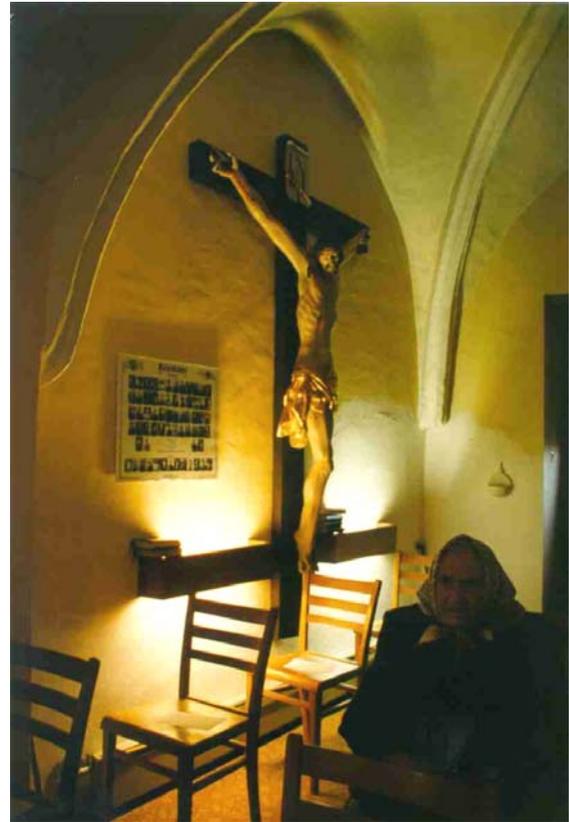
Kreuzkapelle

Zur linken Seite, nämlich gegen Norden, befindet sich eine Art „Vorkapelle“, das auch als Eingang benützt werden kann und das durch die Anbringung des großen Kreuzes, das ursprünglich am großen Gewölbobogen und hernach einige Zeit auf der nördl. Presbyteriumswand gehangen hatte, zur Kreuzkapelle geworden ist. Auch hier finden wir **gotische Rippen und einen Schlußstein**.

Dieser Raum ist in erster Linie ein Abstellraum gewesen, es dürfte aber hier vor 1718 zumindest vorübergehend auch die Sakristei gewesen sein. Pfarrer Konall schreibt um 1830: „Vom Presbyterio kommt man links in eine Kammer, wo brauchbare und unbrauchbare Kirchengeräte aufbewahrt werden.“ Bis 1939 war das hl. Grab hier aufgestellt gewesen, nach der Erneuerung des Ziegelpflasters wurde er zum Beichtzimmer umgestaltet. **Bis 1956 bestand eine Trennwand mit Tür zwischen Kapellenraum und Kirche.** Der **neue Eingang** war hier nach der Verbauung des Seiteneinganges auf der Südseite, wo der Beichtstuhl eingebaut wurde, notwendig geworden.



Kreuzkapelle innen und Türausbruch durch Hans Steffler, dem Bruder von Hw. Steffler, und Heinrich Minks 1956



Ansichten der Kreuzkapelle 1999



Die Eichentür, umrahmt von Sandstein aus St.Margarethen (Fa. Rada, Poysdorf), wurde, wie auch die Haupteingangstür, nach einem Entwurf des Architekten Petermair von der Fa. Saliger, Hollabrunn, gefertigt.

Kirchturm

Klaar vermutet, wie schon angegeben, in der gotischen Bauphase einen Turm über dem damals quadratischen Presbyterium. Später wird von einem Dachreiter, der Glocken und Uhr trug, über dem Gewölbebogen zwischen Kirchenschiff und Presbyterium gesprochen. Nach Pfarrer Purtscher mußte er der zu schweren Last wegen abgetragen werden.

Im Jahre **1790**, wie bis vor wenigen Jahren am Turm lesbar, nahm Pfarrer Heindl den **Bau des Kirchturms** in Angriff, wodurch der Dachreiter abgetragen werden konnte. Das Baumaterial für den Turm stellte der Patron der Kirche Fürst Alois von Liechtenstein bei, die Baukosten bestritt die Gemeinde. Der mit Kreuz etwa 25 m hohe Turm wurde, nach Pfarrer Purtscher, von Josef Gebhart Bunge (*Burger?*), Maurermeister in Feldsberg, erbaut. Damals wurde auch das Schindeldach der Kirche durch Dachziegel ersetzt; dadurch war die Kirche etwas besser vor überspringenden Bränden gesichert. Der neue Kirchturm aber ließ die Kirche nun als ein stattliches Bauwerk erscheinen, zeigt er doch „eine so glückliche Vereinigung von schönen barocken Formen mit einer fast greifbaren zum Ausdruck gebrachten Ruhe, daß er vom künstlerischen Standpunkt sicherlich über allen seinen Nachbarn steht“ (Franz Hlawati).



1900 ist das damals am Kirchenschiff rechts neben dem Turm angebrachte Kreuz deutlich zu erkennen. Von der Sonnenuhr an der Südwand ist nichts zu sehen, eventuell war sie weiter östlich. Im Detail ist die Bernhard-Statue über dem Haupteingang schwach sichtbar.

„Im Jahre 1802 am 14. August nachts zwischen 11 und 12 Uhr erhob sich ein schrecklicher Sturmwind von Nordosten, welcher das Turmkreuz samt den Schaft mit so heftiger Gewalt herabstürzte, daß das aus Radstangen geschmiedete Kreuz ganz krumm wurde. Der Schaft blieb samt dem Knopfe im Dachstuhl hängen, wobei die Belattung samt den Dachziegeln zerschmettert wurden. - Das Beschädigte wurde in dem nämlichen Jahre hergestellt.“

Hieraus und aus der Antrittsbeschreibung von Pfarrer Konall um 1831 ergibt sich, daß der Turm ursprünglich mit Ziegeln gedeckt war. An der Spitze desselben befand sich ein Knopf von Kupfer mit einem Kreuz aus Eisen.

1821 wurden Turm und die Kirche "in- und auswendig geweißet ... - dann der Aufgang auf den Chor, der bisher durch die Kirche dahin ging, kassiert, und von außen angebracht, auch deswegen der Eingang in den Turm mittels Durchbrechung der Turmmauer gemacht."

Auf dem ältesten Kirchenfoto aus dem Jahr 1900 ist in der Hohlkehle des Turmhelms deutlich die Jahreszahl 1899 zu lesen. In diesem Jahr wurde das Ziegeldach des Turms durch einen Zementüberzug ersetzt. Am Foto von 1915 ist der Überzug schon sehr schäbig.

1925 wurde der Turm durch Baumeister Gessinger generalrenoviert, auch der Helmüberzug - siehe Foto.



1925 bei der Renovierung durch den Maurermeister Gessinger aus Rabensburg (bei Vergrößerung auf der Tafel lesbar, der Meister steht anscheinend oben ganz rechts).

1956 erfolgte die nächste Renovierung durch Baumeister Karl Buchta, Rabensburg, wobei die ursprüngliche barocke Verzierung stark vereinfacht wurde.



Links Detail der früheren barocken Verzierung, die bei späteren Renovierungen wesentlich vereinfacht wurde

Nach der Turmrenovierung 1956 fehlen auf der Aufnahme um 1970 viele der barocken Verzierungen gegenüber der Aufnahme von 1929. Auch die Jahreszahl der Errichtung ist nicht mehr vorhanden. Die Fasse des Rundfensters ist nun erhaben, vorher war sie eingezogen. Die Fenster der Glockenstube sind mit Holzjalousien versehen worden.

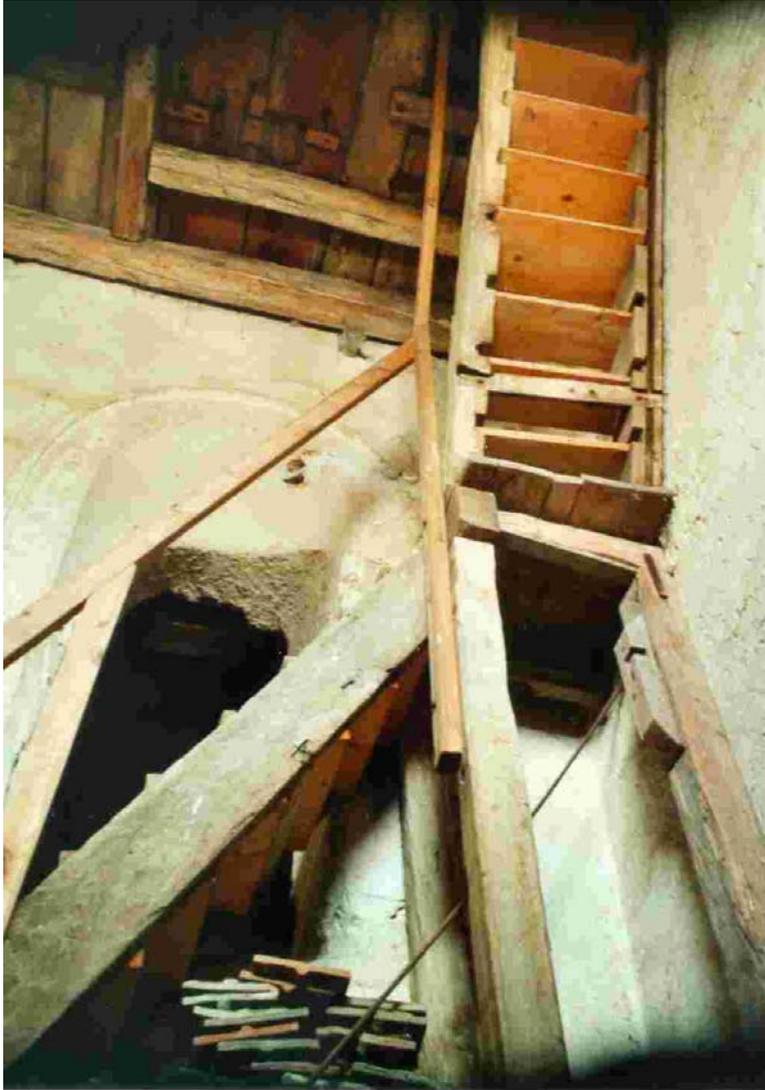


1975 wurde der Kirchturm erneut renoviert. Die Wiener Firma „Meidlinger Gerüstbau“ besorgte die Eingerüstung, die Firma Baumeister Ing. Otto Aust, Großkrut, übernahm die Baumeisterarbeiten. Der **Turmhelm** wurde von der Bauspenglerei Theodor Schiller, Wien 5, **mit Kupferblech eingedeckt** und die Kugel vergoldet. Die Elektroarbeiten führte die Firma Alfred Rühringer, die Schlosserarbeiten die Firma Othmar Hofmann, beide von hier, aus

Nachtaufnahme 1965



Die eichene Wendeltreppe der erst 1821 angebauten Kirchturmstiege ist im Bereich des Choreingangs durch ein schmiedeeisernes Türl abgetrennt.



Glöcknerstube mit ehemaligem Außenfenster vom Dachboden über dem Kirchenschiff in der dritten Ebene des Turms. Von hier aus wurden bis zur Erstellung des elektrischen Geläutes, 1956, die Glocken mit Stricken in Bewegung gesetzt.

Die erste Ebene des Turms ist der Kircheneingang mit der Pieta, in der zweiten Ebene, in die der Stiegenanbau mündet, ist eine Tür zum Orgelinneren. Diese Ebene ist durch ein halbrundes Fenster beleuchtet.

Die dritte Ebene ist die **Glöcknerstube**, beleuchtet durch ein rundes Fenster, darüber befindet sich ein nur etwa 2m hohes dunkles Zwischengeschloß, über dem die **Glockenstube** folgt.

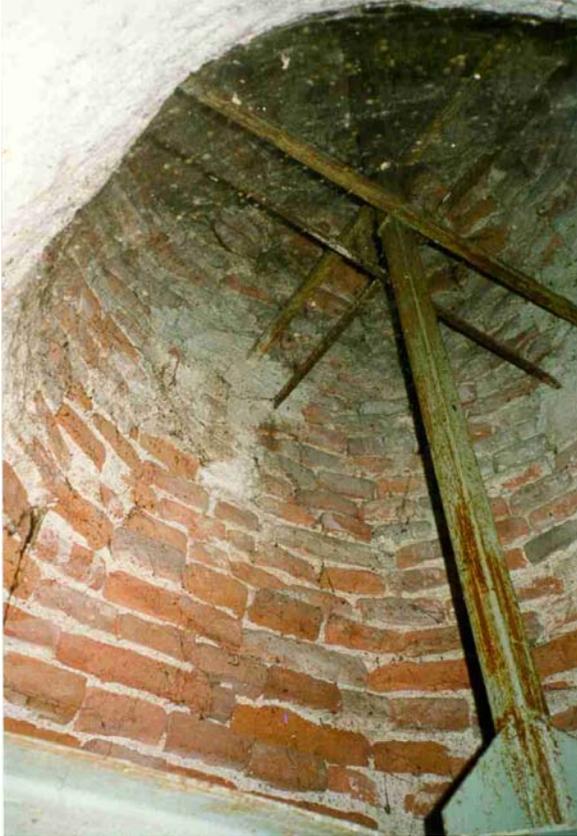
Oberhalb der Glockenstube ist noch das über eine eiserne Steigleiter erreichbare **Uhrengeschoß**.



Glockenaufhängung der Glocke von 1694



Eisenleiter vom Glockengeschoß ins Uhrgeschoß



Ausmauerung der Turmhaube und Kreuzbefestigung Turmkreuz

Bernhardstatue

Über dem Eingang der Kirche stand früher eine von Pfarrer Gros um 13 Gulden erstandene unscheinbare (nach Hlawati) Steinstatue des Hl. Bernhard, mit gravierter Inschrift am Sockel: „Heiliger Bernhard, in deinem Thal – zu dir rufen wir allzumal – wollest beschützen – die Pfarre Bernhardthal. 1718“. Noch 1823 wird von ihrer Erneuerung und Vergoldung durch den Zistersdorfer Maler Rathammer berichtet.

Die Aufschriften lauten: „Wenchel Kalin hat mich in Feldtsperk gegossen.“ Und unter dem Bild der Kreuzigungsgruppe, welches die Glocke ziert: „Per signum crucis ab inimicis nostris libera nos Deus noster. In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Amen 1684.“ (Zu deutsch: Durch das Zeichen des Kreuzes erlöse uns, unser Gott, von unseren Feinden. Im Namen des Vaters usw.).



Glocke von 1684



Glocke von 1692

Die **zweite vom Fürsten gespendete Glocke** war etwas größer und diente bis 1956 als „Zwölferglocke“. Ihre Aufschrift lautete. „In Honorern St. Michaelis Archangeli et in Honorem Beatae Mariae Virginis in coelos assumptae.“ (Zu deutsch: Zu Ehren des Hl. Erzengels Michael und zu Ehren der Himmelfahrt der Seligen Jungfrau Mariä.) Unter dem Bild: „Johannes Bapt. Mellack goß mich in Brünn **anno 1692.**“ Auf der andern Seite: Das Liechtensteinische Wappen und ein Doppelschild mit heraldischen Emblemen, ober dem Wappen die Inschrift: „Dextera Domini exaltavit me.“ (Zu deutsch: Die Rechte des Herrn hat mich erhöht.)

Im Jahre 1733 erhielt die Kirche eine dritte Glocke, die das Geläut vervollständigen sollte. Sie war dem Kirchenpatron, dem hl. Ägidius, geweiht und trug auch sein Bildnis. Sie hatte folgende Inschrift: „St. Agidius, bitte für uns!“ und „Ecce signum crucis, fugite partes adversae! Vicit leo de tribu juda, radix David. Alleluja. (Zu deutsch: „Hl. Agidius bitte für uns!“ und „Seht das Zeichen des Kreuzes! Weichet ihr feindlichen Mächte! Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sproß Davids. Alleluja.“)

Der im Jahre 1762 mit 22 Jahren verstorbene Bauernsohn Johann Waitzenecker vermachte der Kirche zur Anschaffung eines **Sterbeglöckleins** 100 Gulden. Es wurde als vierte Glocke im Jahre 1761 angekauft. Ihre Aufschrift lautete.- „Josef Pfrenger in Wien hat mich gegossen 1761.“ Sie zeigte das Bild des David und Saul (*fraglich*).

Nach der **Erbauung des Turmes (1790)** übersiedelten diese 4 Glocken in die neue Glockenstube. Im Jahre 1849 gesellte sich noch eine fünfte Glocke dazu, die **Wandlungsglocke**, gespendet von Josef Hofmeister, fürstlicher Tennsteher und Hausbesitzer Nr. 23. Sie trug oben den Namen des Spenders und seiner Gattin: „Josef und Magdalena Hofmeister“, die Reliefbilder des hl. Josef und der hl. Magdalena und am Rande stand: „Mich goß Bartholomäus Kaffel, k. k. Hofglockengießer in Wien. 1849.“

Laut einer Aufzeichnung von Pfarrer Bock im Pfarrarchiv gehörten die 4 erstgenannten Glocken der Gemeinde, die von 1849 der Pfarre.

Im Ersten Weltkrieg mußte die Kirche **1917 die drei kleineren Glocken** abliefern; es waren das die Agidiusglocke aus dem Jahre 1733 mit 81 kg, die Wandlungsglocke aus dem Jahre 1849 mit 68¹/₂kg und die Sterbeglocke aus dem Jahre 1761 mit 24¹/₂ kg. Die zwei größeren Glocken blieben wegen ihres hohen Alters (1684 und 1692) und ihres künstlerischen Wertes von der Ablieferung verschont. Die versprochene Vergütung von 4 Kronen je kg Material, zusammen 697,30 Kronen, dürfte nie eingelangt sein.

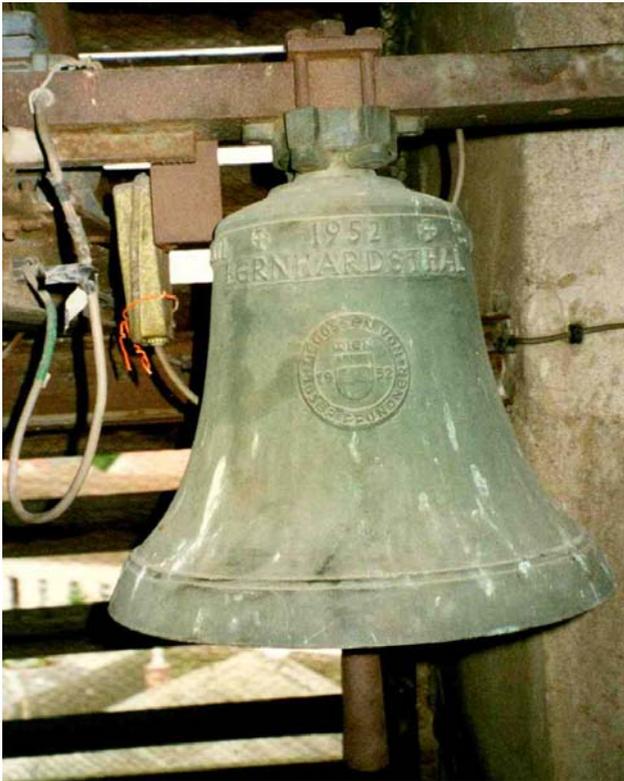


Die während des ersten Weltkriegs abgelieferten Glocken. Links die Wandlungsglocke von 1849, in der Mitte die Ägidiglocke von 1733 und daneben das Sterbeglöckl von 1761. Foto aus dem Hauskalender 1919.

Noch im **Mai 1918 kam eine neue Sanktusglocke** aus rostfreiem Kriegsmaterial mit 33 cm Durchmesser, gegossen von der Fa. Oktav Winter in Braunau und von einem Wohltäter (wahrscheinlich Pfarrer Bocksebst - 160 Kronen) gespendet hinzu. Diese Glocke wurde als Sterbeglöcklein verwendet.

Pfarrer Kisling schreibt im Pfarrgedenkbuch (IV, S. 393 und 403): "Im Jahre 1942 (14. März) mußten die zwei Glocken trotz ihres Alters abgeliefert werden. Es blieb nur das Sterbeglöcklein auf dem Turme. Im Jahre 1946 fand man die zwei abgelieferten Glocken in Wien in einem Glockenlager, wo sie wegen ihres Alters als äußerste Kriegsreserve aufbewahrt worden waren. Das rasche Eintreffen der Russen verhinderte den beabsichtigten Transport nach Hamburg. Zur Auferstehungsfeier 1946 konnten sie in Bernhardsthal wieder läuten." Ein Lieferschein über die Rückgabe am 1.2.1946 durch die Fa. Els in Wien XX ist im Pfarrarchiv. Den Transport nach Bernhardsthal besorgte das Lagerhaus.

Da unter Pfarrer Steffler im Jahre **1952 abermals eine Sterbeglocke** angekauft wurde (Pfarrgedenkbuch IV, S. 414), ist anzunehmen, daß das 1942 verbliebene Sterbeglöcklein gegen Ende des Zweiten Weltkrieges doch noch abgeliefert werden mußte und verlorenging.



Sterbeglocke von 1952 und Ägidius-Glocke von 1956

1956 kam es gelegentlich der Renovierungsarbeiten auf dem Kirchturm zur **Anschaffung zweier neuer Glocken**. Um das Geld dafür aufzubringen, wurden damals 1000 Stück Bausteine zu je 50 S verkauft. Bei der Kraftfahrzeug- und Glockenweihe am 14. Oktober wurde auch die 1953 gekaufte Sterbeglocke dem hl. Josef geweiht. Von den zwei neuen Glocken ist die größere 716 kg schwer und dem hl. Ägidius geweiht, die andere dem hl. Florian und wiegt 187 kg. Das **Geläute besteht** nun wie vor dem Ersten Weltkrieg **wiederum aus fünf Glocken**; der Zusammenklang der alten mit den neuen Glocken ist gut.



Glockenweihe 1956

1983 zeigte sich bei der jetzt als Elferglocke verwendeten **Glocke aus dem Jahr 1692 ein Riß**. Sie stammt vom Glockengießer J. Baptist Mellack, von dem es nur noch zwei weitere Glocken in Österreich gibt. Der Riß wurde 1984 in Nördlingen in Bayern mit einem Spezialverfahren **geschweißt**. Kosten S 47.543, der Transport nach Wien erfolgte durch das Lagerhaus, das Ab- und Aufziehen am 10. April 1984 durch die ÖMV.



Turmuhr

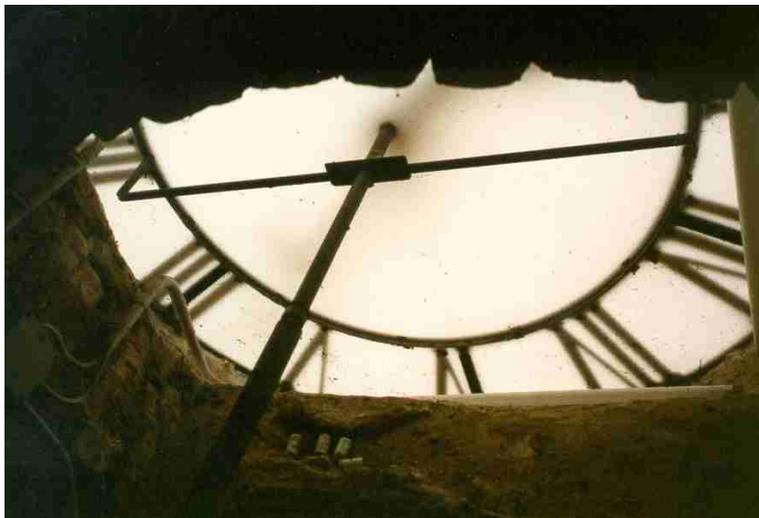
Vom Vorgänger des Kirchturmes, dem **Dachreiter**, wissen wir, daß er **schon eine Turmuhr** hatte. Das geht aus einer Kirchenrechnung aus dem Jahre 1720 hervor. Angeschafft wurde sie offenbar von der Gemeinde, denn die Kirche hat hierzu 30 Gulden bloß „vorgestreckt“.

Der 1790 erbaute Kirchturm erhielt natürlich auch eine Turmuhr, und zwar zunächst dieselbe, die früher auf dem Dachreiter ihren Dienst getan hat. Von Pfarrer Purtscher finden wir im Gedenkbuch eigenartigerweise nichts über die Uhr, obwohl er, einem Bericht Pfarrer Konalls zufolge, einen Teil seines Vermögens als Uhrmacher erwarb.

Erst **1881** wurde das alte **Uhrwerk** von der Firma Emil Schauer in Wien **durch ein neues ersetzt**.

Im Jahre **1956** wurde der Kirchturm einer Renovierung unterzogen, die von Baumeister Karl Buchta, Rabensburg, ausgeführt wurde. Zugleich erhielt der Turm einen eisernen Glockenstuhl (Firma Pfundner, Wien), und die Firma Schauer, Wien, besorgte die **Elektrifizierung der Uhr und das elektrische Läutwerk**.

Bei der erneuten Turmrenovierung **1975** stellte die Firma Ing. E. Schauer, Wien 19, ein **automatisches Läutwerk** und vier **transparenten Zifferblättern** bei, die von innen zu beleuchten sind. Seither erstahlen dunkle Ziffern auf lichtem Untergrund, vorher war es umgekehrt. Die steuernde Quarzuhr befindet sich im Pfarrhof.



Rechts im Bild die Leuchtstoffröhre zur Innenbeleuchtung der Ziffernblätter

Sonnenuhr

Bei der 1821 vorgenommenen Reparatur der Kirche und des Turms hat Pfarrer Wallon dem Maurer-Polier von Rabensburg für das Malen und Verfertigen der Sonnenuhr und der vier Uhrtafeln 10 Gulden bezahlt Pfarrer Bock fand bei den Renovierungen nach 1925 nur mehr die Verankerung des Zeigers.



Turmhaube und Uhr 1899 und 1997

Dach

Nach 1648 lag die Kirche „in Schutt und Asche“, dürfte von der Gemeinde notdürftig eingedeckt worden sein. 1683 brannte die mit Schindeln gedeckte Kirche samt Dachreiter und Holzdecke wieder ab. 1718 drohte der den Dachreiter tragende Gewölbobogen einzustürzen. Er wurde ausgebessert und das Dach erhielt neue Schindeln. Um 1740 mußte es wieder unter Verbrauch von 3000 Schindeln ausgebessert werden.

1759 wurde die Wiederherstellung des eingegangenen Dachs mit 304 Gulden veranschlagt, das aber noch 1762 als baufällig bezeichnet wird.

Beim Turmbau **1790** erhielt auch das Kirchenschiff ein **Ziegeldach**. 1844 erforderte die Ausbesserung 700 flache und 30 hohe Ziegel, die Ausbesserung 1855 bezahlte der Patron.

1903 wurde das Dach komplett umgedeckt und 1929 erneut repariert und mit Dachrinnen versehen.

Im Jahre **1960** wurde das Dach der Kirche **neu eingedeckt**. Die Firma Kastner, Kautendorf, führte die Dachdeckerarbeiten, Spenglermeister Josef Stratjel, Bernhardsthal, die Spengler- und Zimmermeister Wodnek aus Rabensburg die Zimmermannsarbeiten aus. Zu den Gesamtkosten von S 35.770 trug die Patronatsherrschaft S 10.000 bei.

Haupteingang

Der Haupteingang führt durch den Turm in das tiefer liegende Kirchenschiff. Zwei Stufen folgen auf die Außentür, nach einer doppelflügeligen Glastür 4 weitere in den Bereich unter die Orgelempore.

Links und rechts des Haupteingangs befinden sich **sich Höhenmarken** des Bundesvermessungsamtes.

Die linke Marke befindet sich 89 cm über dem Boden auf der **Seehöhe 166,6881 m**.

Die rechte Marke auf Seehöhe 167,8200 m, der Kreuzknauf auf 190,02 m. Hiemit ergibt sich die Turmhöhe vom Boden bis zum Kreuzknauf mit 24,22 m.

Über der Tür ist die Nische, in der bis 1920 eine Figur des hl. Bernhard stand, zu sehen. Die Tür einrahmung besteht aus istrischem Marmor (1957).



In dem durch das Turmerdgeschoß gebildeten Vorraum befinden sich auf beiden Seiten **marmorne Weihwasserbecken**



Dieser Vorraum war etwa ab 1895 durch eine von der Fam. Heß gespendete schmiedeeiserne, seit Pfarrer Kisling (1941) durch eine teilverglaste Doppelschwingtür aus Holz vom Kirchenschiff getrennt.

2001 verfertigte der Tischlermeister Ebinger wieder eine schmiedeeiserne Doppeltür, die der Schwingtür auf der Kirchenraumseite vorgesetzt ist. Sie soll, bei geöffneter Schwing- und Eingangstür, hauptsächlich die Belüftungsmöglichkeiten der Kirche verbessern.



Auf der Südseite steht in einer **steingefaßten Mauernische** eine **Statue der Schmerzhaften Muttergottes**. Diese Statue, die ursprünglich an einer Mauer des Beinhauses auf der Nordseite der Kirche stand und nach dem Abbruch desselben 1802 Mittelpunkt einer Wunder-Affäre war, wurde zu dieser Zeit am Weißen Kreuz aufgestellt (nördlich der heutigen Kapelle bei der Bahnbrücke). Ihr weiterer Aufstellungsort war der Muttergottesaltar- bis 1949 - und schließlich der jetzige Standort. Die Statue war ursprünglich farbig, es existiert davon aber nur ein Schwarz/weiß-Foto bei Hlawati - linkes Bild, rechts die heutige Aufstellung.



Kirchhofportal



Der Ausschnitt aus dem Kirchenbild 1900 zeigt einige nette Details. Der Eingang war mit einer **doppelten Holztüre**, die im oberen Teil ein Gitter aufwies, verschließbar. Über dem Eingang ist die auch heute noch dort befindliche Schmerzhafte Muttergottes-Statue erkennbar. Das kleine Nebenhaus weist eine Hecke und einen "Fensterschutzgarten" auf. Von drei blinden Fenstern in der Kirchhofmauer sind die beiden rechten für Anzeigetafeln verwendet. Im Hintergrund am Turme ist leider nur schwach die **Statue des Hl. Bernhard** erkennbar, die, schon stark beschädigt, wahrscheinlich bei der Turmrenovierung 1925 entfernt wurde. Pfarrer Bock nennt noch Renovierungen 1884 und 1912.



Die Aufnahme 1929 ist besonders durch die **Jahreszahl des Turmbaus am Turm** bemerkenswert. Das Portal selbst wirkt etwas desolat, die Holztüren dürften schon entfernt sein. Der Aushangkasten am Foto der Turmrenovierung 1925 wurde durch ein viertes Blindfenster ersetzt.



1958 existiert noch das kleine Nachbarhaus. Bei der Renovierung **1956 wurden zwei Blindfenster als Seiteneingänge durchgebrochen.** Der Bewurf der Kirchhofmauer ist ein stark strukturierter Kellenbewurf, Farbe weiß. Die Statuennische am Turm ist leer. Die Mauer wurde mit einer Kupferabdeckung geschützt.

Seit der Renovierung 1976 befinden sich in den beiden Nebennischen über dem Haupteingang zwei Keramikbilder. Die Fassade der Mauer ist glatt geputzt und gelb gefärbelt, ein Sockel mittels Farbe angedeutet. Das Gesimse über dem Portal ist sehr vereinfacht. Das Betonsteinpflaster wurde 1998 verlegt. Gegen das überdimensionale Nachbarhaus wirkt das Portal unbedeutend.





Schmerzhaftes Muttergottes über dem Portal



Die Keramikbilder des Hl. Hubertus- und Hl. Bernhard in den Nischen der Seitenbögen über dem Portal.

Der Kirchenraum

Überblick

Der Hauptraum ist 19,95 m lang, 7,85 m breit und 7,5 m hoch. Der ehemals den Dachreiter tragende Gurt ist 1,25 m tief, das Presbyterium ist dann noch 10,15 m tief und 6,15 m breit. Hieraus ergibt sich eine Innenlänge von 31,35 m.



Der Kircheninnenraum um **1900**. Auffallend sind die **beiden Seitenaltäre**, rechts das Altarbild des J. Nepomuk-Altars, links, neben der nur halb sichtbaren Schmerzhaften Muttergottes, eine Heiligenfigur mit Sternenkranz, über der Mutter Gottes ein mit Girlanden geschmücktes Altarbild. Details: die sehr gut sichtbaren Bänke aus dem Jahre 1702, die Beleuchtung durch den Kerzen-Kristalluster, gekauft 1874, vor dem Gurt und dem ewigen Licht im Presbyterium sowie die noch nicht mit Glasmalerei versehenen Fenster. Der Altarraum ist frei zugänglich, entlang der dunkel hervorgehobenen Gewölberippen ist eine Verzierung aufgemalt.



1918 steht die noch neue Herz Jesu Statue vor dem mit einem Tuch verhängten Johannes-Altar. An der rechten Säule befindet sich die 1884 von Maria Heß gespendete **Lourdesstatue**, die 1939 entfernt wurde und hernach gegenüber dem Hl. Josef auf einer Konsole stand (befindet sich jetzt im Kloster). Die Pila-ster zwischen den Fensterabschnitten sind marmoriert.

Sehr deutlich ist die Anbringung der alten Kreuzwegbilder in unterschiedlicher Höhe zu sehen. Im Presbyterium kann man auf der linken Seite den dortigen **eichenen Betstuhl** erkennen. Die beiden links und rechts befindlichen Stühle hatten 1784 zusammen mit der eichenen Sakristeitüre 29 Gulden gekostet. Die Aufnahme stammt aus dem Hauskalender 1919.

Die nächste Aufnahme, um 1950, zeigt viele interessante Details: Der Altarraum ist durch das halbohohe **Kommunionsgitter** aus Kunstmarmor und ein schmiedeeisernes Doppeltür abgetrennt. Dieses errichtete Pfarrer Kisling 1940 als Ersatz für ein auf Schienen laufendes hölzernes Gitter, das „zum Gaudium der Ministranten beim Schließen und Öffnen einen ordentlichen Krawall machte“. Kosten 3.680 RM.



Nur die Aufnahmen von 1918 und die obige zeigen je einen der vorderen Betstühle aus dunkel gebeizten Eichenholz, die normalerweise den Schwestern von St. Martha vorbehalten waren. Der oben sichtbare rechte Betstuhl war in die hölzerne Wandverkleidung mit Eingang in die Sakristei integriert.

Die Statue des hl. Josef, sowie die beiden Pestheiligen Sebastian und Rochus am Seitenaltar sind nicht staffiert (=farbig und vergoldet), sondern weiß.

Der rechte Seitenaltar ist Marien-, der linke Herz-Jesu-Altar.

Vor den beiden Seitenaltären sind 2 der 6 von Pfarrer Kisling angekauften Tiefstrahler zu sehen.

Hier besser, als auf der folgenden Aufnahme sieht man das vor dem Marien-Altar stehende Taufbecken. Die Anzeige der Liederbuchnummern befand sich ebenfalls rechts an der Wand.



Noch 1960 gibt es links und rechts über den Bänken die Beleuchtung aus halbrunden Metallampen (=Tiefstrahler), bei der Elektro-Neuinstallation 1940 angeschafft, die erst 1962 durch kleine Kristalluster, gespendet von Frau Anna Kauer um S 4.000, ersetzt wurden. Vor den Seitenaltären hängen die 1955 installierten größeren Kristalluster. Die Gewölberippen sind hell hervorgehoben, entlang ihres Verlaufs befindet sich ein Goldstreifen. Die Wände zieren die Kreuzwegbilder aus dem Jahr 1928.



Im Detail der Aufnahme von 1960 ist das schmiedeeiserne Türl der Kommunionbank schön zu sehen, ebenfalls, auf der nach-weihnachtlichen Aufnahme, der damals noch anders staffierte Jesu-Kind-Aufsatz des Tabernakels. Die Figur ist von einem großen Strahlenkranz umgeben, der später entfernt wurde.

Ausstattung

Hochaltar

Der 1966 errichtete Volksaltar vor dem Hochaltar, 1999. Die rückwärtigen beiden der vier Kristalluster des Presbyteriums sind eingeschalte, die Gurtbögen des Gewölbes hell gefärbelt. Ein Teppich liegt unter dem Volksaltar, ein weiterer auf den Hochaltarstufen. Am rechten Rand des Bildes ist die Sakristeiglocke erkennbar.



Vom alten Hochaltar, der unter Pfarrer Öfferl abgeräumt worden ist, wissen wir nichts. Es darf wohl angenommen werden, daß es sich um einen gotischen Altar gehandelt hat. In einem Bericht vom 6. Juni 1762 wird vom baufälligen Dach und eingefallenen Hochaltar geschrieben. Im Jahre 1761 wurde ein neuer Hochaltar in einfachem Barockstil begonnen. Der Kirchenpatron stellte das Material für den Unterbau bei, den der **Marmorierer Leopold Hoffmann** aus Nikolsburg mit Kunstmarmor verkleidete; dazu brauchte er mit seinem Gehilfen ein halbes Jahr lang. Es wurden dabei 18 Zentner Gips (Kosten je 1 Gulden) verwendet, die Zufuhr aus Wien besorgte die Gemeinde und mußte 44 Kreuzer Mautkosten erlegen. Den **Tabernakel** zu 55 Gulden, die beiden anbetenden Cherubim, zwei kleine Engel am Aussetzungsthron (zu je 2 Gulden), sechs prächtig geschnitzte Leuchter (ebenfalls zu je 2 Gulden) und die aus Holz geschnitzte Verzierung am Unterbau des Altars (20 Gulden) schuf der Feldsberger **Bildhauer Paul Oswald**.

Schließlich besorgte der **Maler Franz Josef Pfliegler** aus Hohenau die **Vergoldung**, zu der er drei Vierteljahre brauchte. Aus den Kirchenrechnungen ist ersichtlich, daß der Marmorierer 94 Gulden 12 Kreuzer, der Bildhauer 91 Gulden und der Vergolder 200 Gulden erhielt. Der erstere und der letztere wurden überdies während der ganzen Arbeitszeit vom Pfarrer verköstigt, wobei Pfarrer Öfferl für eine Woche Kost und Quartier 1 ½ Gulden berechnete. Eine Renovierung 1858 kostete 160 Gulden, die 1889 550 Gulden (Spenderin Theresia Grois, wohnhaft in Stockerau).

1928 erfolgte durch Rudolf Sommer, der auch die Bilderrahmen zum Kreuzweg verfertigte, unter Beratung Prof. Bachers eine **Totalrenovierung des Hochaltars**. Pfarrer Bock schreibt abschließend: „Der Altar sah nun freilich ganz anders aus als früher, was auch auf die Leute einen guten Eindruck machte.“ Die Kosten von S 1.560 wurden teilweise durch Spenden, größtenteils aber von Pfarrer Bock getragen. Bei seinen Nachforschungen hörte er von einem Bericht der Güterverwaltung Rabensburg vom 6. Juni 1762, dem eine **Entwurfzeichnung** von Paul Oswald, dem jetzigen Altar weitgehendst entsprechend, beiliegen soll. Vom Liechtenstein-Archiv wurde uns 1999 freundlicherweise eine Kopie der Zeichnung und der beiden zugehörigen Berichte zur Verfügung gestellt.

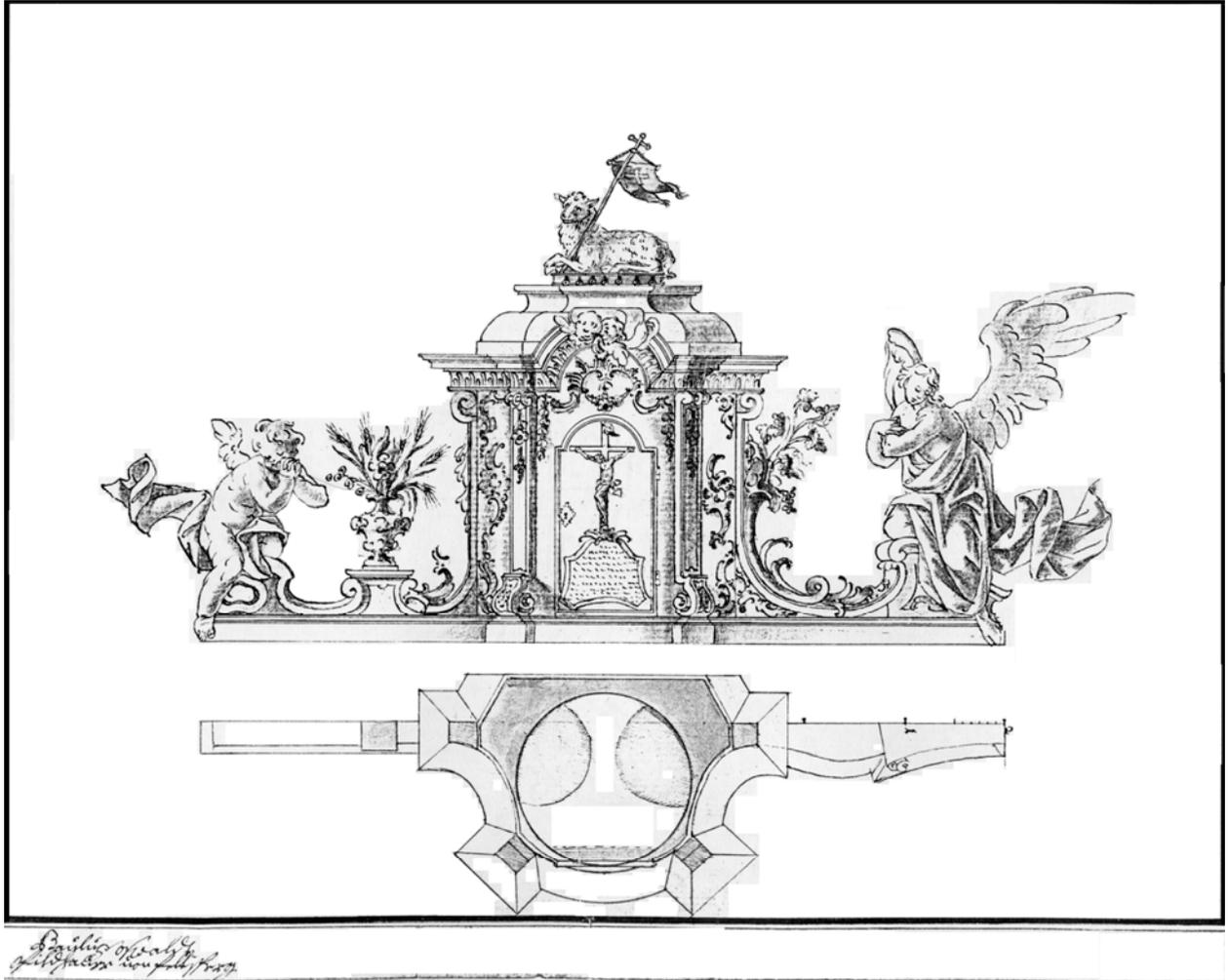
Im Entwurf sind (*vermutlich, eine derart asymmetrische Planung ist unwahrscheinlich*) zwei Gestaltungsvarianten der Seitenteile offen gelassen. Bis auf das Tabernakeltürchen entspricht der heutige Altar noch immer dieser Planskizze. Auffallend an der Skizze ist das Fehlen des Kreuzes hinter dem Lamm Gottes. Dieses wurde erst im Jahre 1900 durch Pfarrer Maurer von der Fa. Schilcher in Oberammergau erworben. Die Kosten betragen karge 34 Kronen 94 Heller (samt Umbau und Porto).

Entwurf des Hochaltars

von Paulus Oswald

Pildhauer von Feltzberg

beiliegend einem Bericht zur Finanzierung an den Fürsten Liechtenstein, 1762





Tabernakel 1935 - Hlawati - Das Tabernakeltürl schmückt ein Kreuz, von dem es 1851 heißt, daß es neu vergoldet wurde.



Das Tabernakeltürl mit Kelchdarstellung



Ob das Tabernakeltürl bei der Kirchen-Generalrenovierung 1942 (Kosten 8.800 RM) oder erst später ausgetauscht oder umgearbeitet wurde, konnte ich nicht feststellen.

Bei der Ausmalung der Kirche 1955 wurde der Hochaltar erneut renoviert

Tabernakel offen Ostern 2001

Für den Tabernakelaufsatz gibt es drei Varianten: Lamm Gottes mit dahinter stehendem Kreuz (früher mit, jetzt ohne Strahlenkranz), einen Kind-Jesu-Aufsatz mit strahlenbegrenztem Kopf auf blauer Kugel (siehe auch Innenaufnahme 1960) und einen Christi-Himmelfahrt-Aufsatz.

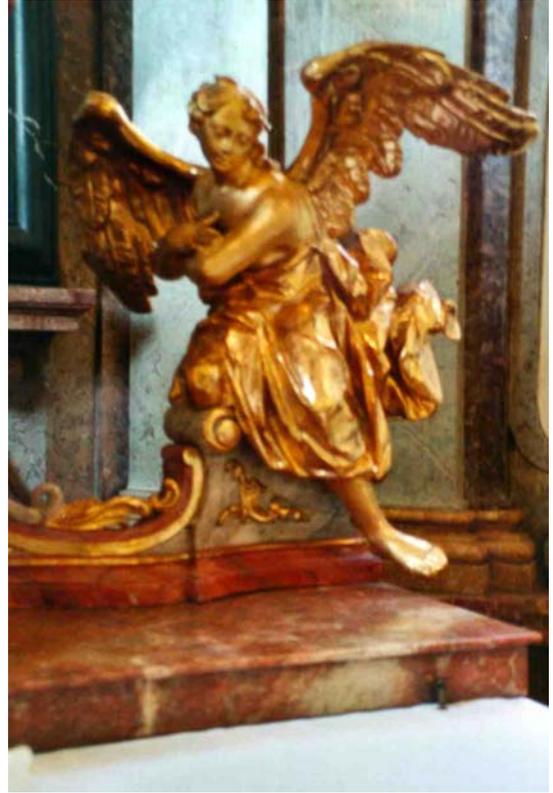




Lamm Gottes Aufsatz - siehe auch Altarentwurf



Christi-Himmelfahrt-Aufsatz.



Die beiden Cherubim aus Holz, vergoldet. Cherubime und Holzleuchter sind nicht voll ausgeführt, sondern nur auf den Sichtseiten durchgearbeitet.



Oben die beiden Kerzenengerl, unten die Engerköpfe dazwischen und die rechte Gruppe über dem Altarbild



Hochaltarbild

Das erste genannte **Hochaltarbild**, wurde 1773 vom Feldsberger fürstlichen Hofmaler geschaffen. Im Inventar von Pfarrer Wallon steht 1806 nur „Hochaltar, auf welchem das Altarbild des Hl. Ägidius“. Er mußte es aber schon 1811 durch ein neues Bild ersetzen, das der Zistersdorfer Josef Rathhammer, bürgerl. Maler und Vergolder, verfertigte. Samt Vergoldung des Tabernakels betrug die Kosten 460 Gulden. Dieser Maler erstellte auch die Bilder für die Fahnen.

Das heutige Altarbild ist ein Werk des **akademischen Malers Ludwig Mayer**, eines Schülers von Leopold Kupelwieser, der auch die Fresken im Sitzungssaal des Wiener Rathauses geschaffen hat. Es war 1856 fertig und kostete 125 Gulden Konventionsmünze. Für den Rahmen erhielten Bildhauer und Vergolder zusammen 65 Gulden. Der Name des Malers steht am rechten Rand auf Kniehöhe des Heiligen.

Die Reproduktion wurde, um die Details besser sichtbar zu machen, mit dem Computer etwas aufgehellt.



Rund um den Hochaltar



Die großen Apostelstatuen des hl. Petrus und Paulus beiderseits des Altares sind aus Gips, wurden 1761 vom Patron der Kirche angeschafft und stehen auf hohen marmorierten Sockeln. Für sie wurden 400 Pfund Gips verwendet.



Durch die im Jahre 1971 im Innern der Kirche durchgeführten Renovierungsarbeiten traten die gotischen Rippen mit dem Schlußstein und die zwei Rundsäulen besonders deutlich in Erscheinung. Bei der nächsten Renovierung wurden sie wieder etwas lichter bemalt.



Von den zwei Türen auf der gegenüberliegenden Seite führt die vordere in die Sakristei, die andere in einen Vorraum zur Sakristei. Ober den zwei Türen in der Mitte steht auf einer Konsole eine **Statue des hl. Josef mit dem Jesuskind**. Sie wurde **1927** von Anton Wind, Nr.94, gespendet und hat 570,- Schilling gekostet. Geschaffen hat sie Ferdinand Stuffleter aus St.Ulrich/Gröden. Auf älteren Fotos ist sie noch rein weiß zu sehen, erst nach 1970 erhielt sie die Farben. Geplant war sie in gleicher Größe als Gegenstück zur damals auf der gegenüberliegenden Seite angebrachten Herz-Jesu-Statue.

Statue des hl. Josef mit dem Jesuskind

Über der Sakristeitür hing ab Mai 1929 ein vom Kirchenpatron geschenktes Bild „Maria mit dem Jesu-Kind“ des ungarischen Malers Agghazy aus dem Jahre 1891. (Gedenkbuch IV, Seite 255)

An der Wand zwischen Hochaltar und Sakristeitür zeigten sich bei den Restaurierungsarbeiten im Jahre 1971 Reste gotischer Verzierungen, aus deren Vorhandensein vielleicht zu schließen wäre, daß sich hier Wandnischen befunden haben.

Presbyterium

Das Aussehen des Presbyteriums wurde im 20. Jhd. mehrmals wesentlich verändert, dies aber nicht immer beschrieben. Dechant Bock schreibt über die Renovierung 1928 nur: „Der Altar sah nun freilich ganz anders aus als früher, was auch auf die Leute einen guten Eindruck machte.“ Ein beachtlicher Eingriff war 1940 das Errichten von steinernen Kommunionbänken mit einem doppelflügeligen, schmiedeeisernen Türl (auf der Innenaufnahme von 1960 sichtbar). Dieses wurde später wieder entfernt.

Früher hing das ewige Licht zentral im Presbyterium, 1939 kam an diese Stelle ein mit vergoldetem Metallgestell und Glasbehang versehener Luster. Für das ewige Licht wurden an der Säule 2 Wandarme aus vergoldetem Gußeisen befestigt. Zusätzlich beleuchteten 4 Scheinwerfer den Altarraum.

An der linken, nördlichen Wand hing nach 1875 das große Kreuz des Gurtbogens, nach 1942 soll vis-à-vis des hl. Josef die Lourdes-Statue angebracht gewesen sein, bis zu diesem Zeitpunkt die Herz-Jesus-Statue, dies konnte aber auf keiner Aufnahme verifiziert werden. Der Ausbruch der Öffnung zur Kreuzkappelle erfolgte 1957.

Vor dem Sakristeibau (1958) befanden sich links und rechts, fast an das Kommuniongitter anschließend, je ein eichener, sehr dunkel gebeizter Betstuhl für 4-5 Personen (seit 1702). Rechts befindet sich an dieser Stelle der vordere, neue Eingang in die Sakristei, links das Taufbecken.

1966 erfolgte die Errichtung des Volksaltars an der Grenze Presbyterium - Kirchenschiff.

1971 wurde das Presbyterium um eine Stufe angehoben und mit ungarischem Kalkstein gepflastert. Die Maler- und Marmorierungsarbeiten besorgte die Firma Halik-Fichtinger, Perchtoldsdorf. Im Altarraum wurden vier neue Luster installiert.

Die gotischen Gewölberippen unterlagen in ihrer Freilegung - Färbelung verschiedenen Moden, momentan sind sie licht gefärbelt.

Taufbecken

Zwischen dem Hochaltar und der Kreuzkapelle befindet sich der Taufbecken, dessen Deckel eine holzgeschnitzte Skulptur schmückt, darstellend die Taufe Jesu. Früher stand der Taufstein vor dem Marien-Seitenaltar an der Wand vor der ersten Reihe.



Lesepult und Weihwasserkessel



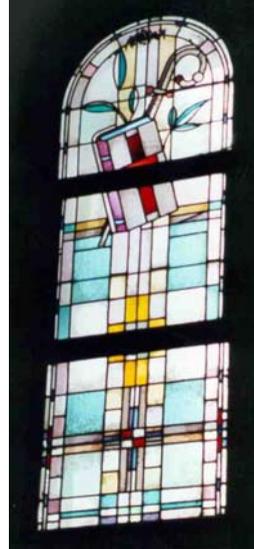
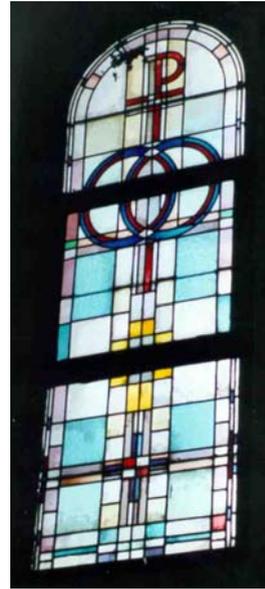
2001 spendete der Tischler Otto Ebinger ein von ihm hergestelltes Lesepult aus Eichenholz, im November des gleichen Jahres spendeten die Familien Hofmann und Löffler aus Wien einen neuen Weihwasserkessel, das schmiedeeiserne Gestell dazu verfertigte Alexander Weinzierl-Heigl.

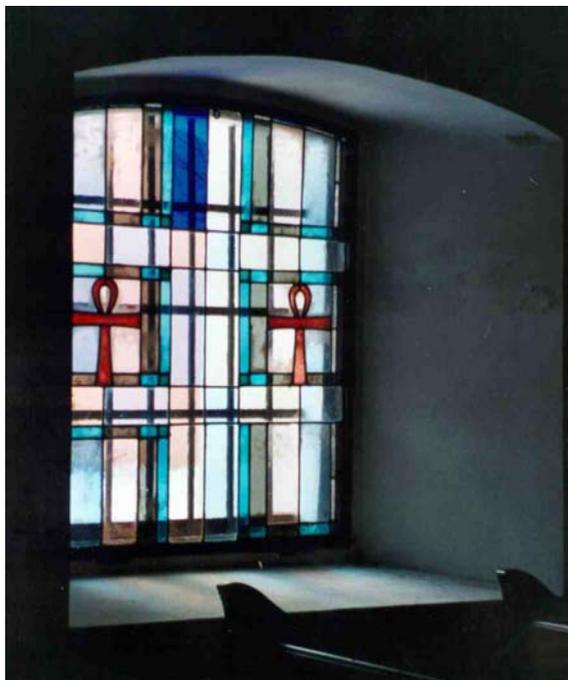
Fenster

Sehr lange war die Kirche, wie auf den älteren Innenaufnahmen zu sehen, nur mit einfachen Glasfenstern ausgestattet. Da die Fensterrahmen schon morsch waren und keine Lüftungsmöglichkeit bestand, wurden 1940 eiserne Fensterrahmen mit Lüftungseinrichtung und Glasmalereifenster, auf denen christliche Symbole der hl. Sakramente dargestellt sind, angeschafft. Die Entwürfe für alle Arbeiten stammten von Architekt A. Kamreiter, Wien 19; die Eisenteile stellte Schlossermeister Hofmann, Wien 19, bei, die Glasfenster besorgte die Glasmalerei- und Mosaik-Anstalt Neuhauser aus Innsbruck. Die Kosten betrugen 2.592.- RM. Die zwei bunten Glasfenster beiderseits des Hochaltars, besonders aber das zusätzliche, oben runde Fenster mit relativ hellem Glas, geben dem Altarraum genügend Helle.



Das Kirchenschiff hat beiderseits je drei Rundbogenfenster und unter dem Chor sowie auf diesem je ein kleineres Fenster, die alle mit Buntglas versehen sind.





Südfenster und Nordfenster unter dem Chor mit Balken der Chordecke



Rundfenster im Turm



Die Kirchenfenster haben seit **1998 außen Fensterbleche** aus Kupfer. Die Bögen wurden bald nach der Renovierung wieder von Schwalben besiedelt. Leider nur mehr beim südöstlichen Presbyteriumfenster sind außen die **Steine der gotischen Ausmauerung erkennbar**. Beim Nordostfenster fielen sie der letzten Renovierung zum Opfer.

Marien-Altar - Johannes-Altar



Nach Hlawati erfolgte die Neuaufrichtung eines barocken **Marien-Altars** mit dem Altarbild „Maria hilf“ um 1742. Als Marienaltar diente bis 1939 der Holzaltar beim Kanzelaufgang, auf der Evangelienseite. Schon 1784 kam es zur Erbauung des gemauerten Johannesaltars als symmetrisches Gegenstück. Man muß sich vorstellen, daß bei der Altarerrichtung der den Dachreiter tragend Gurtbogen wesentlich tiefer in den Raum reichte, sowohl von oben, wie auch von beiden Seiten, wodurch sogar die Sicht auf den Hochaltar eingeschränkt war.

Den auf der Südseite befindlichen **Johannes-Nepomuk-Altar** hatte Pfarrer Heindl 1784 auf eigene Kosten verfertigen lassen. Das erste Bild hat nach Pfarrer Purtscher nicht länger "gedauert", als es gekostet hat, 26 Gulden. Daher sah sich dieser Herr Pfarrer be-

wogen, ein neues Altarbild anfertigen zu lassen, wofür er im Jahre 1799 36 Gulden, die von Wohltätern herbeigeschafft wurden, an den Zistersdorfer Maler Streyhammer bezahlte. 1931 wurde er letztmals renoviert.

Der Ausschnitt links, aus der Innenansicht 1900, zeigt den einfachen Johannes-Altar. Rechts, aus der Innenansicht 1918, steht die neue Herz-Jesu-Statue vor dem mit Stoff verhangenen Nepomuk-Bild, zur Altarbeleuchtung werden andere Kerzenständer verwendet. An der Wand die weiter unten erwähnte Lourdes-Statue.

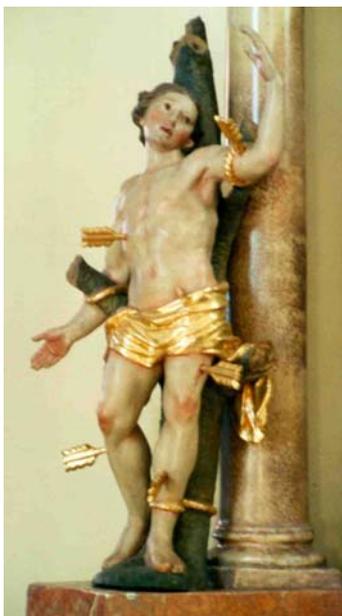
1939 begann die Altarumgestaltung durch Pfarrer Kisling. Der Johannes-Altars wurde erst zum Herz Jesu-Altar, 1942 zum Marien-Altar, die beiden kleinen Statuen der Pestheiligen Sebastian und Rochus verblieben an ihrem Platz.

Die Statue der schmerzhaften Muttergottes war für den Marien-Altar zu klein; sie wurde im Eingang der Kirche unter dem Turm in einer Nische aufgestellt. 1949 kam an ihre Stelle eine **Statue der „Alma Redemptoris Mater“**, die der Bildschnitzer Konrad Verra, Lienz in Osttirol, geschaffen hat und die S 2.400 kostete. Spender waren die Eheleute Jakob und Franziska Schultes Nr. 5. Die Lindenholzstatue entspricht leider nicht dem künstlerischen Niveau der anderen in der Kirche vorhandenen Statuen.



Auf der nachfolgenden Aufnahme (1999) sind deutlich die Verputzschäden in der Altarnische zu sehen.

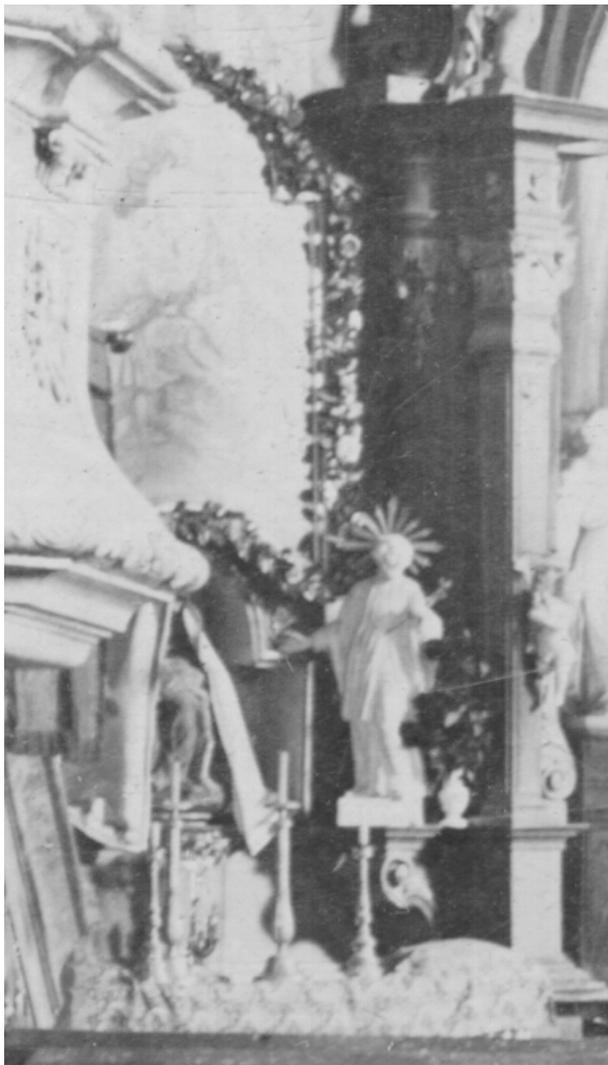




Hl. Sebastian

Hl. Rochus

Herz Jesu- Altar

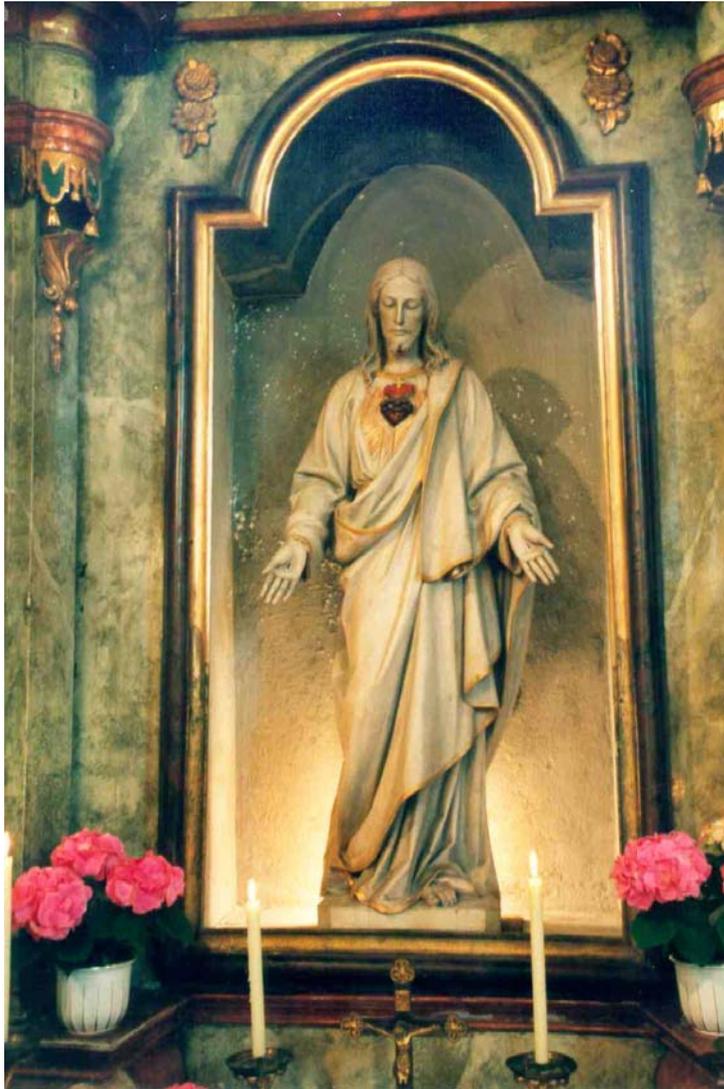


Der Herz Jesu-Altar, ganz aus Holz, steht auf der Evangelienseite. Er war bis 1942 Frauen- oder Marien-Altar, **der älteste der Kirche aus dem Jahr 1742**. Er wurde von Tischlermeister Johann Hrdina aus Herrnbaumgarten gefertigt, die erforderlichen Ausgaben von 145 Gulden trug zum größten Teil das Vermächtnis des Ägyd Tichtel, zum kleineren Teil die Kirche selbst. Noch 1930 wurde er generalrenoviert.

Das Detail der Innenaufnahme von 1900 zeigt das mit einer Blumengirlande umgebene Marienbild, darunter, nur teilweise sichtbar, die Altarnische mit der Pieta. Neben dem Altar steht eine heute nicht mehr vorhandene Heiligen-Statue, am rechten Altarpilaster ist ein ebenfalls nicht mehr vorhandenes Engerl angebracht. Dieses wurde schon vor 1918 durch ein auf dem zweiten Pilaster

angebrachtes Engerl ersetzt, noch sichtbar auf der Aufnahme von 1960, aber auch nicht mehr vorhanden.

Für den umgestalteten Altar wurde die vorhandene Herz Jesu-Statue verwendet.



Im Jahre **1911** erfolgte in Bernhardsthal die Gründung einer Herz-Jesu-Bruderschaft, und 1912 schuf die Firma Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich im Grödnertal, Südtirol, eine **Herz-Jesu-Statue**, diese spendete Therese Berger, Nr. 61. Die 150 cm hohe Statue aus Lindenholz kostete 250 Kronen und war für einen Herz-Jesu-Altar in der neuen Kirche gedacht. Sie wurde ursprünglich vor den abgedeckten Johannes-Altar (siehe Innenaufnahme 1918) und später auf einer Konsole im Presbyterium aufgestellt und ab 1939 für den zum Herz Jesu-Altar umgebauten Johannes-Altar verwendet. Sie wurde dort auf einen Untersatz gestellt, der in der Karwoche als Tabernakel Verwendung fand, und mit einem Strahlenkranz versehen. Die Kosten des Umbaus beliefen sich auf 178,20 RM.

Der Widmungswechsel der beiden Altäre ist im Gedenkbuch nicht festgehalten, dürfte aber bei der Generalrestaurierung 1942 erfolgt sein. Seit dieser Zeit ist der Herz Jesu-Altar der auf der Evangelien-seite.

„Das hl. Grab war früher in der Kirchenkammer. Kaum sichtbar wirkte das einfache Grab nicht auf die Leute. Aus Spenden der Pfarrgemeinde wurde ein neues hl. Grab angekauft um RM 465,- welches auf den Altarbau des Marienaltars angepaßt, auf demselben Aufstellung fand und allgemein ob seiner schönen u. würdigen Ausführung gefiel.“ Diese Mitteilung findet sich im Gedenkbuch IV, Seite 386 zu den Jahren 1938/39. Wann das hl. Grab in den Altarsockel eingebaut wurde, konnte ich nicht feststellen.



Herz-Jesu-Altar mit geöffnetem und geschlossenem Hl. Grab



Das beleuchtete Hl. Grab



Das zwischen Grablegung und Auferstehung geöffnete Hl. Grab.

Weihnachtskrippe



Alljährlich wird in der Weihnachtszeit am Herz Jesu-Altar die unter Pfarrer Kisling erworbene und später ergänzte Krippe aufgestellt.



Kanzel

Eine **Kanzel** wird es schon immer gegeben haben. Sie steht an der Nordwand des Kirchenschiffes nächst dem Seitenaltar, dürfte aus der Zeit vor 1735 stammen, wurde 1865 von Josef Enderl, Vergolder und Bildhauer in Wien, umgebaut. Die Renovierung 1929 kostete S 985.



Kanzelbeschreibung von Pfarrer Konall um 1830: „Gleich an diesem Altare vorüber geht man auf die Kanzel. Diese ist von Holz, einfach marmoriert, und so wie der nahe stehende Altar, nicht in bestem Zustand. Auf dem Hute der Kanzel steht die Figur des Erzengel Michael.“ Die Änderung des Hutaufbaus zu den Gesetzestafeln könnte 1865 erfolgt sein. Zu dem damaligen Umbau steht nur: „Die baufällige Kanzel erheischte einen fast gänzlichen Umbau, welcher auch heuer vorgesehen wurde und 456 fl ÖW gekostet hat. Hierauf wurden aus dem Kirchenvermögen mit hoher Bewilligung des fürsterzbischöflichen Ordinariats 400 fl verwendet und die übrigen 56 fl haben Wohltäter bestritten.“

Lourdesstatue

1884 spendete die Familie Hess, Nr. 21, eine **Lourdesstatue** samt imitierter Grotte. Sie ist leider nur schlecht auf der Innenaufnahme von 1918, gegenüber der Kanzel, zu sehen und wurde bei dem Seitenaltarumbau 1939/40 entfernt, da sie, nach Pfarrer Kisling, nicht in die Kirche paßte und wie ein Schwalbennest an einem Pfeiler hing. Die Lourdesstatue war dann gegenüber des Hl. Josef aufgestellt. Der heutige Aufstellungsort ist unbekannt.

Kreuzwegbilder

Auf Grund einer testamentarischen Verfügung der im Jahre 1828 ledig verstorbenen Maria Hrab sollte der Erlös vom Verkauf ihres Hauses (Nr. 126) zur Anschaffung von **Kreuzwegbildern** für die Kirche verwendet werden. Der Zistersdorfer Maler Josef Radhammer erhielt 1830 den Auftrag, sie zu malen, und bekam dafür 345 Gulden Wiener Währung, der Tischler für die Rahmen 35 Gulden. Die Bilder waren zwar keine besonderen Kunstwerke, bildeten aber immerhin durch fast hundert Jahre den hauptsächlichsten Schmuck der Kirche. Hiezu ein bemerkenswerter Streit, zitiert nach den Regesten zur Geschichte der Pfarre Bernhardsthal:

Im Jahre 1828 starb in der Pfarre die Kleinhausbesitzerin Anna Hrabin. Sie vermachte ihr halbes Haus zur Errichtung eines „Kreuzganges“. Es wurden vorerst Stationsbilder angeschafft und der Restbetrag zur Dotierung der Kreuzwegandacht an den 6 Fasten-Sonntagen bestimmt. Das Stiftkapital betrug 135 Gulden C.-M., von dessen Interessen der Pfarrer 6 Gulden C.-M., der Regens chori 1 Gulden 57 kr. erhalten sollte. Das Konsistorium genehmigte diese Stiftung, nicht aber die Regierung, die sich darauf berief, daß die Kreuzwegandachten durch die Gottesdienstordnung vom Jahre 1786 verboten sei. Wohl machte das Konsistorium dagegen Vorstellungen, da ja seit dem Jahre 1786 wieder manches erlaubt sei, was damals verboten war, da diese Andacht besonders in Ehren gehalten werde, die Frömmigkeit befördere und überdies erst nach der Christenlehre gehalten werde. Die Regierung hingegen erwiderte, daß es sich ja gar nicht um eine Andacht handle, sondern nur ein „Kreuzgang“, also die Errichtung von Stationen in der Intention der Stifterin gelegen sei. Wohl wies hingegen das Konsistorium nach, daß diese Andacht schon seit 2 Jahren in Bernhardsthal in Übung sei, ja eine gewisse Magdalena Jarritz habe im Jahre 1832 sogar 40 Gulden zur Beleuchtung der Stationen gestiftet. Wohl suchte dasselbe von den Testamentszeugen, es war ein mündliches Testament, die Intention der Stifterin zu erforschen. Leider konnten diese keine präzise Antwort geben. Darum ersuchte das Konsistorium, die Regierung selbst möge eine Entscheidung von Seite der Hofstelle bewirken. Allein da die Regierung auch dies verweigerte, so behielt das Konsistorium die Stiftbriefe vor der Hand unerledigt zurück, bis einmal eine Entscheidung von der Hofstelle herabgelangt sein würde.

Erst im Jahre 1842, als die Kirchenvorsteher von der Staatsbuchhaltung wegen der Stiftungsfassion gedrängt, um eine definitive Entscheidung beim Konsistorium in dieser Angelegenheit ansuchten, ward der Consens erteilt, da überhaupt seit dem Jahre 1837 das Verbot der Kreuzwegandachten sistirt sei.

Im Jahre 1926 entschloß sich Pfarrer Bock zur Anschaffung eines neuen Kreuzweges und hatte nach eigenen Angaben eher Kopien eines bekannten Kreuzwegs im Sinn. Er nahm, über Vermittlung der fürstlichen Baukanzlei, mit **Professor Rudolf Bacher** von der Akademie der bildenden Künste in Wien Verbindung auf, und dieser besichtigte die Bernhardsthaler Kirche. Es wurde folgender Plan festgelegt: „Meisterschüler der Akademie sollten unter der Aufsicht Professor Bachers die Bilder entwerfen und ausfertigen, jedoch so, daß jeder der jungen Künstler eine gewisse Freiheit in Komposition und Farbe behielt. Es entstanden auf diese Weise vierzehn Kunstwerke, in manchen Dingen voneinander verschieden, in der Hauptsache ein Ganzes.“ (Franz Hlawati, S. 96.) Nicht weniger als die Schaffung eines neuen richtungweisenden Stils für dieses Thema war beabsichtigt und wurde auch von der Öffentlichkeit so gewürdigt.

Die 14 Kreuzwegbilder wurden in den Jahren 1926 bis 1928 auf der Akademie der bildenden Künste in Wien unter der Leitung des Professors Bacher durch folgende junge Akademiker gemalt:

Babion Anton, geboren in Wien 1896 (1. Station)

Borovsky Otto, geb. 1904 in Hartberg, Steiermark (4. Station)

Eisenmenger Hermann Rudolf, geb. 1902 in Piski in Siebenbürgen (5. und 13. Station, Gest.1994, 1939-45 Präs.des Wr. Künstlerhauses, Werke: Eiserner Vorhang der Wr. Staatsoper 1955)

Hartmann Othmar, geb. 1898 in Wien (6. Station)

Hoyer Edmund, geb. 1893 zu Steyr in Oberöst. (3. und 10. Station)

Krenz Alfred, geb. 1899 in Wien (11. Station)

Mieses Alfred, geb. 1902 in Wien (9. und 12. Station)

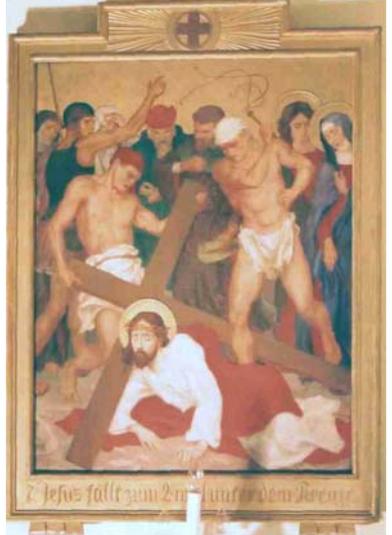
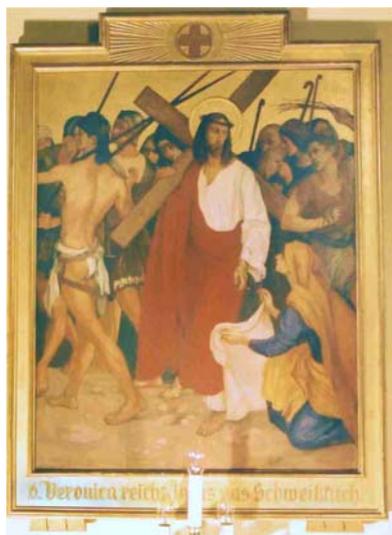
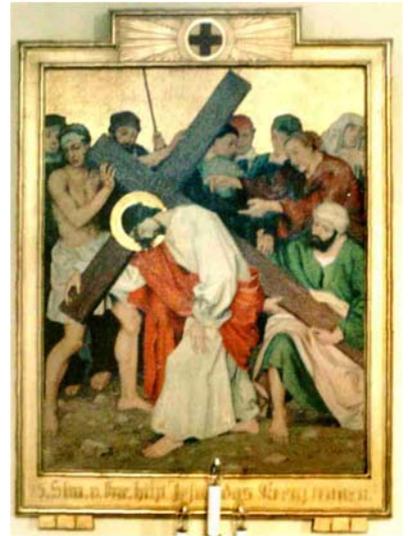
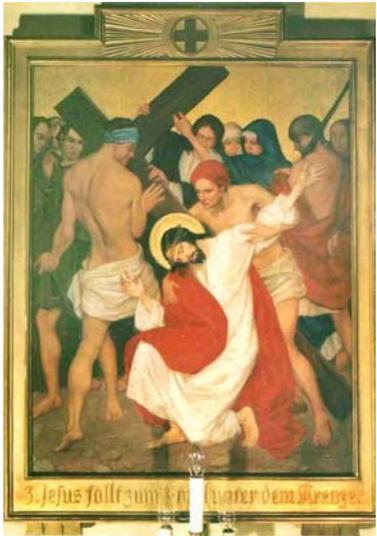
Müller Ernst, geb. 1903 in Wien (14. Station)

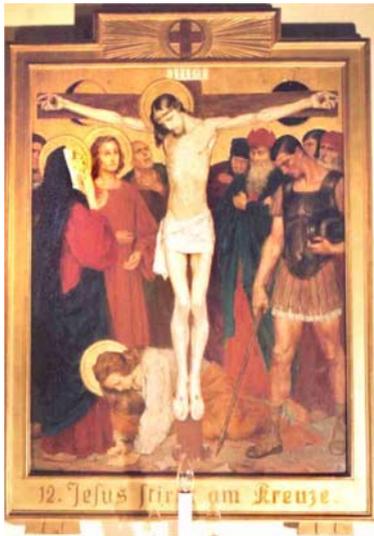
Sraib Karl, geb. 1898 in Wien (8. Station)

Steps Josef, geb. 1900 in Graz (2. und 7. Station)

Für das Malen zahlte Pfarrer Bock S 4.200,-, den größten Teil selbst. Die Rahmen und die Vergoldungsarbeiten besorgte Karl Sommer, Wien. Der Entwurf der Rahmen stammt von Professor Bacher, sie kamen zusammen auf S 1.000 zu stehen. Der fertige Kreuzweg wurde ab 27. März 1928 in der Akademie der bildenden Künste ausgestellt. Die Ausstellung wurde auch von Bundeskanzler Dr. Seipel und Kardinal Piffl besucht, und die weite Öffentlichkeit, insbesondere in Wien, nahm Kenntnis von dem, was für die einfache Pfarrkirche auf dem Lande geschaffen worden war. Die **feierliche Einweihung durch Prälat Dr. Franz Hlawati erfolgte am 22. April 1928.**







Priestergräber



Pfarrer Wallon ließ 1821 die Kirche in- und auswendig weißen, den Außenaufgang zum Turm herstellen und das Ziegelpflaster unter den Kirchenstühlen neu legen. In der Mitte des Presbyteriums wurde 1735 angeblich Pfarrer Gros begraben, aber schon Pfarrer Konall schreibt **1831** im Gedenkbuch: „Der Fußboden ist mit Quadratsteinen gepflastert. Im Presbyterio befindet sich ein großer **Steindeckel**, unter welchem eine Gruft zu vermuten wäre, in der Tat aber **nichts als grober Bodenschotter** ist.“ Unter Pfarrer Kisling wurde 1939 der Steinbodenbelag ausgebessert, die Sandsteindecke über dem sog. Priestergrab durch einen Kunststein mit schwarzem Kreuz überdeckt und die Holzstufen durch Kunststein ersetzt.

Geöffnetes Priestergrab

Auf der Evangeliumseite soll 1754 Pfarrer Preißler bestattet worden sein. Bei der letzten Renovierung wurde 50 cm vor dem Marienaltar, nicht ganz einen Meter von der südlichen Mauer entfernt ein kleiner Schacht, der mit einer Steinplatte bedeckt war, geöffnet. Der Schacht hatte einen Querschnitt von 26x33 cm, war etwa 45 cm tief und erweiterte sich nach 25 cm Tiefe in Richtung Altar und Mauer jeweils um etwa 25 cm. **Im Schacht wurde nur Schotter gefunden.** Die Deckplatte befindet sich jetzt im Heimatmuseum.



Fußboden - Heizung

Pfarrer Riederer dauerten schon bei Amtsantritt (1887) die im Winter auf dem kalten Steinboden stehenden Kinder. Er ließ einen zerlegbaren Bretterbelag für die Bereiche außerhalb der Stühle anfertigen. 1939 ersetzte man diesen durch einen Kokosteppich. Nach Einleitung des Erdgases in der Gemeinde konnte 1949 nach Installierung zweier Heizkörper auch die Kirche geheizt werden.

1974 spendeten Hofrat Dr. Kriegl und Gattin einen neuen Teppichboden um 20.000 Schilling.

1990 wurde der Fußboden neu gelegt und eine neue Heizung installiert.

Kirchenstühle

Die alten, aus dem Jahr 1702 stammenden Kirchenstühle, sind auf den Innenaufnahmen vor 1940 deutlich sichtbar. Im Inventario von Pfarrer Wallon aus dem Jahr 1810 stehen „Zwei Betstühle von Eichenholz beim Hochaltar, 56 Betstühle von weichem Holz“. Pfarrer Konall schreibt 1831 von 46 Betstühlen im Kirchenschiff, was eher stimmen wird.



Pfarrer Kisling wollte die alten Bänke vor einer Erneuerung auf Anraten von Arch. Kramreiter vom Denkmalamt begutachten lassen, die Finanzkammer der Diözese schrieb am 21.3.1941 hiezu: „Kirchenbänke besitzen bestimmt keinen Altertumswert, eine Anfrage an das Denkmalamt wäre eine Blamage für Pfarrer, der von sich aus nicht kennt, was einen Altertumswert hat.“

Die heutigen **Kirchenstühle** sind aus Lärchen- und Eichenholz und wurden nach einem Entwurf von Architekt Dr. Hans Petermaier, Wien, im Jahre 1949 von Tischlermeister Johann Priskernigg aus Kirchschlag angefertigt. Sie kosteten einschließlich einer Eichenholz-Lamperie und dem Beichtstuhl S 49.000,-



Bis 1916 waren die Kirchensitze auf Lebenszeit vergeben und zwar, je nach Lage der Bank, für 4 bis 24 Kronen, plus jährlichem „Stuhlgroschen“ von 1 K. Pfarrer Bock vergab dann nur mehr auf ein Jahr um 1 S (1930). Es gab auch eine ausgefeilte Kirchensitzordnung (Gedenkbuch IV, Seite 279ff).

Beichtstuhl

An der Südwand des Kirchenschiffes befindet sich seit 1949 an der Stelle eines früheren Einganges ein geschlossener Beichtstuhl. Er wurde gleichzeitig mit den Kirchenstühlen errichtet.



Orgel und Chor

Die Orgel befindet sich auf einer Empore über dem Eingang, auch Chor genannt. Die Holzempore bietet auch Platz für Sänger und Musiker. Ursprünglich erfolgte der Zugang über eine Treppe innerhalb der Kirche. Erst 1821 wurde der kleine Aufgangsanbau an die Nordseite des Turms angefügt, über den man Empore und Turm von außen erreichen kann.

Aus den alten Kirchenrechnungen der Jahre **1696 bis 1700** geht hervor, daß die Kirche damals **schon eine Orgel** gehabt hat. Da **1736-1737** „wegen der **neuen Orgel**“ auf dem Kirchenchor ein Fenster ausgedreht wurde, „damit die Luft durchstreichen könne“, scheint es damals zum Ankauf einer neuen Orgel gekommen zu sein. Auch **1807 wurde eine neue Orgel angeschafft**, die der Orgelbauer Georg Seibert aus Wien unter Verwendung noch einsetzbarer Teile der alten Orgel erbaut und mit 12 Registern ausgestattet hat. Er erhielt dafür die von Pfarrer Purtscher in seinem Nachlaß für eine neue Orgel bestimmten 500 Gulden und 100 Gulden aus einer Gemeindefestsetzung. Da er sich weigerte wie vertraglich vereinbart, Quartier und Kost selbst zu bezahlen, mußte die Gemeinde, ein anderer Orgelbauer war zur Arbeitsübernahme nicht aufzutreiben, noch 330 Gulden (für ihn und 2 Gesellen über 22 Wochen) nachschließen. Darüber und über die lastenfreie Übergabe der Orgel an die Kirche berichtet ein „Zeugnis“ im Pfarrarchiv.

Die neue Orgel war nach Pfarrer Konall ziemlich schluderlich gebaut und, **1841**, nicht mehr reparaturwürdig. Schon im gleichen Jahr verhandelte der damalige Schullehrer Johann Ribing mit dem Brünner Orgelbauer Franz Harbich, der schon im **selben Jahr die neue Orgel aufstellte**. Er erhielt dafür 600 Gulden und die Zinnpfeifen der alten Orgel, außerdem freie Verköstigung während der Aufstellung. Das Staffieren und Vergolden des Orgelgehäuses besorgte der Vergolder Stocklassa aus Brünn für 80 Gulden. Zu den Kosten für die Orgel trug die Kirche 120 Gulden bei, die Gemeinde den Rest. Im Jahre 1892 wurde die Orgel auf Kosten des Kirchenpatrons durch den Wiener Orgelbauer J. Strommer einer gründlichen Reparatur unterzogen und erhielt ein neues Register „Viola“. Gleichzeitig wurde sie etwas zurückversetzt, um mehr Raum für die Sänger und Musiker zu gewinnen. Der Dielenboden des Chores mußte, da morsch und „katastrophenanfällig“ erneuert werden, die bisherige **Abstützung durch 2 Eichensäulen wurde mit 2 weiteren Eichensäulen** ergänzt. Sie standen bis zum Chorabbruch neben den Bänken. Die Orgel tat ihren Dienst bis in den Zweiten Weltkrieg, mußte allerdings, nachdem im Ersten Weltkrieg die Zinnpfeifen abgeliefert worden waren, im Jahre 1923 durch die Orgelbauanstalt „Cäcilia“ in Klosterneuburg wiederhergestellt werden und bekam 1932 ein elektrisches Gebläse; zugleich wurde sie abermals gründlich restauriert.

Pfarrer Kisling versuchte ab 1939 mit Arch. Kramreiter und Arch./Tischler Prutscher das Kircheninnere (Fenster, Lampen, Speisgitter, Bänke, Türen, Chor, Orgel) in einem aufeinander mit dem Kirchenbau abgestimmten Stil zu erneuern. Der Krieg verhinderte die Ausführung des Orgel-, Chor- und Bänkekonzpts, ab 1942 waren keine Arbeitskräfte für private Arbeiten freistellbar. Unter seinen Nachfolgern wurde das Konzept nicht mehr beachtet. Letztes Überbleibsel des Konzepts sind die Schwingtüren im Haupteingang.

Vor dem **Abbruch des Chores und der Neuerrichtung als Holzkonstruktion im Jahre 1942 mußte die Orgel abgetragen werden**, ein Orgelneubau wurde in Auftrag gegeben aber nicht mehr ausgeführt. Die Brüstung der neu errichteten Orgelempore war ursprünglich dunkel gebeizt.

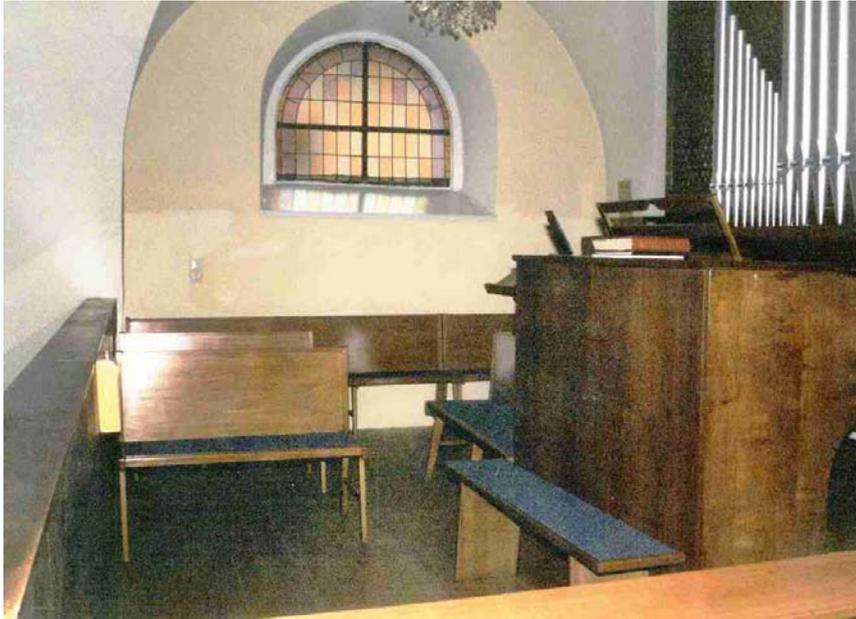


Der 2. Weltkrieg bewirkte orgellose Zeiten, erst **1947 kam es zum Ankauf eines Pedalharmoniums** um S 9.000 und **1951 zur Bestellung der neuen Orgel** von der schon 1942 beauftragten Firma J. M. Kauffmann, Wien, die S 80.000,- gekostet hat. Zur Hälfte stammte der Betrag aus dem Verkauf der Pfarrscheune, die andere Hälfte aus Spenden.



Die Orgel hat 2 Manuale und 13 klingende Stimmen. Die Orgelweihe durch Erzbischof-Koadjutor Dr. Jachym fand am 8. Juli 1951 statt.

Im Sommer 1981 wurde die Orgel um S 18.000 vom Orgelbauer Hiebner repariert.



2001 wurden die Pultbänke am Chor durch Bänke aus Herrnleis, renoviert von Otto Ebinger, ersetzt.

Kirchliches Umfeld

Der Pfarrhof

Aussagen über das Alter des Pfarrhofgebäudes liegen im Bereich der Vermutungen. Kirche, Kirchhof und Pfarrhof sollen einst mit einer starken Mauer umgeben und befestigt gewesen sein, worüber es aber keine Unterlagen gibt. Die heute sichtbaren Mauern haben damit nichts zu tun. Auf Basis des Katasters von 1822 kann man sich einen wehrhaften Kirchenbereich innerhalb des mit Toren versehenen Ortes vorstellen.

Das erstmalig hören wir vom Pfarrhof nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, als der Fürst u. a. dem Kaiser schreibt: „. . . Bernhardsthal liegt samt Kirche und Pfarrhof in Aschen...“, also muß es einen Pfarrhof gegeben haben. Der Türkeneinfall 1663 und das Türkenjahr 1683 haben auch Bernhardsthal nicht verschont, es ist daher anzunehmen, daß der Pfarrhof erst in der Zeit zwischen 1700 und 1800 wieder instandgesetzt wurde und vielleicht auch ein Stockwerk erhielt.



Kataster 1822: Schule (177) und Pfarrhof mit Stallungen nehmen den Süden des zentralen Bereichs des Ortes ein, im östlichen Teil liegt der Pfarrgarten. Rundum liegen die Fleischbank (175-Berger), die fürstl. Schenke (178), Gemeindestallung (179) und die Gemeindegemeinschaft (wahrscheinlich 172).

Pfarrer **Wallon** (1806-1831) berichtet jedenfalls im Memorabilienbuch I, S. 23, daß der Pfarrhof ein Stockwerk habe. Zu ebener Erde befanden sich eine Küche, ein Gesindezimmer mit Backofen, eine Speiskammer und ein Keller, im ersten Stock drei Wohnzimmer, ein Speisesaal und eine Kammer. Speisesaal und zwei Wohnzimmer haben je einen grünen Stuckofen. Der Bodenraum dient als Körner-Schüttkasten. Ein größerer Keller, den Pfarrer Purtscher geschaffen hat, hat seinen Eingang gleich hinter der Kirche hart am Fahrweg. Im Hofe befinden sich links und rechts die Stallungen, und zwar für vier Pferde, sechs Kühe, acht Schweine, zwanzig Schafe und für Hühner, alles nur strohgedeckt. Außer einem Holzschuppen ist im Hof noch ein Radbrunnen. Hinter den Stallungen ist ein mit einer Mauer eingefriedeter Hausgarten, vor dem Pfarrhof ein Vorgarten mit Lattenzaun.

Zum Pfarrhof gehört der **Pfarrerstadt**, der in einem 400 Quadratklafter großen mit Spaltenzaun umfriedeten Garten steht. Ein zweiter Garten liegt hinter den Häusern im obern Dorf, ist 700 Quadratklafter groß, ebenfalls von einem Spaltenzaun umfriedet, und wird meist mit Korn und Türkenweizen (Kukuruz) bebaut.

Immer wieder haben die Pfarrherrn versucht, von der Herrschaft auch Geldmittel zur Verbesserung des Bauzustandes des Pfarrhofes zu erhalten.

Pfarrer **Riederer** (1887-1898) war die Pfarrhofrenovierung eine lange Eintragung im Gedenkbuch wert:

„Das Erste, was ich unternahm, war, daß ich bei der löblichen hochfürstlichen Gutsverwaltung zu Lundenburg bittlich wurde, es möchten einzelne dringend notwendige Reparaturen und Herstellungen im Pfarrhofe veranlaßt werden. Zur Ehre der derzeit bei der Gutsverwaltung Lundenburg functionierenden Herrn Beamten muß ich es hier unter gleichzeitigem Ausdrucke meines innigsten Dankes sagen, daß dieselben mir sehr willfährig und coulant entgegengekommen sind. Die vorzunehmenden Reparaturen wurden alsbald bauämtlich aufgenommen, ein Kostenüberschlag hierüber verfaßt und der hochfürstl. Hofkanzlei fürwortlich zur Genehmigung vorgelegt, welche auch erteilt wurde.

Als man jedoch an die Ausführung der projektierten und genehmigten Herstellungen ging, da zeigten sich erst noch bedeutend größere Schäden und Gebrechen. Auch jetzt gab die löbliche Gutsverwaltung ihre rühmensewerte Bereitwilligkeit wieder dadurch kund, daß sie die sofortige Inangriffnahme der nachträglich als notwendig befundenen Herstellungen anordnete, obwohl vorauszusehen war, daß die Kosten hiefür sich höher stellen werden, als jene für die veranschlagten Baulichkeiten.“

Ich will im Folgenden eine kurze Aufzählung und Schilderung der im Jahre 1888 und 1889 an den „pfarrlichen Gebäulichkeiten“ vorgenommenen Herstellungen, Reparaturen und Neuerungen geben:

„....

A) Zu ebener Erde:

1) Das ganz ausgetretene Ziegelpflaster im Vorhause wurde entfernt und neues Pflaster aus Dessin-Klinkerplatten hergestellt.

2) Das sehr schadhafte und zerbröckelte Ziegelpflaster im ebenerdigen Gange wurde gleichfalls entfernt und ein neues Pflaster aus Dessin-Klinkerplatten eingesetzt.

3) Die Küche wurde der Gleichförmigkeit wegen ebenfalls mit Dessin-Klinkerplatten gepflastert. Die früher dort gewesenen, noch ganz guten Pflasterziegel wurden zur Herstellung der in den Hofraum führenden gemauerten Stufen und des ober den Stufen befindlichen kleinen Perrons verwendet.

4) Der genannte Wintersparherd in der Küche wurde ganz entfernt und die hiedurch entstandene Nische vermauert. Auch der teilweise schon verfallene sog. Sommersparherd wurde abgebrochen und es wurde ein vom Fußboden bis zum Gewölbe reichender gemauerter Schlauch aufgebaut und an diesen ein neuer Sparherd mit neuen Bratrohren, Wasserwanne (aus Kupfer) etc. angesetzt. An der dem Fenster zugekehrten Seite des gemauerten Schlauches wurde ein kupferner Wäschekessel angebracht und mit einer eigenen Heizung versehen. Auf der anderen Seite des gemauerten Schlauches wurde ein eisernes Türl zum Einsteigen für den Kaminfeger angefügt.

5) Das äußere, schon ganz defekt gewesene Fenster in der Küche wurde durch ein neues ersetzt.

6) Im ebenerdigen gewölbten Zimmer wurde der alte, grüne Kachelofen entfernt und die noch brauchbaren Kachel zur Verkleidung des Sparherdes in der Küche verwendet. An Stelle des entfernten Ofens wurde ein weißer sogenannter schwedischer Ofen gesetzt und die Heizung desselben von Innen bewerkstelligt.

7) In der kleinen gewölbten Kammer unter der Stiege wurde das miserable Ziegelpflaster ausgerissen und der Fußboden mit Brettern gediebt. Auch wurde daselbst ein neues äußeres Fensterchen hergestellt.

B) Im ersten Stockwerke

1) Das große Speisezimmer wurde durch Hereinrückung der auf der Kirchenseite befindlich gewesenen dünnen Scheidewand ein wenig verkleinert, während hiedurch das nebenliegende Zimmer vergrößert wurde. Die Scheidewand, die früher nur eine sogenannte Riegelwand gewesen, wurde nun ganz aus gebrannten Ziegel hergestellt.

Die aus dem Speisezimmer in ein kleines Kabinett führende, ganz zerfallene Türe wurde vermauert und vom Gange eine Türe in das Kabinett hergestellt. Der alte, nicht mehr heizbare Stückofen im Speisezimmer wurde entfernt und ein neuer schwedischer Ofen von weißer Farbe gesetzt. Es wurden ferner im Speisezimmer zwei neue Doppelfenster hergestellt und die an der Außenseite gewesenen, defekten Holzjalousien beseitigt. Die vom Gange in das Speisezimmer führende Türe, sowie die aus dem Speisezimmer in das rechts befindliche Zimmer führende Türe wurden ganz neu hergestellt. Der ganz defekte Fußboden im Speisezimmer wurde entfernt und ein neuer Bretterfußboden gelegt.

2) Im rechts vom Speisezimmer gelegenen Zimmer wurden zwei neue Doppelfenster und ein neuer Bretterfußboden hergestellt.

3) Im daranstoßenden Zimmer wurde das einzige Doppelfenster neu hergestellt und ein neuer Bretterfußboden gelegt. Der daselbst gestandene noch gute Kachelofen wurde abgetragen und im rückwärtigen Eckzimmer aufgestellt und hiebei die Heizung von Innen bewerkstelligt. An Stelle des abgetragenen wurde ein neuer Kachelofen gesetzt.

4) Im Kabinette wurde gleichfalls ein neuer Fußboden gelegt.

5) Die sämtlichen Schlösser an den älteren Türen wurden repariert und Messingdrücker angebracht.

6) Die Plafonds im Speise-, im rechts davon gelegenen, im an dieses anstoßenden Zimmer und im Kabinette mußten abgetragen werden, weil die Dippelbäume zum Teil vermorscht und zum anderen Teile verkohlt (von einem vor 100 Jahren stattgehabten Brande her) befunden wurden. Im Kabinette, im Speise- und im daneben befindlichen Zimmer wurden sogenannte „Mausböden“, am vierten Gemache jedoch wieder ein Dippelboden (aus den noch verwendbar gewesenen Dippelbäumen) hergestellt. Bei dieser Gelegenheit wurden die vier bezeichneten Ubicationen gehoben, höher und in Folge dessen freundlicher und gesünder gemacht.

7) Im rückwärtigen Eckzimmer wurden die beiden Doppelfenster ganz neu hergestellt. Da die Dippelbäume der Decke noch stark und gesund befunden wurden, so ist der Plafond in diesem Zimmer belassen und also auch keine Hebung und Erhöhung des Zimmers vorgenommen worden. Auch am Plafond des Ganges ist keine Veränderung geschehen.

8) Die auf den Boden führende sehr ausgetretene mit Ziegel gepflasterte Stiege wurde größtenteils neu hergestellt. Der Bodenraum zum größten Teil neu gepflastert.

9) Die sämtlichen Türen und Fenster im Hause mit Ausnahme der Fenster im ebenerdigen Zimmer wurden mit Ölfarbe angestrichen.

10) Die Zimmer im ersten Stockwerk und die Küche wurden durchgängig frisch verputzt und dann ausgemalen. Das Vorhaus und die beiden Gänge zu ebener Erde u. im Stockwerke sowie das Stiegenhaus wurden an den schadhafte Stellen frisch verputzt und ebenfalls ausgemalen.

C) Hofraum und Wirtschaftsgebäude

1) Die aus dem Vorhaus in den Hofraum führenden Stufen und der kleine Stiegenperron wurden aus festen, gebrannten Platten neu hergestellt.

2) Die alte, morsche Tür wurde entfernt und eine neue Tür eingesetzt.

3) Der kleine, links vom Kellereingang gewesene Hühnerstall wurde als unbrauchbar demoliert, der rechtsseitige kleine Hühnerstall repariert und mit neuen Türchen und Fensterchen versehen.

4) Im großen Kuhstalle wurden die schadhafte Mauerstellen verputzt und an Stelle der vermorschten Futterbarren neue angefertigt.

5) Die beiden Lattentore im Holz- und Wagenschuppen wurden von Innen verschalt.

6) Die Türen in den 4 kleinen gemauerten Stallungen wurden teils repariert, teils neu hergestellt.

7) Der an der Einfriedungsmauer auf der Schulseite angebracht gewesene Sommer-Borstenviehstall wurde demoliert und dafür am untern Ende der kleinen Stallungen ein bedeutend größerer mit zwei Abteilungen versehenen Borstenviehstall angefertigt, zu dessen Herstellung die noch brauchbaren Stücke von den Bodendippelbäumen verwendet wurden.

8) Der an der Schuleinfriedungsmauer gestandene offene Holzschoppen wurde abgetragen und an dessen Stelle ein auf drei Seiten verschalter Holzschoppen aufgestellt.

D) Bedachung

Die Dächer der Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit Inbegriff der außerhalb des Ortes liegenden Scheuer wurden überstiegen und die schadhafte Stellen ausgebessert. Die an der Wallung des Dachstuhles auf der Hofseite befindliche Zinkblecheindeckung wurde repariert und eine neue blecherne Dachrinne mit einem neuen blechernen Ablaufrohr angebracht. An der Bedachung des Kuh- und Pferdestalles wurden zwei kleine blecherne Fenster angebracht.

E) Weinkeller

An der äußeren zweiflügeligen Kellertür wurde der größere Türflügel ganz neu hergestellt und mit Ölfarbe angestrichen. Vor dem aus dem Vorkappel in den Kellerraum führenden Eingange wurde eine neue doppelflügelige Türe aus starken Brettern angefertigt.

F) Pfarrgarten

Das auf der Straßenseite befindliche Vorgärtchen wurde mit einem neuen Lattenzaun (die Säulen aus Eichenholz) umgeben und mit Carbolineum angestrichen. Der bisherige alte Gartenzaun wurde abgebrochen dann größtenteils repariert und mit demselben das auf der Kirchenseite des Pfarrhauses befindliche Gärtchen eingefriedet.

Der Spaltenzaun um den Scheuergarten wurde auf zwei Seiten als zwecklos entfernt, die stehen gebliebenen Seitenteile dagegen gründlich ausgebessert. Das Eingangstor zum Scheuergarten und die daneben befindliche Eingangstüre wurden neu hergestellt.

Herstellungen im Jahre 1889

Im ebenerdigen Zimmer, welches dem Pfarrer als Amtszentrale dient, wurde der stellenweise schon sehr defekte Fußboden entfernt und ein ganz neuer Bretterboden hergestellt.

Es wurden ferner in diesem Zimmer die beiden schon schadhafte Fenster samt den eisernen Fensterkreuzen ausgehoben, die Fensteröffnungen behufs Gewinnung einer besseren Zimmerbeleuchtung nach oben erweitert und zwei ganz neue dieser Erweiterung entsprechende Doppelfenster mit ganzen Fensterstöcken und eisernen Fensterkreuzen eingesetzt. Die Fenster wurden mit weißer Ölfarbe angestrichen. Die niedrige und auch nicht mehr fehlerlose Türe in diesem Zimmer wurde ausgehoben und eine neue etwas höhere Türe mit neuem Türstock und Verkleidung angebracht. Die Türe auf der Innenseite mit weißer auf der Außenseite mit brauner Ölfarbe angestrichen.

Die ausgehobene bisherige Zimmertüre wurde an Stelle der aus dem ebenerdigen Gange in eine kleine Dienstbotenkammer führenden doppelflügeligen und unangestrichenen Türe eingesetzt, letztere Türe wurde entfernt.

Die sämtlichen Wände im ebenerdigen Zimmer wurden frisch verputzt und dann ausgemalt. Der im Jahre 1888 gesetzte schwedische Kachelofen in diesem Zimmer wurde in das ober der Küche befindliche Schlafzimmer im Stockwerke versetzt. Der in diesem Schlafzimmer aufgestellt gewesene gleichfalls im Jahre 1888 angeschaffte ordinäre Kachelofen wurde in das ebenerdige Zimmer übertragen.

Im Küchenkamin wurde vom Bodenraum aus eine sogenannte „Selche“ mit einem aus starken Eisenblech angefertigten Doppeltürchen hergestellt.

Im Hofraum wurde von der Stiege an bis zur Gartentür ein neben der Haus- und Stallfront hinlaufender Gang aus Ziegeln gepflastert.

Im Gemüse- (Küchen-) Garten des Pfarrhofes wurde der dort befindliche Brunnen mit einer soliden Brunnenrampe umgeben und mit festen Pfosten zugedeckt. Auch wurde ein neues Brunnenrohr eingesetzt.

Herstellungen im Jahre 1891

In Anbetracht dessen, daß im Pfarrhofraum kein Brunnen vorhanden war, da der ehemals daselbst bestandenen Radbrunnen unter meinem Vorgänger angeblich wegen Wassermangels verschüttet worden war, bin ich bei der fürstlichen Hofkanzlei im Wege der Gutsverwaltung Lundenburg zur Herstellung eines ganz neuen Pumpbrunnens eingeschritten

.....von der Hofkanzlei abgewiesen...

Ich verfaßte ein zweites Gesuch an die Hofkanzlei doch auch dieses Gesuch wurde abweislich beschieden.

Nun machte ich kurzen Prozeß und reichte ein Jusmediatgesuch an Sr. Durchlaucht ein....

...schließlich bewilligten.

Es wurde also sofort, noch vor Einbruch des Winters, an die Ausführung der Brunnenarbeiten geschritten und an der Ecke, welche durch die den Hofraum führende Stiege gebildet wird, ein ganz neuer Brunnen in einer Tiefe von 10 Meter ausgehoben und mit hartgebrannten ganzen Ziegeln sehr solid ausgemauert. das Pumpenrohr wurde mit zwei Auslaufrohren versehen. ...

Zum Zwecke der Ableitung des Abfallwassers von diesem neuen Brunnen wurde ein aus hartgebrannten Ziegeln solid gemauerter Abzugskanal hergestellt. Behufs der Ableitung des auf den kleinen Perron gepumpten Wassers wurde ein Tonröhrennetz bis zum Abzugskanal geführt und in diesen eingemündet.

Herstellungen im Jahre 1893

Der aus Holz gezimmert gewesene Futterbarren im Kuhstall, der schon ganz morsch geworden war, wurde entfernt und an seiner Stelle ein neuer Futterbarren aus festem Mauerwerk und Cement hergestellt.

.....“

Zum Jahre 1900 berichtet Pfarrer Johann **Maurer**:

„Die schon im Vorjahr vom P.T. Patron bewilligten Reparaturen und Herstellungen wurden im Pfarrhofe ausgeführt und zwar wurden die Gassenfronten des Wohngebäudes renoviert und im Hofe einige Verputzungen vorgenommen, 5 neue Türen (1 im Kuhstalle, 1 im Hauskeller, 1 zum Garten, 2 im Weinkeller), 2 neue Gangfenster ebenerdig, hergestellt. Die 2 Brunnen wurden repariert, ebenso die Düngerstätte, und selbe mit einer neuen Jauchengrube versehen. Der Schafstall wurde notdürftig zu einer Waschküche adaptiert; der Sparherd teilweise umgesetzt und zweckmäßiger eingerichtet.“

Unter Dechant **Bock** (1906 – 1938) dürften keine wesentlichen Veränderungen des Pfarrhofes erfolgt sein.



Pfarrhof mit Stallungen und Pfarrgarten 1926 von Südost. Der Bau entspricht dem Kataster 1822.

Schon um 1922 wurde der Wagenschuppen zu einem Jugendheim für den kath. deutschen Burschenverein umgebaut in dem auch die ersten Kurse (1922) durch Klosterschwestern stattfanden.



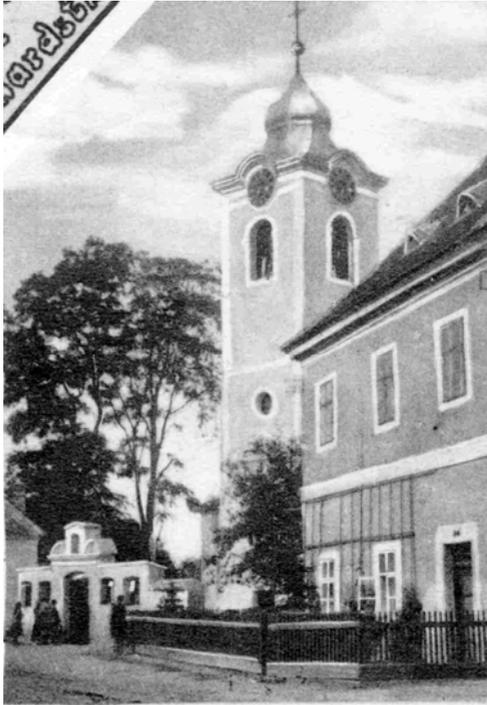
Kurz nach der vorhergehenden Aufnahme von 1926 wurden die Hofgebäude wieder renoviert. Für den Pfarrgarten gab es einen eigenen Zugang.

Sehr lange hielt der neue Verputz nicht, um 1940 sah die Mauer wieder sehr schäbig aus.

Das Burschenheim diente 1945 bis 1951 als Notwohnung für Flüchtlinge.



Pfarrer **Kisling** (1939 –1950) entschloß sich zum Verkauf des Gartenackers im Oberort und setzte den Pfarrhof in den der Zeit entsprechenden Zustand. Die Pläne des Baumeisters Gessinger von 1942 konnten allerdings nicht mehr ausgeführt werden, sondern fanden sich in abgeminderter Form im Umbau von 1947. Es wurde ein Portal gebaut und die ebenerdigen Fenster mit Gitterkörben versehen. Die Eisengitterkörbe sowie die eisernen Verzierungen des Portalbogens verfertigte die Fa Aayel, Wien I, Mariahilferstr. 2.



Der Pfarrhof 1925 und nach der Umgestaltung durch Hw. Kisling 1960

1952 nahm Pfarrer **Steffler** den Bau eines Pfarrheimes an Stelle des Pfarrgartens in Angriff.



1958 wurde unter Pfarrer **Steffler** die morsche Holzveranda im Pfarrhof abgebrochen und auch die in den Hof hinabführende gemauerte Stiege weggerissen. Durch Aushub der Erde wurde das Stiegenhaus um ein Stockwerk nach unten fortgesetzt. An die Stelle der Veranda wurde ein Anbau in Stockwerken errichtet: im Kellergeschoß eine kleine Waschküche - im Erdgeschoß eine Veranda, die im Winter für Blumen und im Sommer als Speisezimmer Verwendung findet; im Obergeschoß ein gleich großer Raum für Blumen. Im Kellergeschoß wurde ein Zugang zum Keller und als Ausgang in den Hof ein gedeckter Gang errichtet. Vom Hausgang wurde ein Fenster auf eine Tür erweitert; durch diese kommt man auf die Terrasse (= Abdeckung des genannten Ganges); von dieser kann man über einige Stufen absteigend in den Hof, in das Pfarrheim oder auch zur Kirche gelangen. Diese Arbeiten haben nicht nur Geld sondern dem Pfarrer und seinen Helfern viel Mühe und Schweiß gekostet. Vieles ist aber damit schöner und praktischer geworden. (Zitat Gedenkbuch S 415)

Vom 1. Juni bis 1. Sept. 1969 fand unter Pfarrer **Ponweiser** die nächste Generalreparatur des Pfarrhofes statt. Die Fußböden in den nicht unterkellerten Parterreräumen waren teilweise vermorscht und wurden durch Betonfußboden mit Filzbelag versehen, im 1. Stock wurde Parkett verlegt und versiegelt. Die meiste und langwierigste Arbeit bereitete die Installierung einer Zentralheizung (mit Gas befeuert), die meterdicken Mauern mußten durchbrochen werden. Da die Gasheizkörper im Pfarrhof nicht zündgesichert waren (2 Gaskonvektoren vom Pfarrhof wurden im Pfarrheim wieder eingebaut) und somit den Vorschriften nicht entsprachen, war die Sanierung der Heizung im Pfarrhof unbedingt erforderlich. Vom Bauamt wurde zu einer Zentralheizung geraten, da Konvektoren ähnliche Kosten verursachen und eine Zentralheizung für den im Parterre feuchten Pfarrhof von Nutzen ist. Im 1. Stock mußte das Wasser erst eingeleitet werden., die Kanalisation saniert bzw. neu installiert werden. Die elektr. Installation wurde erneuert. Ein Badezimmer wurde in 1. Stock eingerichtet, dafür ein Abstellraum als Fremdenzimmer adaptiert.

Ing. Otto Aust, Großkrut,: Baumeister Johann Schweng, Bernhardsthal,: Gas, Wasser, Zentralheizung, Alfred Rühringer, B.: Elektroinstallation, Josef Oprschal, B.: Maler und Anstreicher, Josef Stratjel, B.: Spenglermeister, Johann Jandl, Wolkersdorf, Dachdecker (½ Pfarrhofdach neu), Fa Liho, Neulengbach: Parkettfabrik, Herbert Hufnagl, Gänserndorf: Fliesenleger, Otto Ebinger, B.: Tischler

Das Pfarrhofdach war auf der Hofseite noch mit alten Ziegeln gedeckt und schon sehr schadhaft, es wurde daher neu eingedeckt. - Die Anstreicher-Arbeiten wurde im November und Dezember durchgeführt.

Die nächste sichtbar notwendige Generalrenovierung des Pfarrhofes erfolgte 1992 -1994.

Die auffallendsten Veränderungen sind die ungewohnte Farbe, die Entfernung der schmiedeeisernen Fenstergitter und, hofseitig, die Umgestaltung des unter Hw. Steffler erfolgten Verandaausbaus.

Der Übergang zur Sakristei wurde erst 2000 mit einem Gelände versehen und auch ein schmiedeeisernes Türl schließt den Hof wieder ab.



Zustand 1992



1994



Innenhof 1992 und 1994.

Keller im Pfarrhof und unter dem Kirchgarten:

Normalerweise sind Keller nicht unbedingt etwas Berichtenswertes. Aber zu den Pfarrkellern gibt es in den Gedenkbüchern so ausführliche Erwähnungen, daß sie auch hier behandelt werden sollten.

Beginnen möchte ich mit dem Bericht von Pfarrer Purtscher (Tom I, S 29):

„Als ich im Jahre 1798 im Frühjahr auf die Pfarr aufgezogen und Besitz genommen, fand ich ein Gebäu das keiner Mensch Wohnung gleich sah. Ich kam also gleich ein um die Reparationen, die sogleich bestätigt und unternommen wurden. Unter meistens bittete ich auch um einen nötigen Hauskeller zu bauen. Da mir aber dieses abgesagt wurde, weil es zu viele Kosten machte, ich aber die Notwendigkeit eines Kellers einsah und erkannte, suchte ich mir einen bequemen Ort um meinen Keller zu graben. Hierüber suchte ich beim Fürsten die Bewilligung auf meine Kosten einen Keller bauen zu dürfen, das mir sogleich bewilligt wurde. Ich nahm als den Josef Gebhart Bunge (*Burger?*), Maurermeister in Feldsberg, der den Keller baute.“

Ich fing also an unter dem alten Friedhof zu graben in der Hoffnung einen besten und tiefen Grund zu haben. Es zeigte sich auch anfangs in dem Boden guter Lam, aber da ich in die Tiefe kam wurde meine Hoffnung zu nichts, und zeigte sich blosser Sand und wurde dafür nur härter, und sehr gefährliche Arbeit um alles Unglück zu befürchten. Anno 1800 im Gber wurde der Anfang, und 1801 stürzte das erst vor 2

Monat neu gebaute Vorkappl zusammen, das ich wieder mit beträchtlichen Unkostenverstärken und neu von Grund aus bauen lassen, so das sich die Unkosten in allem wenigst auf 500 fl beliefen. Ich baute auch gleich anfänglich diesen Keller in der Absicht ihn für allzeit zum Nutzen, Notdurft und Bequemlichkeit meiner Herren Successoren bei der Pfarr ohne jemals verkauft zu werden zu lassen als einen möigen Stiftskeller für meine Seelenruhe.

Nachdem ich den Keller fertig hatte reichte ich bei dem Fürsten eine Suplik ein mit der Äußerung meine Entschlusses und bäte seine Durchlaucht wolle den Keller gegen einen mäßigen Schutz- und Grunddienst dem Grundbuch einverleiben, jedoch immer Gewähr frei zu lassen, weil ich ihn als Stiftung bei der Pfarre widmen wolle. Ich erhielt aber folgenden Bescheid:

Dem Herrn Bittsteller zum Bescheid: Der von dem Selben erbaute Keller kann als Stiftkeller bei der Bernhardthaler Pfarrkirche belassen werden, gegen dem jedoch, daß gedachter Keller nun nicht etwa die Kirche damit zu belasten vor allen abgeschätzt, und hiebei auf die künftigen Reparationen, welche vom jeweiligen Pfarrer aus eigenem zu bestreiten hat, verbunden sein soll, Aussicht genommen. Sohin nur auf das Residuum des Schätzungsbetrags der Stiftung bestimmt worden.

Übrigens hat der Bittsteller als auch seine Nachfolger jährlich 15 Kreuzer an Grunddienst in die fürstlichen Renten zu entrichten. In betreff der Gewährs Befragung hingegen, da kein hinreichender Grund vorhanden ist, daß die Herrschaft an ihrer Gerichtsbarkeit etwas vergeben soll, wird derselbe abgewiesen.

Rabensburger Protokoll Nr.10, fol 55

17. Juli 1801

1804 - Kellereinsturz

Dieser Winter war sehr naß, sodaß allenthalben viele Gebäude und Keller einstürzten, dieses Schicksal traf auch meinen vor vier Jahren gebauten Keller, wurde alles vermutlich geschah es das den 13. April Abends um halb neun Uhr abends meine Dienstmagd noch einen Wein holete. Da sie den Hals hinabging, hörte sie etwas fallen, es entstunde in ihr Forcht, und sie traute sich nicht in den Keller zu gehen, bis sie erkannte daß Lam vom Gewölb fiel. Sie nahm Wein, und heimkommend sagte sie was geschah. Ich nahm eine Laterne ging in Keller, und sah im Gewölb im ganzen Keller nichts gefährlich. Endlich bückete ich zwischen die Faß an die Grundmaur, und merkte, daß die Grundmaur zerfeucht waren auf beiden Seiten. Ich ging endlich aus dem Keller ohne zu wissen, daß die Gefahr und Sturz so nahe sei. Kaum wurde 9 Uhr, so hörten die nahn Wohnenden ein Gegröle ohne zu wissen, was es seyn. Ich sagte, da ich kam aus dem Keller, bis morgen frühe liegt der Keller in Schutt. Morgens, bei anbrechendem Tag, ging die Köchin nach zu sehn, und und fand, wie ich Abends gesagt. Den 14. April lag er in Schutt.

Sogleich nach der Meß sammelte ich Tagwerken, fing an von oben Schutt auszuführen, und holten 15 bis 20 Personen durch 18 Tage zu arbeiten bis die Erde ausgeführt war. Indessen sorgte ich auch neues Material aufzusuchen und mit viel Bitten und Mühe erhielt ich mit Bewilligung der Fürsten Feldsberger Bauamt 30 Fuhr Steiner aus dem fürstl. Garschönthaler Steinbruch, und etwas Kalk bey 21 Metzen weil mir alle fürstl. Beamten geneigt und günstig waren, wo sonst niemand etwas erhielt weil die Baulichkeiten bei dem Fürsten sehr häufig waren. Und so mit dem Material nirgends klenken konnte für 80 bis 100 Maurergesellen, da jetzt hauptsächlich an der Deim-Mauer gearbeitet wurde. Ziegel konnte ich von da nicht einen erhalten, obwohl in Feldsberg und Reinthal Ziegelöfen waren, der ganze Vorrat wäre durch

den Winter verbaut. Ich wendete mich daher nach Rabensburg wegen Kalk und Ziegel. Kalk erhielt ich vom Herrn Burggrafen Franz Xaver Berger und Herrn Amtmann Michl Man nur 10 Metzen, weil sie weder im Wald noch Holz, noch nur Steine haben konnten wegen Wasser und grundlose Weg und so selbst im Bauen gehemmt waren und sehr viel Material brauchten, da nebst anderen Gebäuden den ganzen Winter an Gestütställen gebaut word. Ziegel waren zwar vom vorigen Sommer noch ein ziemlicher Vorrat, aber noch eine entfernte Hoffnung selbe zu vermehren wegen übler Witterung, doch weil mir alle fürstl. Beamten sehr geneigt waren erhielt ich nebst 10 Metzen Kalk sechstausend Ziegel. Ich wählte mir den Bau anzuordnen den fürstl. Maurermeister Herrn Grazl von Feldsberg, der ein sehr geschickter Mann war. Ich erklärte mich kein Material und Unkosten zu sparen, es koste, so viel es nur sage, um den Keller sicher, vollkommen, und für alle Zeit sicher zu bauen. Er verlangte also 24 Fuhr Stein, 40 Metzen Kalk 6000 Ziegel zum Gewölb. Die Steine aber klenkten nicht und Ziegel mangelnden noch bis 200. Er schickte mir also 2 geschickte Gesellen und arbeiteten durch 25 Tag von Frühe bis Abends. Den übrigen Kalk mußte ich aus Ungarn besorgen. Die Arbeit dauerte durch 2 ganze Monate, bis alles fertig und die Erde wieder aufgeführt und gestossen warn. Zu diesem neuen Material wurden noch die ausgegrabenen Stein und Ziegel verbaut. Ich ließ die Grundmauern noch einen Schuh tief in die Erde setzen und nach bereits einem Schuh anschütten, weil bei dieser nassen Zeit Wasser aufstieg, und wo die Mauer am schwersten ist hat sie 2 Schuh in der Dicke, die hintere Brustmauer hat bis 2 ½ Schuh. Das Gewölb ist durchaus mit stehend Ziegel und nur 1 ½ Zoll unter dem ganzen Zirkel. Es liegen also darin 44 Fuhr Stein und 12 Tausend Ziegel mit Hals und Vordachl 30 Metzen Kalk 64 Fuhr Sand. Die Bau Erfordernisse kosteten 24 fl, da zu diesen Zeiten alles sehr theuer war Fuhren und Baumaterial nebst den Lebensmitteln so laufete dieser Bau sehr hoch ins Geld. Der Weizen kostete der Metzen 6 ½ fl, das Korn 5 fl, das Pfund Rindfleisch 11 Kr., Schweinernes 18 kr, das Maß Schmalz 2 fl, der Metzen Erbsen 4 fl 30 Kr., Linsen 5 fl 15 Kr. uns so alle Lebensmittel, die Maß jungen Wein 16 Kr., der vor Säure und Leere gleich nicht zu trinken war. Zum Glück fand ich meinen alten Wein, über 100 Eimer, unter dem Schutt ganz unverletzt. Bis auf 6 Eimer ein ausgenommen Junger hatte ich keinen im Keller. Auch wurde kein Geschirr zu grund gerichtet als ein 5 Eimer und ein Halbeimer. Aber allen Wein mußte ich ausziehen und in einen anderen Keller führen. Die Unkosten betruhen als 6200 Ziegel samt Kost und Fuhrlohn 143 fl. Die Maurer für 25 Tag samt Kost und Wein 89 fl 30 Kr., Stein mit allen Unkosten 160 fl 30 Kr., der Kalk, 39 Metzen, 50 fl, Sandfuhrlohn 10 fl. Tagwerker 425 Tag mit Kost und Lohn 318 ¾ fl, Holz 50 fl, Baurequisiten 20 fl 26 Kr., der untere Keller 500 fl, also in Summa habe diese Keller gekostet 1342 fl 11 Kr.. Dabei 6 Eimer Wein verloren zu 70 fl.

Nun will ich auch die Ursach anführen warum der erstere Keller eingestürzt. Da die Grundmauer ausgegraben wurde fand sich, daß der schlechte Maurermeister Gebhard als ein Betrüger die Grundmauer schlecht und zu schwach gebaut hatte und meistens weiche Stein waren konnten das Gewölbe nicht aushalten sondern zerdrückte selbe. Dieser schlechte Meister hat nur getrachtet das Werk fertig zu machen und sein accordites Baulohn geschwinde einzuheben. So wurde ich betrogen und in so große Schaden versetzt. Der dermalige Keller aber hoffe ich, da alles mögliche in Überfluß angewendet worden, daß dieser nun bis an das Weltende sollte unverletzt dauern, wenn nicht eine schreckliche Naturbegebenheit ihn zu grund richtet. Übrigens hatte ich auch selbst neben meiner eigenen Plag und Mühe noch sehr viele Widerwärtigkeiten und Verdruß. Denn als mir bewilligt worden einen Keller zu bauen zeigte ich der

Amtskommission den Ort und die Stelle, dabei war auch als Bauverständiger und Sicherheitsverseher der fürstl. Ingenieur Rotmayr. Da wurde auch die Gemeinde gefragt, ob sie nichts entgegen hätte, ob es ihr ohne Nachteil geschehen könn. Da waren zwar einige Mauldrescher, die Einwendungen machten, aber ohne Grund, die auch nicht geachtet wurden. Der Ingenieur zeigte den wie weit ohne Nachteil an die Kirche, und Thurm, N.B. / den eben dieser schlechte Meister vor 12 Jahren gebaut / könne gegraben werden. Hernach gab dieser Rotmayr seine schriftliche Erklärung wieder ganz anderst in die Kanzlei, daß da kein Keller könne gebaut werden, weil hiedurch die Passage gesenkt, das nebenstehende Häusl und der Thurm in Gefahr kommen und schaden leiden könnten. Deshalb wurde mir von dem Amte bedeutet, Herr Amtmann sehe ein, daß diese Einwendungen nichts als ein leerer Vorwand sein, und wäre auch nicht anderst. Hätte ich diesem Mann vielleicht etliche Dukaten spendiert, würde kein Hindernis und Schaden zu fürchten gewesen sein. Diese Einwendung war mir unangenehm, daß anderst als sagen und zeigen, anderst die schriftliche Gutachtung. Ich verfügte mich wieder zum Herrn Amtmann um Abänderung, der kam wieder her in den Ort und Stell wieder zu sehen, und erkannte daß es bloß Meckerei sei, und sagte ich soll ohne Bedenken baun. Da er Keller fertig , führe dieser Halbnarr einmal vorbey, sah den Keller und fing nun Revolta an, weil er einen Verdruß auf den Herrn Amtmann hatte, der indessen auf Feldsberg kam als Amtmann, daß er mir würde sein Verbot zubauen erlauben. Er kam also mit einer Commission anfahrn, um den Augenschein zu machen, er wurde aber ziemlich abgestürzt und man konnte, daß er einen Shorn zuviel hatte, er lief aber davon und fahrte weg. Er wollte behaupten, daß Thurm und Kirche mit mit nächstens würd einstürzen. Dieses aber machte mir nicht bang, weil jeder Werkverständige darüber lachte, daß dieser Rothmayr ein Halbnarr seg und eine Gefahr seg. Daß dieser Ingenieur ein Böswicht war und ein Sporn zuviel hatte, wurde er hernach in einem Jahr sein eigener Selbstmörder, da er bei der Weg Reparation war unweit Herrnbaumgarten, ging in Wald hinein und nahm das bey sich habende lange Messer, und gab sich ein Stich, der in die Lunge ging, zahn das Messer etwas heraus, und machte fünf Stich in die Lunge, wobei er das Herz suchte und nicht finden konnte sich einen Stich beizubringen. Er kam nicht zurück. Endlich sahen andere nach, suchten ihn im Waldl und fanden ihn im Blut liegend noch lebend. Bis er nach Feldsberg gebracht wurde, war er tot.“

Soweit Pfarrer Purtscher im Originalton.

Pfarrer Riederer ließ 1888 neue Kellertüren für den Weinkeller herstellen.

Als nächste Erwähnung taucht 1917 ein Pachtvertrag mit der Gastwirtin Donis Magdalena, damals auf Nr. 19, auf. Der Keller wurde von der Wirtin als Eisgrube verwendet.

Pfarrer Kisling gibt nur den Verkauf (1939) bekannt: „Für den Keller wurde licitando ein Kaufpreis von RM 1.100 erzielt.“

Keller unter Schule und Pfarrhof:

Pfarrer Konall beschreibt den schlechten Zustand der Schule 1836 als Grund für den Umbau dieser und dabei über einen Keller unter Schule und Pfarrhof:

„Das Lehrzimmer ist unzureichend für die schulbesuchende Jugend, und ein dunkles, feuchtes Zimmer, dessen Fußboden vermodert, und dessen Widerlichkeit und übler Geruch dadurch erhöht wird, daß aus dem Lehrzimmer eine Falltüre zu einem Keller führt.“

Dieser später nie mehr erwähnte Keller wurde beim Rathausbau angegraben. Er führte von dem als 1. Klasse verwendeten Raum der alten Schule unter die heutige Pfarrkanzlei.



Keller unter alter Schule und Pfarrhof

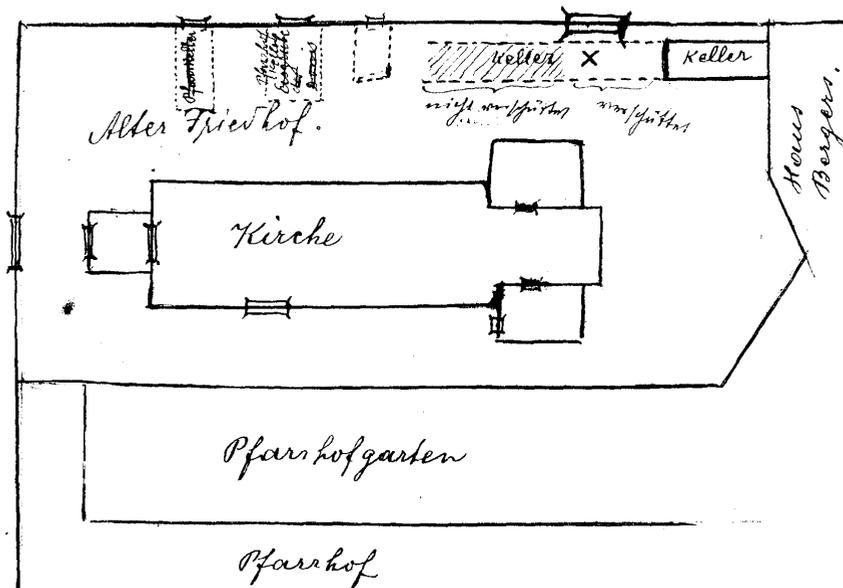
Hauskeller:

Mehrmals wird in den Berichten auch der heute noch bestehende **Hauskeller** erwähnt. Er führt unter dem rückwärtigen Teil des Pfarrhofes bis fast vor die Sakristei.

Zum Jahre 1906 bemerkte Kaplan Storn:

Kellereinsturz (des Berger-Kellers)

„Am 24. 11. führte der Mesner Georg Helmer mit seinem Fuhrwerke die „Kirchentreppen“ durch das nordöstliche Tor des alten Kirchenfriedhofes zur Kirchentüre. Kaum hatte er das genannte Tor passiert, als plötzlich in einer Fläche von 1 m² das Erdreich 5 m tief hinabfiel. Bei näherer Untersuchung sah man, daß es sich um einen eingestürzten Keller, einer alten ungewölbten Fortsetzung des gewölbten Kellers am Haus Nr 61, dem Kaufmann Berger gehörig, handle. Ich ließ die Grube vorläufig mit dem Friedhofstore überlegen, damit kein Unfall geschehe. Über Information der Kirchen- und Gemeindevorsteherung ließ Kaufmann Berger die Grube verschütten. Ich legte den in diesem Gedenkbuch liegenden Revers vom Jahre 1895 vor, welchen damals der Vater Bergers bei Vergrößerung und Wölbung des anderen Keller- teiles ausgestellt hatte. Indeß blieb die nicht eingestürzte Fortsetzung vom Bergerkeller bestehen, was für spätere Zeiten hier bemerkt werden soll, in welchem man vielleicht dort einen Bau aufführen wollte Zur Orientierung diene nachstehende Planskizze:“



Kellerskizze von Kaplan Storn

Dieser Keller macht sich auch heute noch durch gelegentliche Erdenbrüche bemerkbar.

Der Grundbesitz der Pfarre anno 1935

Pfarrer Stöger (1872 – 1887) dürfte der letzte Pfarrer gewesen sein, der die Pfarrwirtschaft selbst führte. Seine Nachfolger hatten nur noch Vieh in den Stallungen. Dechant Bock gibt im Gedenkbuch IV, Seite 367, einen Überblick über den damaligen Stand des Grundbesitzes der Pfarre:

Die Pfarre Bernhardsthal besaß anno 1935 an Grundstücken

A)

Ursprünglicher Besitz der Pfarre

Parzelle	Lage	m ²	Katastralertrag in Kronen und h
291/1	Ort, Bauarea des Pfarrhofes	1083	
557/2	Bauarea der Scheuer	216	
291/2	Ort, Vorgartel	43	0,26
292	Ort, Garten	306	1,88
387	Ort, Acker	1.2319	72,78
411	Mitter Lehen	2.3267	84,90
412		6.0532	220,90
554	Große Lehen	1.9832	117,18
555		2.1440	126,68
556		4.4286	261,66
557/1		3633	15,78
1093	Weingarteln	3.2911	120,10
1093		3.2931	88,70
1094		3.5283	128,76
1213	Sandfeld	3.6049	97,10
1214		2.4565	66,20
1214		1.7598	47,40
1215		1.7595	35,10
1216		6035	9,44
1449	Edelwiesen, Sumpf	2291	0,96
1450	Edelwiesen, Wiese	3.8183	185,78

2038	Wehrlehen	2.0397	74,44
2039		5.1425	187,66
	Summe des ursprünglichen Besitzes	50.2214	1943,68

B)

Seit 1.1. 1932 neu hinzugekommener Besitz in Ried Edelwiesen

(durch Ablösung der Deputate)

Parzelle	Art	m ²	Katastralertrag in Kronen und h
1488	Edelwiese, Wiese	1870	6,50
1489	Edelwiese, Acker	6796	18,30
1490	Edelwiese, Wiese	1259	4,38
1579	Edelwiese, Sumpf	327	0,14
1580	Edelwiese, Wiese	4992	24,28
1581	Edelwiese, Sumpf	4061	1,70
1582	Edelwiese, Sumpf	5583	2,32
1583	Edelwiese, Wiese	5874	20,42
1477/1	Edelwiese, Wiese	37179	129,22
1478	Edelwiese, Wiese	43329	150,58
1479	Edelwiese, Acker	5342	14,38
1480	Edelwiese, Wiese	6352	22,08
1481	Edelwiese, Wiese	3899	13,56
1482	Edelwiese, Wiese	5502	19,12
1483	Edelwiese, Acker	2881	4,16
1484	Edelwiese, Acker	7536	15,06
1485/1	Edelwiese, Wiese	11195	38,90
1485/2	Edelwiese, Acker	5884	15,84
	Summe des neuen Besitzes	15.9061	500,94

Ursprünglicher Besitz	50.2214 m ²	1.943,68
Neuer Besitz	15.9061 m ²	500,94
Summe	66.1275 m ²	K 2.444,62

66 ha 12 a 75 m² = 115 Joch 934 Klafter

Die Grundstücke der Pfarre sind in 2 Grundbesitzbogen eingetragen, in einem der ursprüngliche Besitz, im zweiten die seit 1932 neuerworbenen Gründe. Die Grundbesitzbögen liegen im Pfarrarchiv, Fascikel Grundbesitzbogen.

Der Katastral-Reinertrag ist oben in Kronen und Heller angegeben.

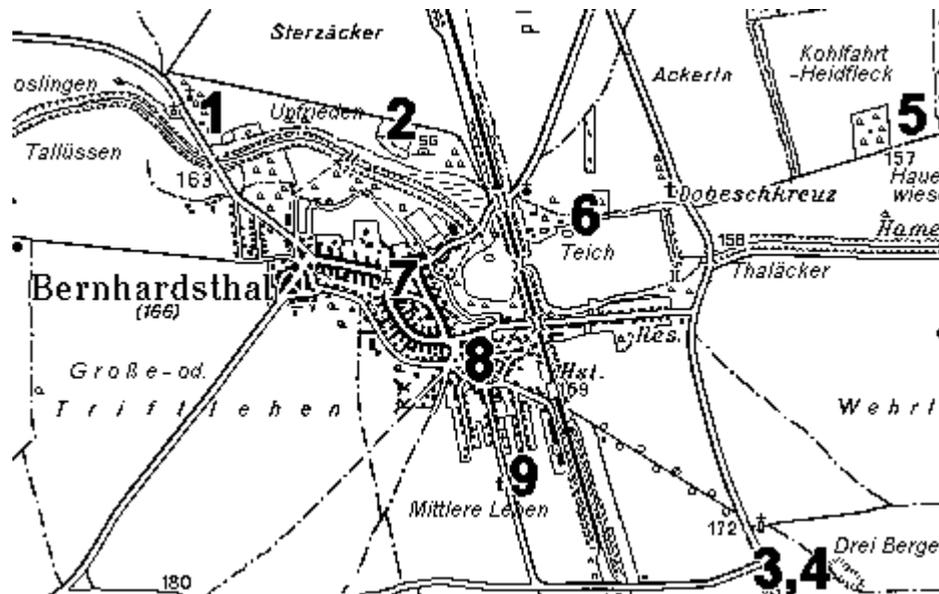
Soweit die Entragung von Dechant Bock.

In späteren Jahren wurden Teile des Besitzes für Reparaturen und Neuanschaffungen in der Kirche veräußert.

Die Friedhöfe

Bei der Anlage von Schottergruben auf der nördlich von Bernhardsthal und nördlich des Hamelbaches liegenden Anhöhe fand man die ältesten Grabstätten Bernhardsthals. Beim Johannes sollen sie in die Lengyel-Zeit (um 4000 v.Chr.), bei der Bauschuttdeponie in die Aunjetitz-Zeit (um 2000 v.Chr.) zurückreichen. Besondere Grabstätten sind die drei Tumuli, besser bekannt unter dem Namen „Die drei Berge“, welche der Hallstattzeit (800 - 500 v.Chr.) angehören.

Aus der Zeit des Großmährischen Reiches (800 - 900 n.Chr.), in dessen Zentrum (Pohansko) Bernhardsthal lag, weisen 3 Bestattungsstätten auf eine relativ dichte Besiedlung hin. Im Hügel I der „Drei Berge“ haben nachträglich die hier ansässigen Slawen ihre Toten bestattet. Auch nördlich jenes Weges, der vom Dobesch-Kreuz zu den Bauernwiesen führt, knapp östlich des Brunnenwäldchens, fand man beim Aushub einer Sandgrube Gräber. Das bekannteste Fundstück daraus ist das kleine Bleikreuz. Über die dritte Bestattungsstätte dieser Zeit berichtet Pfarrer Konall im Gedenkbuch. Beim Bahnbau im Jahre 1838 wurden die Fundamente eines Gebäudes und ein Friedhof angegraben und zwar am Nordufer des Teichs auf Höhe der Sandlehen.



Lage der bekannten Friedhöfe im Ortsgebiet

Als im 12. Jahrhundert die heutige Bernhardsthaler Kirche erbaut wurde, entstand um diese der Friedhof, auf dem nicht nur die Bernhardsthaler, sondern auch die Reintaler und Ebenfelder begraben wurden, da ja diese Orte hier eingepfarrt waren. Es wird vermutet, daß der Friedhof mit starken Mauern gesichert war und auch verteidigt werden konnte. Von den Reintalern weiß man noch, daß ihre Grabstätten im Nordteil des Kirchhofes gelegen waren. Auf dem Friedhof stand auch ein altes Beinhaus, welches in einer Mauernische die 1802 zum Stein des Anstoßes gewordene schmerzhaftige Muttergottes geborgen haben soll. Der Standort des Beinhauses ist nicht überliefert; man vermutet, daß es nächst der heutigen Sakristei gestanden sei. Nach Auflassung des Friedhofs um die Kirche wurde um das Jahr 1800 das Beinhaus abgetragen.



Der Grabstein des 1725 verstorbenen Ratsbürgers Kaspar Bittmann ist der einzige, der vom einstigen um 1784 aufgelassenen Friedhof bei der Kirche noch vorhanden war. Er wurde dem Heimatmuseum als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Je ein Kaspar Püttmann und Kaspar Büttmann kommen im Hausbesitzerverzeichnis von Zelesnik im Haus Nr.79 und im gegenüberliegenden Nr. 86 vor.

Teile der Friedhofsmauern des die Kirche umgebenden Friedhofs sind noch erhalten, nicht im besten Zustand.



Kirche und Kirchhofmauer von Nordost um 1960



Nordmauer im Jahre 2000

Im Jahre 1959 entstand nächst der Sakristei die neue **Aufbahnhalle** südlich der Kirche.



Als im Jahre 1784 der bisherige Filialort Reintal zur Pfarre wurde, bekam er auch einen eigenen Friedhof. Obwohl nun der Bernhardsthaler Friedhof für die kleiner gewordene Pfarrgemeinde groß genug gewesen wäre, mußte ein neuer Friedhof angelegt werden. Aus seuchenpolizeilichen Gründen duldete Kaiser Josef II. keine Friedhöfe innerhalb der geschlossenen Ortsgebiete.

Der Friedhof wurde südlich des Jägerhausberges und somit außerhalb des Ortes angelegt, wo heute das Kriegerdenkmal steht; der Ort hatte ja damals nur 132 Hausnummern.



Der alte Friedhof von Dach des Lagerhauses aus. Neben der NW-Ecke das Kriegerdenkmal.

Auf diesem Friedhof wurden folgende Ortspfarrer begraben: Johann Karl Heindl, Franz A. Purtscher, Peter A. Wallon, Georg Stöger und Franz Riederer. Pfarrer Wallon hat auf eigene Kosten ein großes Friedhofskreuz aus Holz errichten lassen, das 1908 durch ein steinernes Grabdenkmal mit einem Kreuz ersetzt wurde. Im Jahre 1831 wurde der hinter dem Friedhof liegende Garten zur Beerdigung der an der Cholera Verstorbenen (180 Erkrankte, 45 Tote) eingeseget und später mit dem Friedhof vereinigt.

Da auch dieser Friedhof nach und nach zu klein wurde, erwarb die Gemeinde 1906 einen Grund in den Mitterlehen (117 m lang und 43 m breit), umgab ihn mit einer Mauer, stellte in der Mitte das von Fürst Johann II. von Liechtenstein gewidmete 6 m hohe Kreuz aus Sandstein auf und erbaute in der Südwestecke eine Leichenkammer. Die Einweihung erfolgte am 12. Juni 1907 durch Dechant Kopsch aus Loosdorf.



Stiftungskreuz des Fürsten Liechtenstein

Bekannte Totengräber: Fabian (im Volksmund Engelschneider genannt), Martin Weiling, Johann Morawek, Leopold Schultes, Hubert Zaoral, Franz Matuschek, Scheer.

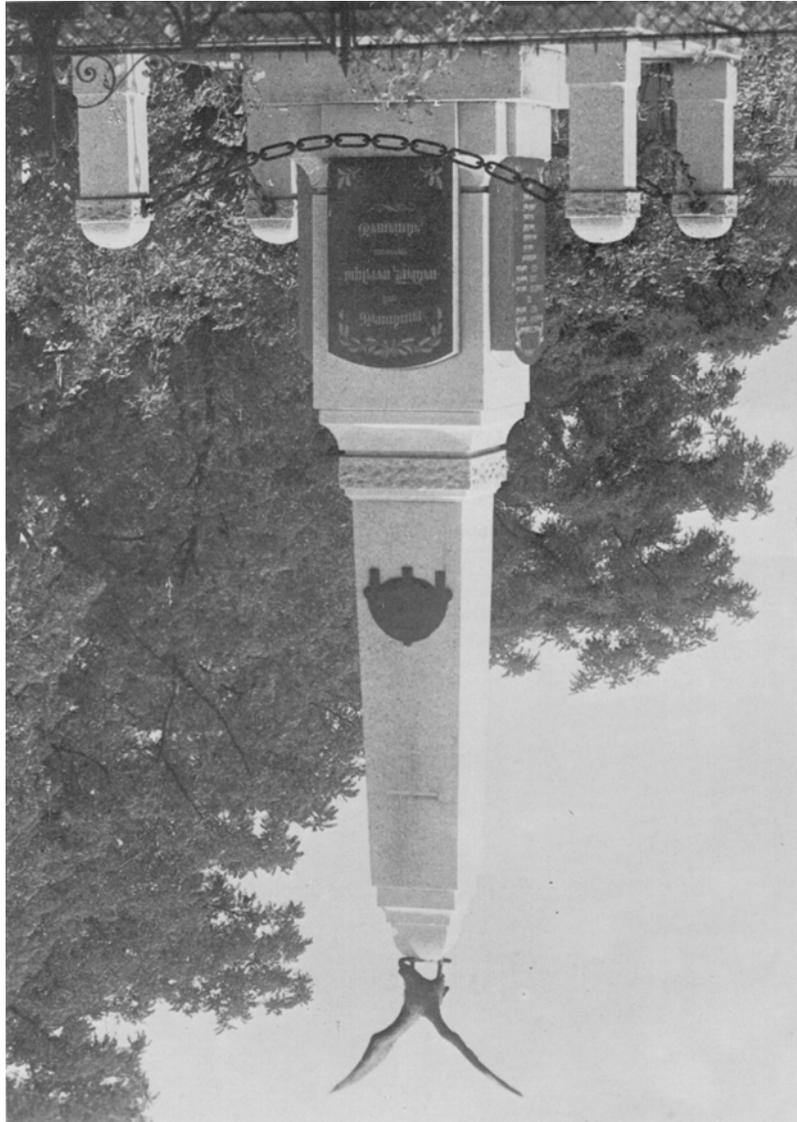
Kriegerdenkmale

1. und 2. Weltkrieg

Das Kriegerdenkmal stand ursprünglich nördlich der Nordwestecke des Friedhofs. Im Gedenkbuch der Pfarre Bernhardsthal schrieb Karl Bock dazu folgendes: "Zuerst wollte man das Kriegerdenkmal auf dem Kirchenplatz aufstellen. Ich wehrte mich dagegen, weil das Denkmal zu dem massigen Turm kaum gepaßt hätte. Dieser Ansicht schloß sich auch der fürstliche Architekt Neumann an. So kam das Kriegerdenkmal neben den alten Friedhof. Am 5. Juni 1922 wurde es eingeweiht. Seither wird jährlich an einem der ersten Sonntage im August zum Kriegerdenkmal gezogen und dort eine Feier gehalten."



Kriegerdenkmal, Friedhofsmauer und rechts die Pestsäule



Kriegerdenkmal vor der Versetzung



Kriegerdenkmal am alten Standort mit Eisengitterzaun.

Als der alte Friedhof endgültig geschlossen und zu einer Parkanlage umgestaltet wurde, erhielt das Kriegerdenkmal seinen heutigen Platz in der Mitte der Anlage. Unter der Mittelsäule wurde eine Urkunde in einem Kupferbehälter eingemauert und an beiden Seiten die Ehrentafeln der im 2. Weltkrieg Gefallenen aufgestellt.



Kriegerdenkmal seit 1954

Im Parkbereich treten an der Nordseite immer wieder Bodeneinbrüche durch einbrechende Gruften und Keller, die von der Nebengasse unter das Gelände führten, auf.

Russenkriegerdenkmal

Ab 1945 gab es auf dem Platz zwischen dem Jägerhaus und Haus 224 ein russisches Kriegerdenkmal über einem Grab für **12** (Auskunft des russ. Militärattaches 1997) unbekannte Soldaten, die im April 1945 gefallen sind.

Das Denkmal nahm eine Fläche von etwa 7 x 4,5 m ein und war in Form eines Obeliskens gemauert und hell gestrichen, an der Spitze in 7 m Höhe ein von innen beleuchteter roter Sowjetstern.

Von diesem Denkmal gibt es leider nur 2 nicht sehr gute Fotos und die im Heimatmuseum erhaltene Tafel.



Der rote, elektrisch beleuchtete Stern auf der Spitze des Obeliskens war ein beliebtes Steinwurfziel und mußte oft repariert werden. Er hängt auch auf der linken Aufnahme wieder einmal schief.

Es bestand bis 26. April 1966. und wurde ersetzt durch eine Gedenktafel an der Hausmauer von Haus Nr. 46 (Jägerhaus). Die Enthüllung erfolgte am 12. 11. 1966 unter Anwesenheit von Militär-Attache Oberst Sjomini und Attache Wershowskij, sowie des Gemeinderates.

Aufschrift:

"Im April 1945 sind hier 13 sowjetische Soldaten im Kampfe für die Befreiung Österreichs gefallen. Ewiger Ruhm den Helden!"



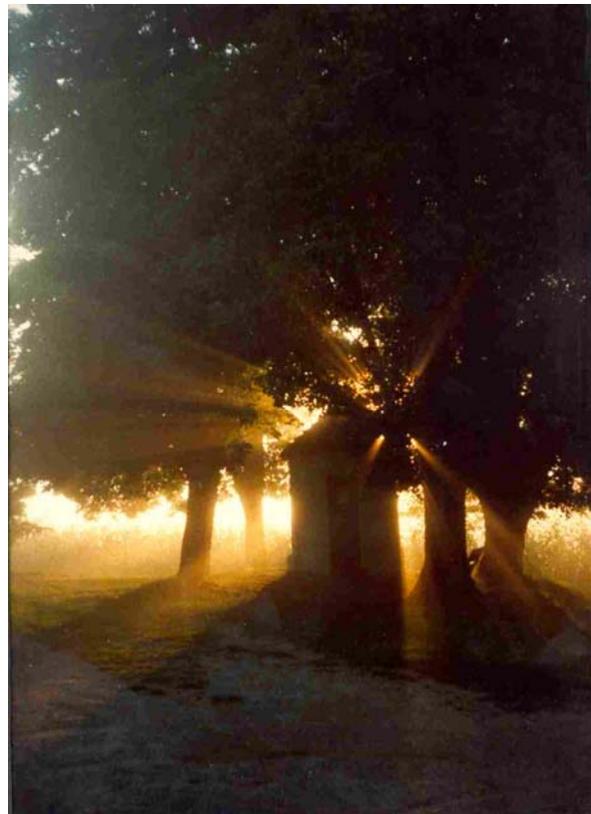
Die Delegation, Gemeinderat, neugierige Bernhardthaler und Bürgermeister Ellinger bei der Enthüllung der Tafel am Jägerhaus.

Nach dem Neubau des Arzthauses 1982 wurde die Gedenktafel in der Gartenmauer eingebaut.

Kapellen

Marien-Kapelle

Die Pflege der Kapelle wurde lange Zeit durch die Familie Lindmaier, Nr.100 durchführt. Seit wenigen Jahren obliegt sie der Familie Grois, Nr. 84.





Marienkapelle 1999

Zur Geschichte:

Aus dem Gedenkbuch IV, Pfarrer Bock, Seite 94:

Feldkapelle an der Lundenburger Straße.



An der Westseite der Nordbahn, oberhalb des Kesselteichs, wo sich jetzt die Schottergrube befindet, war ein alter Bildstock, welcher infolge der Untergrabung bei Abfuhr des Schotters dem Einsturze nahe war. Die Gemeinde erbaute dann auf ihre Kosten auf dem Platze neben der Lundenburger Straße (unweit dem Bahnviadukt und dem Teich) eine Feldkapelle.

Bei der Firma Rifesser in St. Ulrich, Gröden, Tirol, wurde eine Statue der schmerzhaften Mutter Gottes bestellt (durch Pfarrer Johann Maurer). Die Auslagen für die Statue bestritt die Familie Josef Wind. Die Statue kostete inklusive Kiste und Verpackung 205 Kronen. Die Beschaffung der Statue geschah anno 1901.

Infolge Ermächtigung des f.e. Ordinariats v. 26.Juli 1904 Z.6775 **weihte dann Pfarrer Johann Maurer** am **15. August 1904** die Kapelle und Statue. Priester und Volk waren in Prozession, den schmerzhaften Rosenkranz betend, zur Kapelle gezogen.

Die Gemeinde Bernhardsthal verpflichtete sich, die Kapelle immer in Stand zu halten, u. zw. mit folgendem Reverse:

Revers:

Die unterzeichnete Gemeindevertretung von Bernhardsthal verpflichtet sich namens der Gemeinde Bernhardsthal als juristische Person für immerwährende Zeiten, die auf der Gemeindeparzelle Nr. 401 in Bernhardsthal stehende neuerbaute Kapelle in gutem Zustande zu erhalten und etwaige durch den Zahn der Zeit, durch Naturereignisse oder auf irgend eine andere Art an oder in der Kapelle entstehende Schäden auf Kosten der Gemeinde Bernhardsthal zu beheben. Urkund dessen die eigenhändigen Unterschriften sämtlicher Vertreter der Gemeinde und das Gemeindesiegel Bürgermeisteramt Bernhardsthal

Bernhardsthal, am 6.Juni 1904

Franz Schultes, Bürgermeister
I. Gemeinderat II. Gemeinderat
Jakob Hlawati Josef Wind

Gemeindeausschüsse

Josef Helmer, Georg Grois, Jakob Reichl, M. Ertl, Josef Tagwerker, Johann Wind, Georg Schultes, Georg Bohrn, Franz Schultes

Gegenwärtig hat den Schlüssel zur Kapelle Frau Karolina Wind, geb. Bohrn, in Bernhardsthal Nr.16, Gattin des obgenannten Josef Wind. Die bei der Kapelle gespendeten Opfergelder werden gesammelt und auf ein Sparkassenbüchl in der Raiffeisenkassa als Kapellen-Fond eingelegt. Ende 1910 betrug derselbe: 75 K 58 h. Das Sparkassabüchl erliegt bei der Gemeinde. Die Akten über die Kapelle befinden sich in der Kirchenlade (Fascikel "Reverse").

Soweit das Gedenkbuch

Die Pflege der Kapelle übernahm von Frau Wind deren Tochter Frau Bayer, später die Enkelin Lisbeth Bayer/Lindmayer. Seit 1999 wird sie von Grois Friedl Nr.84 betreut.



Marienkapelle 2001

Hubertuskapelle



Stiftungsbrief – Mein Vermächtnis an Bernhardsthal
Mahnmal der Begegnung zwischen Schöpfer und
Geschöpf aus Liebe zur Heimat und allem, was sie belebt.
In die Fremde gezogen, doch kein Fremder geworden, in Liebe

der Heimat verbunden, will ich in dieser Stätte der Begegnung
zwischen Schöpfer und Geschöpf immer bei euch weilen.
So werde allen, die berufen sind, das Erbe der Väter und die
Heimat zu hüten und zu hegen: ein Rastplatz, ein Ort der
Begegnung mit der Stille, ein Asyl für Jagende und Gejagte,
ein Hymnus an den Schöpfer und jegliches seiner Geschöpfe!
Denn alles Geschaffene ist ein Abglanz seines Schöpfers.
Dank soll es künden, daß der Herr mich und alle meinen Lieben
und die Freiheit meiner lieben Heimat so väterlich behütet!

Alls Dank lege ich diese ob der Parzelle 902/1, KG
Bernhardsthal, errichtete hl. Stätte in die Hände dieser Gemeinde.
Als Vollstrecker dieses Vermächtnisses mögen hier sich jährlich
besinnen die Männer, die sich dem Weidwerk verschrieben:
Auf sich, die Natur mit jeglichem Leben und an den, der alles
so wunderbar geordnet hat. Neu gestärkt wird dann von hier
aus erklingen ihr "Weidmannsheil"!

Urkund dessen dieser Stiftungsbrief diktiert von einem der
Heimat und all ihren Menschen, Tieren und Pflanzen
verbundenen Herzen, wissend, daß nur die Monarchin
"Liebe" als Regentin uns und unseren Nachfahren
Lebensglück bescheren kann.

Der allen in Liebe verbundene
Sohn des schönen Bernhardsthal

Arthur Weilinger

Anno Domini MCMLXXII

16. September



Rückseite mit Mosaikglasfenster

Johannes-Statuen

Johannes bei der Kirche

Die Statue von 1729 stand ursprünglich vis-a-vis des Kirchturms, unter Pfarrer Maurer erhielt sie ein neues Holzgeländer, später ein solches aus Stein. Bei der Straßenpflasterung 1906 wurde sie zurückversetzt, vielleicht erhielt sie damals die Steinballustrade. Um die Straße verbreitern zu können, wurde sie 1960 auf einen Platz nordöstlich der Kirche versetzt.



Gedenkbuch I., S. 3

„Dieses Bildnis von Stein gehauen auf der Gasse hat errichtet der gottseelige Hochw. Herr Johann Jakob Pusch, Pfarr allda, nachdem er die Consistorial Bewilligung de dato 20.May 1729 erhalten und hat auf 15 fl. Kapital hiezu angelegt, um von dem Int. die Reparationen zu bestreiten.“



Gedenkbuch Tom II. S. 215:

„Im Frühjahr 1858 ließ Georg Schmaus, Ganzlehner Nr 104, die Statue des Hl. Johann von Nep. Bei der Kirche renovieren, wofür er 40 fl CM gezahlt hat.“



Gedenkbuch III., S. 30

„1901

Neues Geländer um die Johannesstatue. Über mein (Hw.Maurer) Ersuchen ließ die Gemeinde ein neues Geländer um die Statue des hl. Johannes von Nepomuk, welche sich vor der Kirche befindet, verfertigen. Dasselbe ist von Holz und kam auf den Betrag von circa 80 Kronen zu stehen.“

Gedenkbuch IV., S. 63

„Johannesstatue renoviert - 1908

Infolge der Pflasterung der Straße mit Granitwürfeln wurde das Niveau derselben an der Stelle neben der Kirche etwas tiefer. Die neben dem Hause Nr. 104 stehende Statue des hl. Johannes von Nepomuk, welche überdies dann in den Straßenzug mit ihrem Einfriedungsgeländer zu weit hineinreichte, mußte deshalb versetzt werden. Weil die Statue restaurierungsbedürftig war, wurde sie gelegentlich der Versetzung zugleich renoviert. Versetzung und Renovierung der Statue besorgte 1908 der Bildhauer Ferdinand Dvorak in Lundenburg.

Die Statue des hl. Johannes hatte der Pfarrer Johann Jakob Pusch mit Konsistorial-Bewilligung vom 20. Mai

1729 setzen lassen und zur Erhaltung der Statue ein Kapital von 15 Gulden angelegt. Dieses Kapital ward ursprünglich bei Privatpersonen angelegt. Mit Hinzuziehung der inzwischen angewachsenen Zinsen pr. 21 fl wurde am 1. April 1805 die Hofkammer- Obligation pr. 60 fl angeschafft und über die Stiftung selbst der Stiftbrief v. 31. Dez. 1806 errichtet. Gegenwärtig (laut Stiftungsfassung vom 10. Dez. 1903) trägt die Johann Jakob Pusch'sche Stiftung im Verzeichnis der Stiftungen die Nr. 11, und das Stiftungskapital pr. 96 K ist auf der Notenrente Nr. 213.075 v. 1. Aug. 1908 eloziert. Die am 21. Dez. 1908 vorhandene Kassabarschaft der angesammelten Interessen pr. 66 K 41 h zuzüglich der Sparkassa-Zinsen der jährlich eingelegten Interessen der Statuen- und Kreuz-Stiftungen pr. 28 K 56 h 94 K 97 h wurden dem Gemeindeamt Bernhardsthal zur Bestreitung der Renovierungskosten der Johannes-Statue übergeben. Die Hereinbringung der übrigen Kosten besorgte die Gemeinde.“



Johannes nach der Renovierung 1998



Die Johann Nepomuk-Statue auf der Reintaler Straße

wurde im Jahre 1716 von einem angesehenen Bernhardsthaler errichtet. In einer Urkunde verpflichtete er seine Familie und deren Nachkommen zur Erhaltung der Statue. Sollten keine Nachkommen mehr leben, dann erklärte sich die Gemeinde bereit, sie zu erhalten.



Der „Johannes“ in alter Aufstellung



Die betreffende Urkunde (Original im Archiv der Diözese – siehe Regesten 22) vom 29. 4. 1716 lautet:

„Wir Richter und Rat, auch sammentlich Gemeinde des hochfürstlich Liechtensteini-schen Markts Bernhardsthal geben hiemit von uns zu erkennen, wie daß unser lieber Mitnachbar Joann Weigl, durch viel Jahr bißheriger Rathsbürger allhier, auch hochfürstl. Fischmeister, aus tragender Andacht gegen dem heyl. Joannes Nepomucenus ihme Heyligen zu Ehren eine hohe steinerne Bildnis aufzurichten gesinnet; selbige aber in fortwärer Bauständigkeit zu erhalten, nicht nur seine Freundschaft und sich dazu obligiert, sondern auch Er unß Richter und Rat mit gesambter Gemeinde zu Bernhardsthal, umbesagte Si. Joannis Nepomuc. steinerne Bildnis bey etwann erfolgenden Zeitl. Abgang seiner nachkommenden Freundschaft, in Bestand zu erhalten, freundlich ersuchet. Wir aber ... solch andächtiges begehren nicht abschlagen wollten. Also obligieren wir uns Richter, Rath und gesambte Gemeinde zu Bernhardsthal, in Abgang der Weigl'schen Freundschaft zu fortwähri-gen Jahren und Zeiten hochberüh- te steinerne Si. Joannis Bildnis in gebühren- der Ehr und Baustand zu erhalten.“

Die Statue trägt am Sockel die Inschrift: J. W. F. E. MDCCXVI XXIII. Maji +



Die Statue sah bei ihrer Aufstellung nach Süden auf den oberen Teich. Wahrscheinlich war unterhalb, neben dem Weg nach Reintal (heute noch als Feldweg vorhanden), eine Quelle. Bei der Straßenbegradigung um 1970 wurde der „Johannes“ renoviert, etwa 10 m nach Nordost versetzt und in Richtung Straße gedreht. Seinen Status als „Wasserheiliger“ verlor er dadurch.

Bei der Renovierung wurde insbesondere der Kopf stark verändert.

Bildstöcke

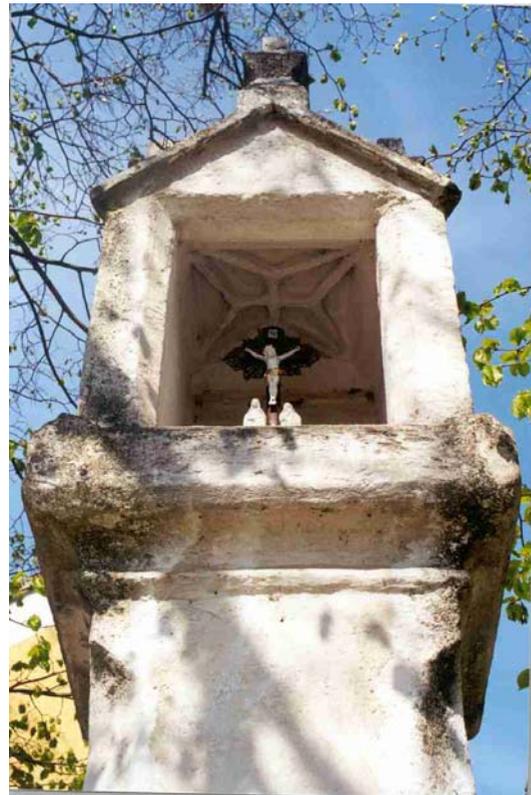
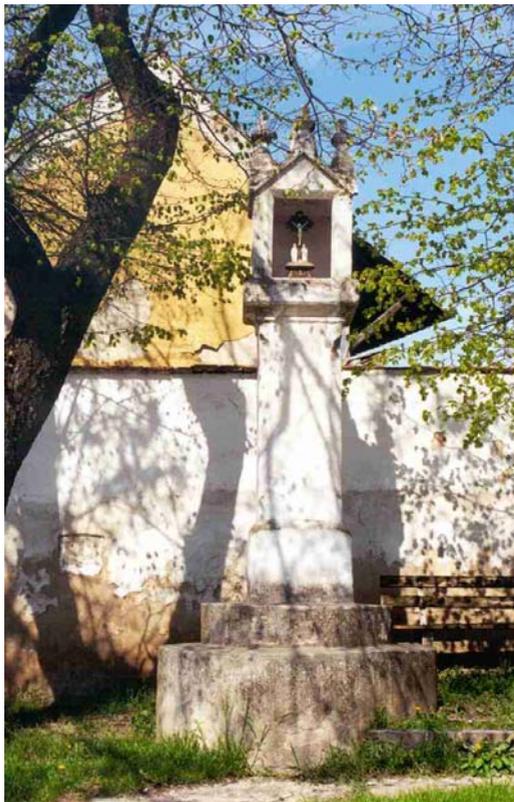
Beri-Kreuz

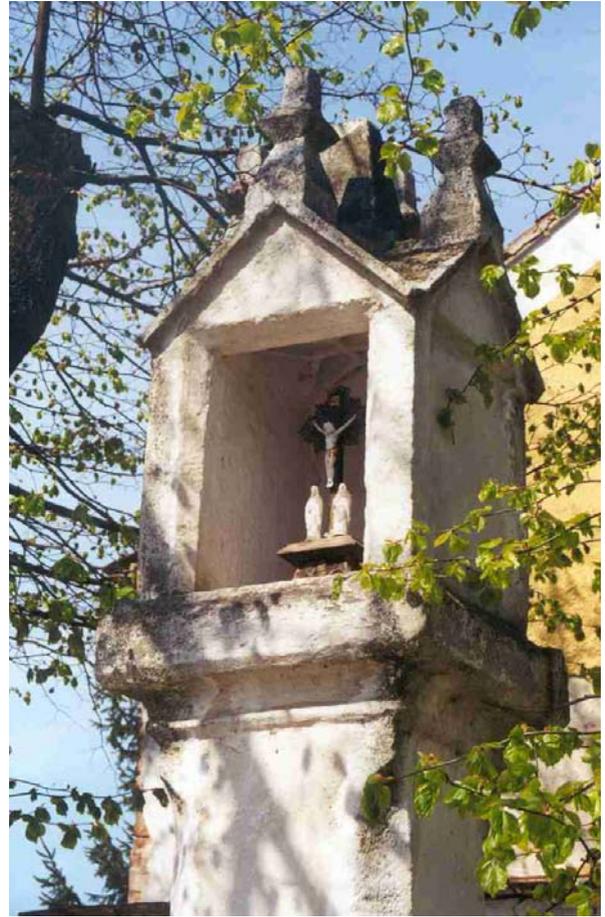
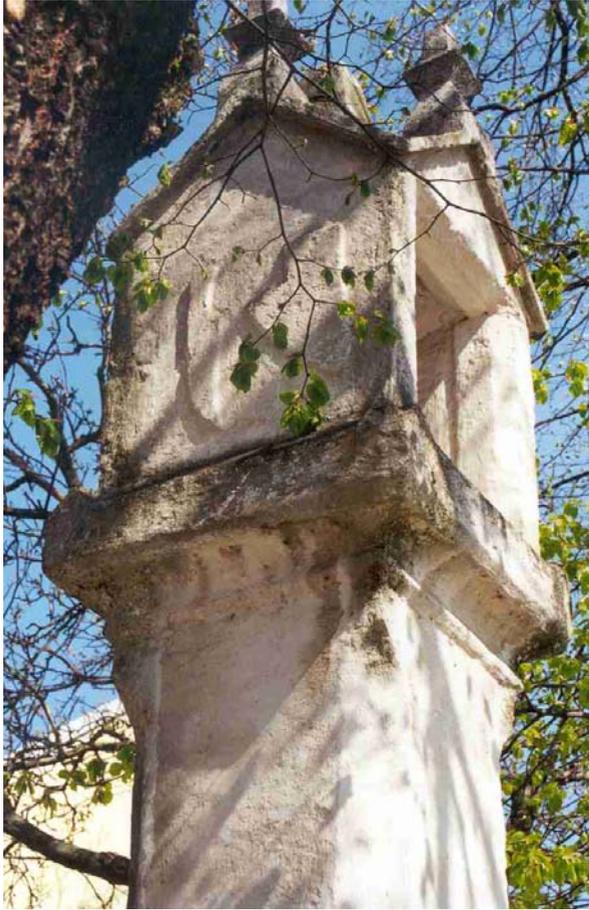


Es gibt im Orte zwei Bildstöcke, von denen man annimmt, daß es sich um Pestsäulen handelt. Der eine Bildstock steht nächst dem Ortsende gegen Reintal an der Abzweigung der Straße zum Meierhof bzw. zum Förderbetrieb Mühlberg, heißt im Volksmund „Beri-Kreuz“, weil er auf einem Hügel steht, wird aber in der Josefinischen Fassion 1787 „Weißes Kreuz“ genannt.

Dieser Bildstock stammt aus der Zeit der Gotik. Auf zwei Steinplatten erhebt sich eine vierkantige Säule, mit einem Tabernakel, der nach Osten eine rechteckige Öffnung zeigt. Auf der kreuzdachförmigen Abschlußdecke sitzt in der Mitte eine Art von Pyramide und jeweils an der Firstkante ein Kreuz aus Stein. Die Tabernakelnische enthielt an der Rückwand ein altes Bild, davor auf einer Art Sockel ein Kreuz. Die Decke der Nische weist gotische Rippen auf. Die linke Außenseite des Tabernakels zeigt vielleicht ein Pflugmesser (Sech) und eine Pflugschar, aus Stein gehauen. Die rechte Außenseite erscheint ausgebeßert, so daß nicht mehr feststellbar ist, ob auch hier einmal etwas zu sehen war.

Trotz der Aufdeckung von Skeletten in der Nähe, ist es fraglich, ob es sich hier um eine Pestsäule handelt.





Details vom Beri-Kreuz 2001

Pestsäule

Der andere Bildstock, von dem man ebenfalls glaubt, daß es sich um eine Pestsäule handelt, steht gegenüber dem Kriegerdenkmal. Er ist aus verkehrstechnischen Gründen etwas zurückversetzt worden. Auch hier ist man in der Nähe auf Skelette gestoßen. Dieser Bildstock zeigt ebenfalls eine gegen Osten gerichtete Nische, die aber - wann, ist unbekannt - vermauert worden ist. An ihrer Stelle hängt ein einfaches Herz-Jesu-Bild. Sonst zeigt dieser Bildstock keine Besonderheiten. Vielleicht stammt er aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, denn damals dürfte es einige Fälle von Pest in Bernhardsthal gegeben haben.



*Pestsäule, renoviert 1932
siehe auch die Bilder bei Kriegerdenkmal und Friedhof*

Wehrlehen-Kreuz



Der Bildstock steht an der Ostseite der Bernsteinstraße nach Rabensburg, und zwar an der Kreuzung dieser mit dem früheren Weg vom Ort zur Wehr und dem dortigen Flußübergang. Wenige hundert Meter weiter liegen an diesem Weg die „Drei Berge“ (Hallstatt-Tumuli).

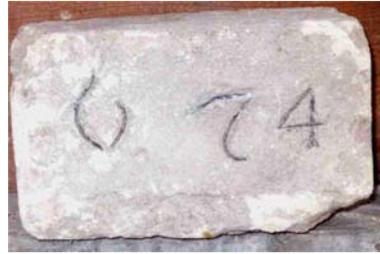
Da der Bildstock 1955 zusammenzustürzen drohte ließ ihn die Gemeinde neu aufbauen und mit einem Kupferschindeldach versehen.

Dabei wurde ein Stein sichergestellt (*befindet sich im Museum*), der auf einer der vier Seiten die Jahreszahl 1674, auf der nächsten den Namen HONS IABMITC zeigt. Der Name soll wohl Hons Jarmitsch heißen, und dieser Name scheint im Urbar 1644 auf dem Haus Nr. 17 tatsächlich auf. Seine Mutter war vermutlich die 1631 genannte Witwe Katharina Jarmitsch.

In der Nische des Bildstockes befand sich eine Schutzmantelmadonna mit Kind, siehe Bild links. Kurz danach wurde auch die Schutzmantelmadonna renoviert, aber nach der erneuten Aufstellung bald gestohlen.

Später wurde eine neue Figurengruppe aufgestellt.

Frau Hedwig Berger vor dem renovierten Bildstock mit der noch nicht renovierten Schutzmantelmadonna



Die zwei beschrifteten Seiten des gefundenen Steins



Wehrlehenkreuz im Jahr 2000 mit den „Drei Berg“ im Hintergrund



Wegkreuze

Dobeschkreuz

Geschichte des Kreuzes:

Zur Erinnerung an den am 5. August 1837, sechs Uhr früh, beim Korneinführen durch Sturz vom Wagen verunglückten Michael Dobesch (vide Sterbebuch 1837, fol 141) wurde von seiner Witwe Barbara, geb. Cerwenka, ein Kreuz gesetzt. Michael Dobesch war Halblehner in Bernhardsthal Nr.10 und, als er verunglückte, 45 Jahre alt. Seine Schwiegertochter Antonia Dobesch, geb. Fleckl, hatte dann im Verein mit ihrer Schwägerin Anna Zhanial, geb. Dobesch (einer Tochter des Michael Dobesch) an Stelle des alten, hölzernen Kreuzes im Jahr 1899 ein neues eisernes setzen lassen. Vor dem mit einem Holzschranken umgebenen Kreuz stand ein Knieschemmel. Zur Erhaltung stiftete die Ausnehmerin Antonia Dobesch eine Rente von 50 Gulden zur hiesigen Kirche. Der Stiftbrief datiert vom 19. Dezember 1899.

Schon 1910 wurde das Feldkreuz renoviert, frisch gestrichen und lackiert, die entsprechenden Teile vergoldet. Die Kosten hiefür betragen 36 Kronen. Spätere freundliche Renovierungen wurden nicht festgehalten.

Die an der Tafel des Dobesch-Kreuzes angebrachte Inschrift lautet:

Gelobt sei Jesus Christus!

Errichtet zur Ehre Gottes von Anna Zhanial und Antonia Dobesch.



Im Bild Hw. Pajan bei der Einweihung des renovierten Kreuzes 2000.

Diese obigen Auskünfte stammen aus dem Gedenkbuch der Pfarre Bernhardsthal.

Die Witwe Barbara Dobesch scheint noch viermal in diesem Gedenkbuch auf. 1856 stiftete sie ein Bild des Malers Josef Heinz aus Odran für den Joh. Nepomuk-Altar (an der Stelle des heutigen Marien-Altars), 1859 ein Bild der 14 Nothelfer, 1866 eine Rente von 120 Gulden für 2 Rorate-Messen für sich, Mann und Sohn Matthäus und 1872 weitere 50 Gulden für 2 zusätzliche Messen. Im 76. Jahre starb sie am 13. Jänner 1879. 1798 wird Matthias Dobesch erstmals auf Haus Nr.10 als Besitzer genannt. 1826 folgt der später verunglückte Michael Dobesch, 1837 die Witwe Barbara, 1867 deren Sohn Alois. 1896 ging das Haus auf Theresia Grois über.



frühere Aufstellung

Durch die Verlegung der Bernstein-Bundesstraße um etwa 10 Meter nach Osten stand das Dobesch-Kreuz, ursprünglich direkt an der Wegkreuzung und auf die Bundesstraße ausgerichtet, etwas verloren im Gestrüpp herum. Das Kreuz wurde 2000 von den Herrn des Kameradschaftsbundes um einige Meter versetzt, auf einen neuen dauerhaften Sockel gesetzt, auf den nördlich am Teich vorbeiführenden Weg ausgerichtet und renoviert. 2001 wurden auch 2 Bäume hinter dem Kreuz gepflanzt.

Wanda-Kreuz

Am 30. Juli 1871 fuhr der Kaufmann Martin Wanda (Nr. 61) mit seiner Frau Anna auf Besuch in das Pohanska-Schloß. Er wählte den Weg durch den Föhrenwald zur Kohlfahrt. Dort befand sich eine Sandbank (Furt), so daß man hier die Thaya leicht durchfahren konnte. Von dort waren es kaum 2 km bis zum Jagdschloß Pohanska. Dort vereinbarte er mit seiner Frau, er werde zur Thaya fahren, um das Pferd zu waschen, und sie nachher abholen. Als es ihr dann zu lange dauerte, ging sie zu Fuß zur Thaya, fand aber nur Pferd und Wagen.

Vom Mann hatte man nie mehr etwas gehört, und so mußte man annehmen, daß er ertrunken sei.

Seine Witwe heiratete Josef Berger und führte mit ihm das Geschäft weiter.

Seine Schwester Katharina Wanda (Nr. 192) ließ im Jahre 1874 auf dem Wege, der vom Unterort zur Großen Breiten beim Meierhof führt, an der Stelle, wo er sich mit jenem Weg kreuzt, der die Großen und Mittern Lehen im Süden begrenzt, zum Gedächtnis an ihren verunglückten Bruder ein Kreuz errichten.

1908 ist es renoviert worden, um 1980 von Prof. Richard Plaschka und später, nach dem es zerbrochen wurde, durch die Gemeinde.

Der Weg erhielt im Lauf der Zeit den Namen „Wandakreuz-Weg“.



Mühlweg-Kreuz



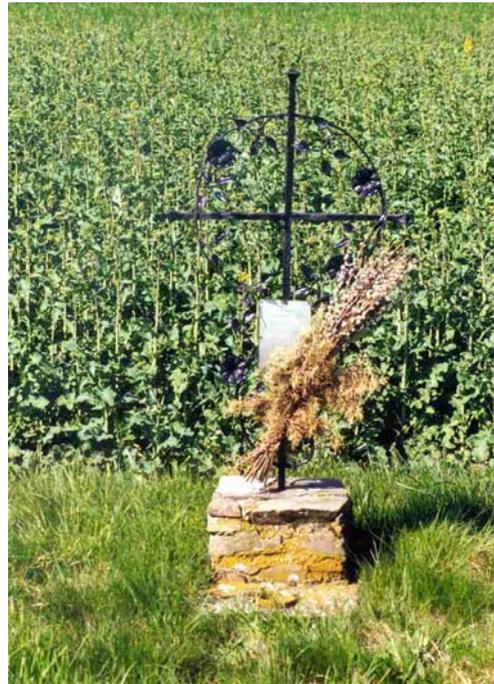
Es steht am Mühlweg, wie die verlängerte Friedhofsgasse einst hieß, und erinnert an den tragischen Tod der **Theresia Lindmaier** Nr. 36, die auf dem Heimweg vom Felde, mit einer Haxe in der Hand, während eines Gewitters vom Blitz tödlich getroffen worden ist.

Inschrift:

Durch einen
herben Unglücksfall
fand an dieser Stelle
Frau Theresia
LINDMAIER
am 11. Juli 1948
durch Blitzschlag den Tod.

Schrottmeyer-Kreuz

Das kleine schmiedeeiserne Schrottmeyer-Kreuz steht westlich der Bernsteinstraße B49 fast an der Grenze zu Rabensburg. Am 9. 9. 1971 verunglückte der junge Gerhard Schrottmeyer an dieser Stelle. mit dem Auto.



Zimmermann-Kreuz

Etwas näher zu Bernhardsthal auf der östlichen Straßenseite der Bernsteinstraße stand das Zimmermanns-Kreuz zur Erinnerung an eine hier verunglückte Reintalerin, die beim Heuführen von der Fuhre fiel.

Huber-Kreuz

Das Huber-Kreuz steht am Grenzweg zwischen Reintal und Bernhardsthal auf den Weingarteln. Es wurde von der Familie zum Gedenken an dem am 7.7.1988 hier verstorbenen Richard Huber (Nr.111) errichtet.



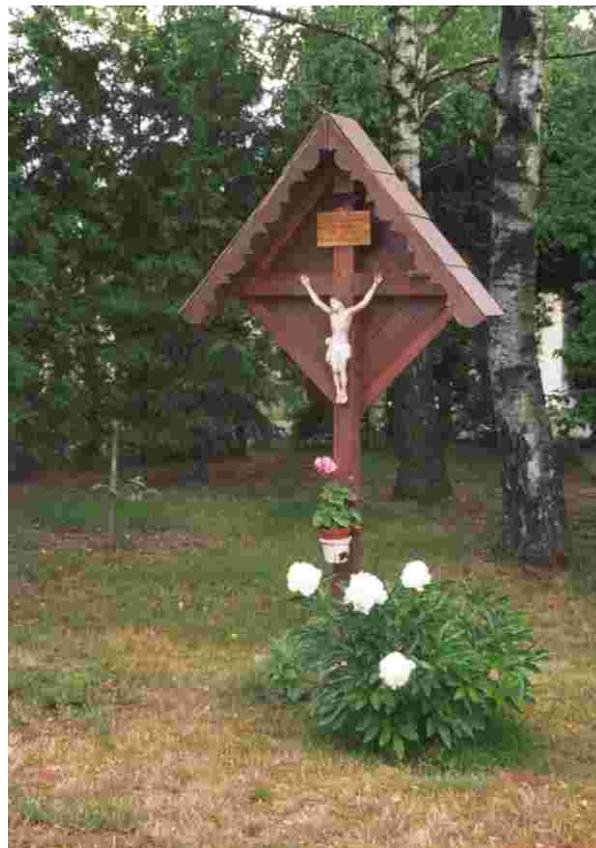
Huber-Kreuz

Schaludek-Kreuze

Der Kapellmeister - Zollbeamte – Schuster Anton Schaludek verfertigte 1980 vier Holzkreuze. Eines steht vor seinem Haus Nr. 43, eines am Schloßberg, das dritte in der Meierhofgasse und das vierte nicht weit davon am Ende der Mühlbergstraße.



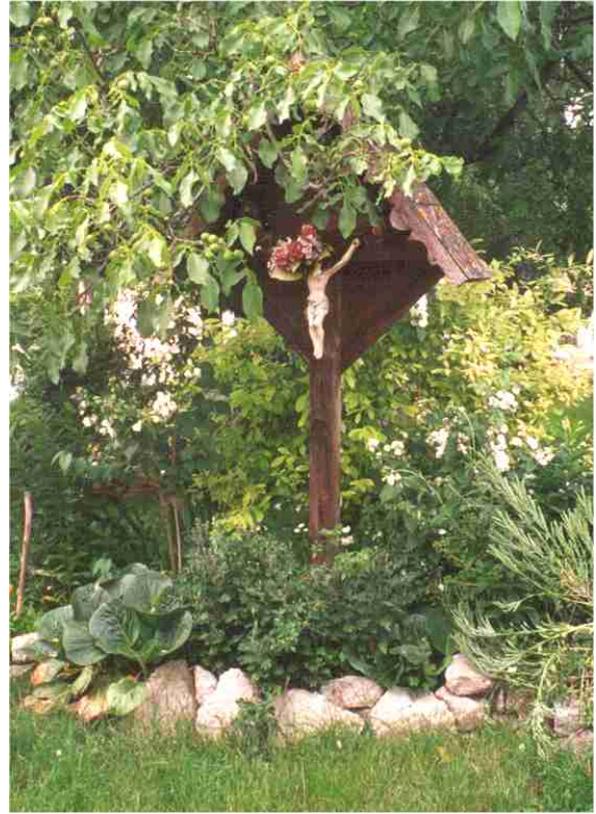
Hw. Ponweiser mit dem Errichter Anton Schaludek, dessen Sohn und Schwiegertochter bei der Einsegnung des Kreuzes am Mühlbergweg 1980



Das Kreuz im Jahr 2001



Kreuz in der Teichstraße vor Nr. 43



Kreuz in der Mühlbergstraße

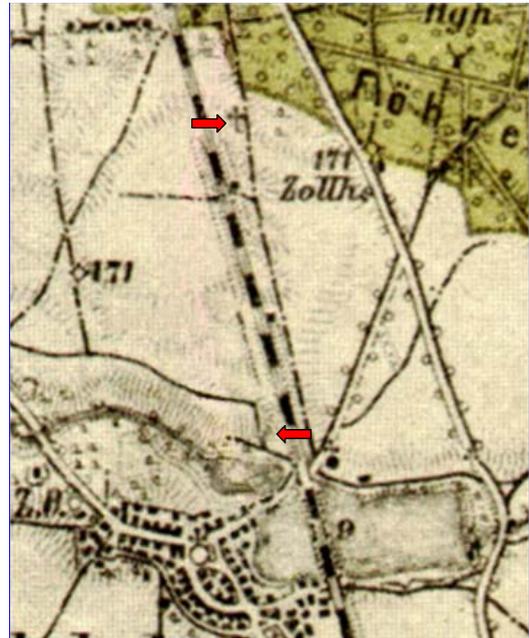


Das Kreuz am Schloßberg vor Nr. 48

Messingerkreuz

Der alte Feldweg nach Lundenburg verläuft unmittelbar östlich neben der Bahnstrecke in nördlicher Richtung. Bevor man den Föhrenwald erreicht, führt der Weg über eine kleine Anhöhe. Etwa 80 m von dieser Anhöhe gegen den Föhrenwald zu stand links am Wege ein großes aus Eichenholz gezimmertes, dunkelrot gestrichenes Kreuz, an welchem man, im Holz eingeschnitten, den Namen **Matthias Messinger** lesen konnte. Dieser war ein Hausbrunner Bauer, der auf der Fahrt von Lundenburg nach Hause auf dem Wagen einschlieft, vom Wagen stürzte und überfahren wurde, so daß er auf der Stelle tot war. Seine Angehörigen errichteten ihm an der Unglücksstelle ein Kreuz. Es bestand bis etwa 1960.

Auf der Schraffenkarte von 1936 ist das Messingerkreuz noch eingezeichnet, der untere Pfeil zeigt die Lage des weißen Kreuzes, das z.B. auf der Karte von 1822 zu finden ist.



Das Weiße Kreuz

Es stand auf einem kleinen Hügel in der ehemaligen Sandgrube, etwa 25 m westlich der Bahn bzw. des dort befindlichen Kilometersteines 76,2. Es war ein gemauertes Marterl, hieß allgemein „Weißes Kreuz“ und wurde von den Bewohnern schon lange sehr verehrt. Als es gegen 1900 zusammenzustürzen drohte, entschloß sich die Gemeinde, es abzutragen, um mit den Ziegeln den Grund für eine auf der anderen Seite der Bahn zu erbauende Kapelle zu errichten. In der Nische dieses Marterls hat man 1802 jene Schmerzhafte Muttergottes-Statue aufgestellt, die damals zu einer peinlichen Affäre Anlaß gegeben hat.

Im Pfarrarchiv findet sich ein Schreiben von Pfarrer Maurer um 1900 in dem er um die Genehmigung für die Weihe eines Kreuzes (leider ohne Lageangabe) ansucht. Es könnte sich um eine Zwischenlösung Abbruch Weißes Kreuz bis zur Kapellenerrichtung gehandelt haben.

Fronleichnam

Fronleichnam war im Jahresablauf immer eines der eindrucksvollsten Feste und forderte auch von den Pfarrangehörigen einige Mitarbeit für Bauten und Schmuck außerhalb des Kirchenbereichs. In der Folge Fronleichnam, wie es früher war.

Historisches aus dem Gedenkbuch:

Eintragung von Dechant Bock:

Ein Fronleichnamsaltar ersetzt 1911

Bisher waren die vier Altäre, bei welchen während der Fronleichnamsprozession die Evangelien gesungen und der Segen gegeben wird, an folgenden Stellen unseres Ortes errichtet: Der erste Altar bei Haus Nr 104 (gegenwärtig dem Franz Schmaus gehörig), der zweite bei Haus Nr. 59 (gegenwärtig dem Johann Schlechta gehörig), der dritte bei Haus Nr. 86 (gegenwärtig dem Anton Kostial gehörig), der vierte war bei der Johannes-Statue, vis-a-vis der Kirche.

Weil vom ersten bis zum zweiten Altar ein zu großer Zwischenraum war. weil der vierte Altar der Kirche zu nahe, und überdies die Kirchenväter und die Mesner, welche das Aufstellen des Altares bei der Johannesstatue besorgt hatten, am Fronleichnamstage ohnehin anderwärtig beschäftigt sind und zu tun haben, so strebte ich eine Versetzung des letztgenannten Altares an. Der Eigentümer des Hauses Nr.2, Wirtschaftsbesitzer Jakob Weilinger, war über mein Ersuchen gerne bereit, den Altar zu übernehmen. Daher ist seit anno 1911 die Reihenfolge der Fronleichnamsaltäre folgende:

Erster Altar bei Haus Nr 104

Zweiter Altar bei Haus Nr 2

Dritter Altar bei Haus Nr 59

Vierter Altar bei Haus Nr 86

Im Jahre 1911 (am 15. Juni) mußte wegen des regnerischen, kühlen Wetters (ich ließ mir im Zimmer einheizen) die Fronleichnammsfeier in der Kirche abgehalten werden.

Ich bemerke noch, daß sich der Fronleichnamsumzug im Ort folgendermaßen bewegt: Von der Kirche in die obere Gasse, an der Südseite derselben hinauf, (bei Haus Nr. 2 wird gewendet), dann die obere Gasse (Nordseite) herunter, an den Häusern Nr. 18, 19, 20, 60, 59 vorbei zur Hauergasse, dann diese entlang bis zu ihrer Einmündung in die lange Gasse, weiters die lange Gasse herab und wieder zur Kirche zurück.

Die Ordnung beim Zuge ist: Voran das Kreuz, dann die Schulkinder, die Burschen, Musikkapelle, Feuerwehr, der Sangerchor, die weißen Mädchen. Dann der celebrierende Priester mit dem Sanctissimum unter dem Baldachin. Mitglieder der Gemeindevertretung tragen den Baldachin und die Laternen und Fackeln. Hinter dem Baldachin schreiten etwaige Honoratioren und das Volk, zuerst die Männer, dann die Frauen und Mädchen.

Die Straßen, in welchen sich die Fronleichnamsprozession bewegt, sind mit Blumen und Gras bestreut, die Kirche mit frischem Laub geschmückt, ebenso die Altäre. Das Eichenlaub läßt die Gemeinde aus dem Walde holen.



Fronleichnamsprozession, wahrscheinlich 1913, vor dem noch strohgedeckten Haus Nr.15 - der spätere Neubau wies die Jahreszahl 1927 auf - und Nr.16. Auf der Straße ist die Blumenstreuung gut zu sehen.

Eintragung von Pfarrer Kisling:

.....

Machtergreifung der Nationalsozialisten und Schaffung v. Großdeutschland

Diese historische Ereignis sei in dieser Chronik nicht als Politikum, sondern nur insofern erwähnt, als es einschneidende Änderungen im kirchlichen Leben dieser Pfarre mit sich brachte. Hier die einzelnen Verordnungen in chronologischer Reihenfolge:

.....

10) Verbot der Teilnahme v. Behörden bei kirchl. Veranstaltungen. (Runderlaß des Reichsmin. für Inneres v. 16. IX. 1938) Es hörte danach die seit Menschengedenken immer gewesene Teilnahme der Gemeindevertretung an der Auferstehungs- und Fronleichnamsprozession auf. Andere Männer haben sich freiwillig gefunden für den Ehrendienst beim Allerheiligsten.

.....

Fronleichnam 1941

Über die Abhaltung des Fronleichnamstages wurden folgende staatl. Verordnungen erlassen:

- 1) Die Prozession ist in der hergebrachten Weise erlaubt.
- 2) Durchgangs- und Verkehrsstraßen dürfen nicht von der Prozession berührt werden.
- 3) Durch die Verlegung der Prozession in Nebenstraßen darf der Weg derselben nicht länger werden als bisher üblich war.
- 4) An Öffentlichen Gebäuden der Partei oder ihrer Gliederungen darf die Prozession nicht vorbeigeführt werden.
- 5) Fahnen kirchlicher Vereinigungen dürfen nicht mitgetragen werden.
- 6) Das Tragen von Abzeichen oder von einheitlicher Kleidung kirchl. Vereinigungen oder sonstiger Teilnehmer an der Prozession (Kinderkleidung) ist verboten.
- 7) Das bestreuen des Weges mit Gras, Laub oder Blumen, dann das Aufstellen von Birkenstämmchen, Stauden, Reisig u. dgl. ist verboten.

Der Fronleichnamstag mußte als Werktag begangen werden. Die Feier wurde auf Sonntag verschoben. Auf Grund obiger Vorschriften wurde keine Prozession abgehalten. Dafür wurde ein Anbetungstag gehalten.

1942- Park um die Kirche

Der Platz um die Kirche, ehemals Friedhof, später als Turn- und Tummelplatz von Kindern benützt, wurde zu einem Park umgestaltet mit der Absicht, daß einmal die Fronleichnam- und Auferstehungsprozession abgehalten werden kann.

Ende der Zitate.



Fronleichnamzug vor dem Gasthof Weinberger um 1935.



Fronleichnamzug um 1935 vor Nr. 15.

Die Altäre

Bei Bohrn Nr.2, etwa 1963.

Früher war der Altar bei der Haustüre aufgestellt, heute wird er ohne Baldachin bei der Gemeinde verwendet.



Bei Schmaus/Tanzer Nr.104

Teile des Altars, dessen Ausstattung je nach Türveränderung auch geändert wurde - zumindest 3 Fassungen lassen sich rekonstruieren - befinden sich im Heimatmuseum Bernhardsthal.



Kostial Nr. 86,

der Altar wurde später bei Janka Nr. 89 aufgestellt.

Hier mit Erika Andjel um 1935

